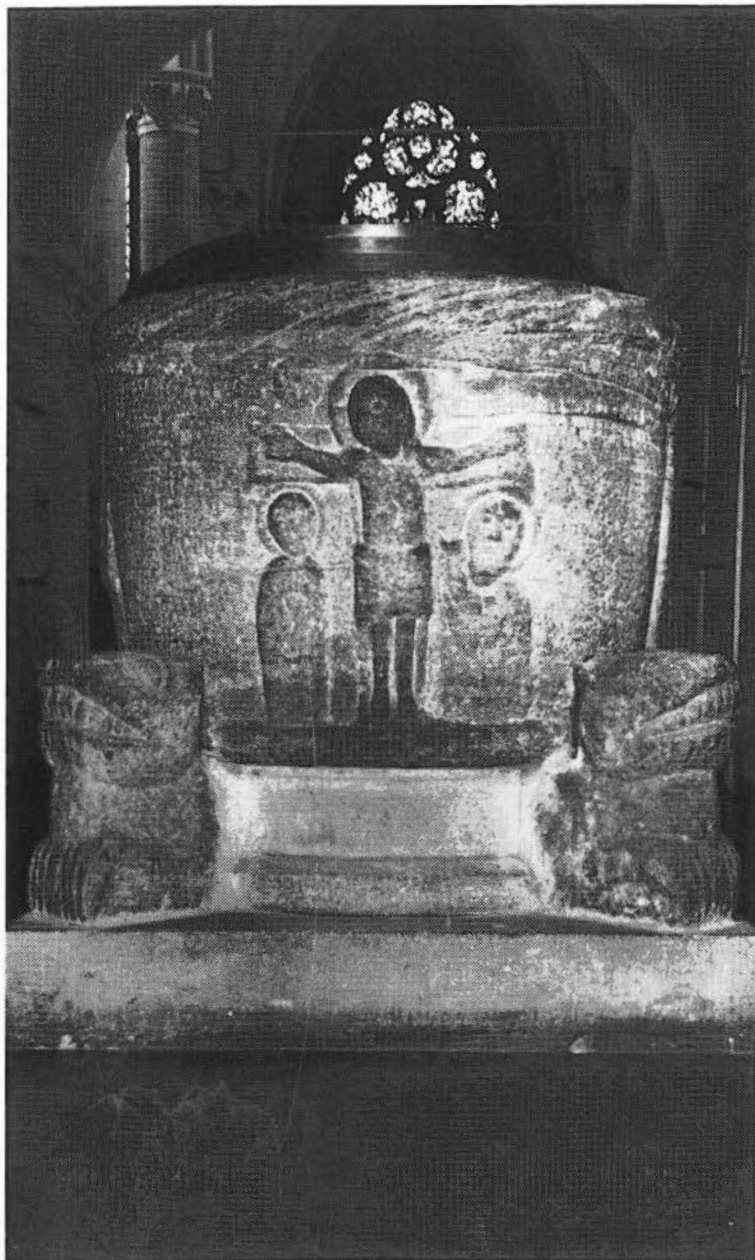


BOCHUMER ZEITPUNKTE



Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 21



- 3** *Stefan Pätzold*
Von der „villa“ zum „wibbolt“
Wattenscheids Geschichte im Mittelalter
- 15** *Eberhard Brand*
„Eine feste Burg ist unser Gott“
Zur Geschichte der Lutherkirche am Bochumer Stadtpark 1911-1993
- 31** *Wolfgang Werbeck*
Die Bochumer Subdelegaten und Superintendenten
- 37** *Stefan Pätzold*
Befestigte Häuser in Bochum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser !

Das im vergangenen Dezember erschienene Heft 21 der Zeitpunkte mit Beiträgen zur Ruhrbesetzung und zur Prostitution in Bochum hat in der Öffentlichkeit eine ungeahnte Resonanz erfahren. Aufgrund des nicht zuletzt durch mehrere Presseberichte hervorgerufenen Interesses mussten erstmals Hefte nachgedruckt werden. Auch in der Mitgliederentwicklung der Kortum-Gesellschaft hat sich dieser Erfolg positiv widerspiegelt. An dieser Stelle sei daher nochmals den beiden Autoren Hansi Hungerige und Hans Joachim Kreppke herzlich gedankt.

Das vorliegende Heft wendet sich mit einem mittelalterlichen und kirchengeschichtlichen Schwerpunkt nun einem anderen Themenspektrum zu. Dr. Stefan Pätzold, stellvertretender Leiter des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, fasst in seinem Titelbeitrag den Forschungsstand zur Wattenscheider Stadtentwicklung von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert im Hinblick auf Interpretationen, Legendenbildung und Quellennachweise zusammen. In seinem zweiten Artikel gibt er unter besonderer Berücksichtigung der Häuser Laer, Langendreer und Weitmar einen kursorischen Überblick über die ehemals im Bochumer Raum vorhandenen befestigten Anlagen. Einen lexikalischen Charakter besitzt auch die Aufstellung der Kurzbiografien der Bochumer Superintendenten von Wolfgang Werbeck, zwischen 1972 und 1982 selbst in diesem Amt der evangelischen Kirche tätig. Eberhard Brand widmet sich in seinem Beitrag detailliert der baulichen Entwicklung und denkmalpflegerischen Problematik der Lutherkirche am Stadtpark. Die Entscheidung, in den Zeitpunkten erstmals einen bereits an anderer Stelle erschienenen Text nachzudrucken, folgte dem Gedanken, die für das gesamte Stadtparkviertel relevante Geschichte der Kirche einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Da die Onlineversion der Bochumer Zeitpunkte im Internet auf der Webseite der Stadt Bochum (www.bochum.de/zeitpunkte) schon länger nicht mehr aktualisiert worden war und nach einer Neustrukturierung nun gar nicht mehr erreichbar ist, haben wir uns entschlossen, unseren Mitgliedern und der interessierten Öffentlichkeit diesen Service demnächst auf einer eigenen Seite zu präsentieren. Das von mir und unserem Mitglied Dirk Ernesti betreute Projekt soll bis zum Jahresende abgeschlossen sein.

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

Dietmar Bleidick

Bild auf der Titelseite:

Der Taufstein in der St. Gertrud-Kirche; vgl. Abb. 1 auf S. 6. (Stadtarchiv Bochum)



Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Beiträge zur Stadtgeschichte,
Heimatkunde und Denkmalpflege
Heft 21, Juli 2008

Herausgeber:

Dr. Dietmar Bleidick
Yorckstraße 16, 44789 Bochum
Tel.: 0234 / 335406
e-mail: dietmar.bleidick@t-online.de
für die

Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.
Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Graf-Engelbert-Straße 18
44791 Bochum
Tel. 0234 / 581480
e-mail: Kortum.eV@web.de

Redaktion:

Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Redaktionsschluss:

jeweils 15. April und 15. Oktober

Druck:

A. Budde GmbH
Berliner Platz 6 a, 44623 Heme

Verlag:

Peter Kracht ♦ Verlag
Limbeckstraße 24
44894 Bochum
Tel.: 0234 / 263327
e-mail: kracht.verlag@gmx.de

ISSN 0940-5453

Alle Beiträge der Bochumer Zeitpunkte sind auch im Internet unter www.bochum.de/zeitpunkte verfügbar.

Schutzgebühr: € 3,00

Für Mitglieder der
Kortum-Gesellschaft kostenlos.

Stefan Pätzold

Von der „villa“ zum „wibbolt“

Wattenscheids Geschichte im Mittelalter

Wenn Historikerinnen oder Historiker etwas über die Vergangenheit erfahren wollen, dann machen sie sich auf die Suche nach Texten, mit deren Hilfe sie ihre Neugier befriedigen können. Denn es sind in erster Linie die Schrift- und nicht die Sachquellen, mit denen sie sich beschäftigen; letztere fallen in die Zuständigkeit der Archäologen, die sich weit besser darauf verstehen, Bodenfunde zu deuten. Und wenn sich Geschichtswissenschaftler für die mittelalterlichen Anfänge Wattenscheids interessieren, dann suchen sie unweigerlich nach dessen erster Erwähnung.¹ Wie bei fast allen Orten des Ruhrgebiets, deren Wurzeln in das Mittelalter zurückreichen, findet man sie im berühmten Werdener Urbar.

Das Werdener Urbar und die „villa“ Wattenscheid

Das Werdener Urbar ist eine mittelalterliche Schriftquelle, die, wie bereits der Name verrät, im Benediktinerkloster Werden entstand. Das Kloster wurde 799 durch den heiligen Liudger gegründet, befand sich anschließend eine Weile im Besitz seiner Verwandten, der von der Forschung so genannten Liudgeriden, und wurde schließlich 877 dem damaligen König Ludwig III. (876-887) übertragen und somit Reichskloster. Bis weit in das 12. Jahrhundert hinein ging es den Benediktinern wirtschaftlich gut, denn sie besaßen umfänglichen und ertragreichen, wenn auch weit gestreuten Grundbesitz, den sie gut organisierten und verwalteten.² Dazu bedienten sie sich schriftlicher Hilfsmittel wie des bereits genannten Urbars. Der von dem althochdeutschen Wort ‚urberan‘ für ‚Ertrag‘ herzuleitende Name lässt dessen Zweck bereits ahnen: Es handelt sich um Verzeichnisse, die einem ‚Wirtschaftsbetrieb‘ (etwa einer Grundherrschaft) dazu dienten, seine Liegenschaften und die ihm daraus erwachsenden Abgaben und Dienste zu erfassen. Deshalb sind sie auch mehr als bloße Inventare, weil sie den Ertrag der Besitzungen erkennen lassen. Urbare bieten somit für den Zeitpunkt ihrer Entstehung einen authentischen Einblick

¹ Einen Einstieg in die Thematik ermöglichen: Eduard Schulte, Wattenscheid, in: Erich Keyser (Hg.), Westfälisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch, Bd. III, 2), Stuttgart 1954, S. 369-372, bes. S. 369, und Wilfried Reininghaus, Bochum-Wattenscheid, in: Manfred Groten u. a. (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten: Nordrhein-Westfalen, Stuttgart, 3., völlig neu bearbeitete Auflage 2006, S. 130 f.

² Hubertus Seibert, Artikel „Werden“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 (1996/97), Sp. 2196 f.

in das konkrete Funktionieren einer Grundherrschaft.³ Das Kloster Werden hat vom 9. bis zum 13. Jahrhundert gleich mehrere solcher Besitz- und Ertragsverzeichnisse anlegen lassen.

In deren ältestem, dem Urbar A, das in den hier interessierenden Teilen aus der Zeit von 880 bis 890 stammt,⁴ finden sich die Nachrichten über Wattenscheid. Der Eintrag lautet: „*In villa Uuattanscethe Sithuni de manso pleno duodecim modios de sigilo et totidem de ordeo, duodecim denarios heriscilling, duo farine modios et mansionem. In eadem Meginger de dimidio duodecim modios ordei et sex modios bracilis.*“⁵ Übersetzt heißt das: „In der Siedlung Wattenscheid hat Sithuni von einer ganzen Hufe 12 Scheffel Roggen und ebenso viel Gerste, 12 Denare Heerschilling, zwei Scheffel Mehl und Beherbergungs[leistungen] zu erbringen. Ebendort gibt Meginger von einer halben [Hufe] 12 Scheffel Gerste und 6 Scheffel Malz“.

Damit wird – mehr oder weniger ausdrücklich – bereits eine ganze Menge über Wattenscheid ausgesagt. Beispielsweise, dass dort gegen Ende des 9. Jahrhunderts Menschen lebten, die im Rahmen einer so genannten Grundherrschaft vom Kloster Werden Land zur Bewirtschaftung erhalten und dafür Natural- und Geldabgaben sowie weitere Leistungen zu erbringen hatten. Diese Feststellung ist keineswegs so trivial, wie es zunächst scheint. Denn bei dem Phänomen der Grundherrschaft (auch Villikation genannt) handelt es sich nicht etwa um eine Nebensächlichkeits, sondern um ein fundamentales Organisationsmodell der mittelalterlichen Gesellschaft.⁶ Man versteht darunter einen wirtschaftlichen Organismus, der sich aus einem Herrenhof und einer Anzahl von abhängigen Bauernhöfen zusammensetzte. Mittelpunkt einer Villikation war der grundherrliche Wirtschaftshof (auch als Fron- oder Salhof bezeichnet). Zu ihm konnten nicht nur Ackerland, Wiesen und Gärten gehören, sondern auch Waldungen, Gewässer, Weinberge und Mühlen. Der Fronhof wurde entweder vom Grundherren selbst bewohnt und bewirtschaftet oder von einem Verwalter (lat. villicus). Der Villikus war für die Wirtschaftsführung verantwortlich, zog die Abgaben der abhängigen Bauern ein und führte den Vorsitz im grundherrlichen Hofgericht. Seine Hilfskräfte suchte er unter den Knechten und Mägden, die im frühen Mittelalter wohl ausschließlich Unfreie gewesen sind. Charakteristisch für

³ Dieter Hägermann, Artikel „Urbare“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 (1996/97), Sp. 1286-1289.

⁴ Rudolf Kötzschke (Hg.), Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. A. Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. XX, 2), Bonn 1906, S. CXIV.

⁵ Ebd. S. 71.

⁶ Zur Grundherrschaft siehe Hans K. Schulze, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 1, 4. Auflage, Stuttgart 2004, S. 95-157, bes. S. 123 f.

das Fronhofs-system ist nun die Tatsache, dass die Bewirtschaftung des Herrenhofes nicht allein durch das dort ansässige Gesinde erfolgte, sondern auch durch die Fron-, also Herrendienst leistenden Grundholden. Ihnen hatte der Grundherr Bauernhöfe zugeordnet, die sie zwar selbstständig bewirtschafteten; die abhängigen Bauern waren aber durch vielschichtige wirtschaftliche und rechtliche Beziehungen an den Grundherrn und den Fronhof gebunden.

Das an die – auch Hintersassen genannten – Grundholden vergebene Land samt dem dazugehörigen Hof nennt man ‚Hufe‘ (lat. mansus). Eine Hufe war üblicherweise so berechnet, dass sie ausreichte, eine Familie zu ernähren. Auf diese Einheit von Hof und Land waren die vom Grundholden zu leistenden Abgaben bezogen. Dabei handelte es sich im frühen Mittelalter fast durchgängig um Naturalien; erst später zahlten die Bauern Zinsen oder Renten.

Die Hebestelle für die Abgaben der Hintersassen war der Fronhof. Dort lieferten sie ab, was dem Grundherrn zustand. Den eben zitierten Einträgen ist zu entnehmen, was der Grundholden Sithuni pro Hufe an das Kloster Werden in Naturalien abzuführen hatte: zunächst Getreide, und zwar je zwölf Scheffel Roggen und Gerste, sowie zwei Scheffel Mehl. Diese Angaben entsprechen insofern dem damals Üblichen, als bei Vollgütern regelmäßig Getreide abzuliefern war, und zwar entweder jede dritte Garbe oder festgelegte Mengen. Der Scheffel war im Mittelalter ein Hohlmaß für Getreide, das nicht – wie im modernen Maßsystem – eindeutig definiert war, sondern von Region zu Region variierte und zwischen 5 und 250 Litern umfassen konnte. Ein Bochumer Scheffel entsprach etwas mehr als 45 Litern.⁷ Sollte das zutreffen, war es keine kleine Menge Getreide, die Sithuni im Jahr zum Fronhof zu karren hatte.

Doch damit nicht genug: Sithuni musste noch den Heerschilling zahlen und Beherbergungsleistungen erbringen. Der Heerschilling war eine Abgabe der hörigen, also unfreien Hintersassen des Klosters an das geistliche Institut. Denn obgleich dessen Konventsvorsteher, der Abt, nicht persönlich zum Kriegsdienst verpflichtet war, hatte das Kloster doch seinen Beitrag zum Unterhalt der königlichen Krieger zu leisten. Dazu diente der Heerschilling.⁸ Sithuni hatte zwölf Denarii, später auf Deutsch ‚Pfennige‘ genannt, abzuliefern. Denare bzw. Pfennige waren Silbermünzen und bis in das 13. Jahrhundert hinein die einzigen Währungsmünzen im Reich, während der

Schilling im karolingischen Münzsystem eine (physisch nicht existierende) Rechnungsmünze bzw. -einheit darstellte.

Schließlich noch zu der ‚mansio‘ genannten Beherbergungsleistung. Sie verpflichtete Sithuni und alle anderen, denen sie auferlegt worden war, dazu, den Amtsträgern des Klosters Unterkunft zu gewähren, Lebensmittel zur Verfügung zu stellen, bei Bedarf Essen zu kochen, gegebenenfalls bei Tisch aufzuwarten und weitere Dienstleistungen zu erbringen. Auf den Haupthöfen wurde sie in der Regel vom Abt oder Propst beziehungsweise deren Stellvertretern bei ihren Reisen in Anspruch genommen, auf den bäuerlichen Hofstellen hingegen von Klosterboten und anderen klösterlichen Beauftragten, denen der Herbergspflichtige oft auch beim Einsammeln der Abgaben und Gefälle zur Hand zu gehen hatte.⁹

Der oben zitierte Urbareintrag enthält, von den eben behandelten allgemeinen Aspekten abgesehen, noch eine Reihe konkret auf Wattenscheid bezogene Angaben. Bemerkenswert ist hier zunächst die Ortsbezeichnung ‚villa‘. Darunter wird in den Quellen jener Zeit vielerlei subsumiert: ein bäuerliches Einzelgehöft ebenso wie eine locker gefügte Ansammlung von Hofstellen, heute ‚weiler‘ genannt, bis hin zu größeren dörflichen Siedlungen. Wichtig ist, dass ‚villae‘ nicht nur ein oder mehrere Häuser, sondern immer einen Komplex von Gebäuden und Flächen, mithin ein Ganzes, bestehend aus Wohnhäusern, Nebengebäuden, Hofflächen, Wiesen und Äckern darstellten.¹⁰ ‚Uuattanscethe‘ jedenfalls bestand dem Eintrag im Werdener Urbar zufolge mindestens aus den beiden Hofstellen des Sithuni und des Meginger, vielleicht aber aus noch mehr, allerdings gewiss nicht vielen Höfen (im Durchschnitt zwei bis fünf¹¹). Damit war es aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens eine kleine ländliche Siedlung, ein Weiler.

Sicher war Wattenscheid gegen Ende des 9. Jahrhunderts aber noch nicht das, was man heute ein ‚Dorf‘ nennt. Denn einem engeren, verfassungsgeschichtlich orientierten Definitionsansatz zufolge machen mehrere beieinander liegende Höfe noch kein Dorf. Wie das historische Phänomen ‚Stadt‘ muss auch ein ‚Dorf‘ mehrere Merkmale erfüllen. Dazu zählen über die einzelnen Höfe hinausreichende funktionale Zusammenhänge, etwa das Vorhandensein gemeinschaftlich genutzter Anlagen wie Versammlungsplätze, Wege, Brunnen und Kirchen sowie die Existenz von Regelungen aller wesentlichen, die Ge-

⁹ Ebd., S. CCCXLVI f.

¹⁰ Dieter Hägermann, Artikel ‚Villa‘, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 (1996/97), Sp. 1674 f.

¹¹ So Manfred Balzer, Grundzüge der Siedlungsgeschichte, in: Wilhelm Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. XLII, 1), Düsseldorf 1983, S. 231-273, hier S. 233.

⁷ Willy Timm, Maße, Münzen und Gewichte in der Grafschaft Mark (Schriftenreihe zur Geschichte Unnas und der Grafschaft Mark, Heft 1), Unna 1981, S. 12.

⁸ Rudolf Kötzschke † (Hg.), Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. Einleitung und Register (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. XX, 4), Bonn 1956, S. CCCLII-CCCLIV.

meinschaft betreffenden wirtschaftlichen wie rechtlichen Belange, beispielsweise der Allmendenutzung, der Aufteilung des Ackerbodens in der Dreifelderwirtschaft, der Einsetzung eines Dorfvorstehers und dergleichen mehr. Nur so konnte eine wirtschaftliche Gemeinschaft sowie eine politische und Gerichtsgemeinde mit eigener Dorfgemarkung entstehen. Das freilich war eine Entwicklung vornehmlich des späteren Mittelalters.¹²

Schließlich noch eine Bemerkung zum Namen der ländlichen Siedlung. Die Deutung des Wortes „*Uuattanscethe*“/Wattenscheid scheint auf den ersten Blick einfach zu sein. Eduard Schulte schrieb dazu 1925: „*Scethe*’ als *Scheide*, *Scheidung* anzusprechen, zwingt die fränkische Herkunft dieses Namensteiles und die Tatsache fränkischen Einflusses in diesem, ehemals von ‚*Watten*‘, niedrigem, sumpfigem Gelände, umgebenen Ort. Der Name bedeutet also eine Siedlung auf einer natürlichen Scheide von Sümpfen.“¹³ Diese Interpretation wird durch den Namenkundler Hans Bahlow gestützt, der auf die Bedeutung von ‚*Watten*‘ als „*sumpfig-schmutziges Wasser*“ verweist.¹⁴ Eine solche Sicht der Dinge passt zu den geographischen Gegebenheiten: Der Wattenscheider Raum war (und ist) von der Radbecke durchzogen, die Existenz eines Sumpfgeländes, in dem natürliche oder künstlich aufgeschüttete Hügel das Wasser teilten, erscheint durchaus denkbar. Ortskundigen steht als ein solcher Brink der Kirchenhügel vor Augen. Gleichwohl ist diese Deutung nicht ohne Widerspruch geblieben: Paul Derks, ein anerkannter Germanist und Namenkundler, betrachtet den Ortsnamen als Bezeichnung für eine „*spitzwinklige Ausscheidung aus dem Wald*“ und versteht darunter einen scharf abgegrenzten Ort, der innerhalb eines Waldes durch Rodung entstanden sei. Dabei interpretiert er das Grundwort ‚-scheid‘ als Synonym des ungleich häufiger anzutreffenden Wortbestandteiles ‚-rode‘ (also eines durch Rodung entstandenen Ortes), und leitet ‚*Watten-*‘ von ahd./mhd. ‚*waz*‘ ‚scharf‘ ab, wie es noch in ‚*wetzen*‘ nachklingt.¹⁵ Welcher dieser beiden Vermutungen der Vorzug zu geben ist, bleibt angesichts des gegenwärtigen Diskussionsstandes – leider – offen.

¹² Hans K. Schulze, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 2, 3. Auflage, Stuttgart 2000, S. 59-82.

¹³ Eduard Schulte, Geschichte der Freiheit Wattenscheid. Festschrift der Stadt Wattenscheid zu ihrer 500-Jahrfeier, Wattenscheid 1925, S. 9. Dieser Deutung folgt Franz-Werner Bröker, Wattenscheid. Eine illustrierte Stadtgeschichte, Bochum-Wattenscheid 1983, S. 9.

¹⁴ Hans Bahlow, Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft, Frankfurt am Main 1985, S. 522.

¹⁵ Paul Derks, In pago Borahtron. Zu einigen Ortsnamen der Hellweg- und Emscherzone, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 99 (1984), S. 1-78, hier S. 33, Anm. 202.

Legenden und Vermutungen: Wattenscheids Entwicklung vor der Ersterwähnung

Die Beschäftigung mit Wattenscheids Ersterwähnung hat so manches zutage gefördert, jedoch kaum etwas, das sicheren Aufschluss über die Entstehung der Siedlung zuließe. Aussagekräftige Schriftquellen fehlen. Auch die Archäologen können hier nicht weiterhelfen. Die Bodenfunde sind allzu rar und betreffen allein die Vorgängerbauten der späteren Propsteikirche. Dort im Jahr 1977 durchgeführte Ausgrabungen führen, was die hier interessierende Zeit vor 880 angeht, zu keinem sicheren Befund. Zwar gibt es Hinweise auf eine frühmittelalterliche Saalkirche, deren Entstehung irgendwann zwischen dem späten 8. und dem 12. Jahrhundert (!), „*vielleicht im 10./11. Jahrhundert, vielleicht aber auch schon früher*“ (wie Gabriele Isenberg schreibt) anzunehmen ist; genauer lässt sich der Zeitraum mit archäologischen Mitteln nicht angeben. Ebenso wenig ist sicher, „*ob es sich bei dieser nicht genau datierbaren Saalkirche um den Gründungsbau*“ handelt oder nicht. Mauerfragmente deuten auf einen älteren Turm hin, von dem aber ansonsten jede weitere Spur fehlt. „*Der äußerst fragmentarische Befund erlaubt jedoch keine eindeutige Zuordnung*“.¹⁶ Die Anfänge der Wattenscheider (Kirchen-)Geschichte liegen demnach völlig im Dunkeln. Weitere Siedlungsspuren fehlen.

Dieser Befund ist unbefriedigend und wird bereits seit langem als ungenügend empfunden. Deshalb hat man in der älteren Literatur unterschiedliche Vermutungen angestellt, die das hohe Alter der Wattenscheider Kirche und der sie umgebenden Siedlung erweisen sollten. Allerlei Spekulationen waren Tür und Tor geöffnet. Eine lautet folgendermaßen: „*Die [im Verlauf des späteren Mittelalters erfolgte, S.P.] Erhebung Wattenscheids zum Hauptort eines großen Dekanates im westlichen Teile der Klein-Brukerer [eines mutmaßlich dort siedelnden germanischen Stammes, S.P.] wird gewiss auf einer durch besonderes Alter veranlassten Sonderstellung als erste Tauf- und Mutterkirche beruhen. Die Forschung bezeichnet daher den hl. Suitbert (gestorben 713) als den Gründer des Christentums in Wattenscheid*“.¹⁷ Franz Werner Bröker ergänzt dies um die Annahmen, dass der heilige Suitbert selbst um 690 auf der später Kirchenhügel genannten Anhöhe eine hölzerne Kirche erbaut habe und ein Brunnen, den man 1868 freigelegt habe, der Taufbrunnen jenes „*Apostels der Brukerer*“ gewesen sei.¹⁸ Aber: Keine dieser Vermutungen, die ja sogar als

¹⁶ Gabriele Isenberg, Die Ausgrabungen in der katholischen Propsteikirche St. Gertrud in Wattenscheid, Bochum, in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 61 (1983), S. 147-155, hier S. 154 (alle Zitate).

¹⁷ Schulte, Geschichte (wie Anm. 13), S. 9.

¹⁸ Bröker, Wattenscheid (wie Anm. 13), S. 11.

Die Wattenscheider Pfarrkirche St. Gertrudis

Gewissheiten vermittelt werden, lässt sich solide untermauern. Zwar berichtet der angelsächsische Mönch und Gelehrte Beda Venerabilis in seiner 731 fertig gestellten „Kirchengeschichte des Volkes der Angeln“, dass der Angelsachse Suitbert kurz nach 692 zu einer Missionsreise „ad gentem Boructuarorum“ aufgebrochen sei (also nicht zu den Brukterern, sondern zu den Boruktuarern, mithin denjenigen, die in dem vormals von den Brukterern bewohnten Gebiet lebten).¹⁹ Über das Wirken Suitberts im Hellwegraum sagt Beda aber nichts Konkretes. Einen Wattenscheid genannten Ort erwähnt er ebenso wenig wie die Gründung einer Taufkirche durch den Mönch.

Des Weiteren gibt es die Vermutung, die Wattenscheider Kirche sei, wenn schon nicht gegen Ende des 7., dann aber doch im Verlauf der Christianisierungsbemühungen des 8. Jahrhunderts erbaut worden. Als Begründung für diese Vermutung verwies man auf das Gertrudspatroszinium. Denn Gertrud von Nivelles²⁰ (gestorben 659) sei hauptsächlich während der Herrschaft Pippins des Jüngeren (751/2-768) zur Schutzheiligen von Kirchen bestimmt worden.²¹ Jüngere Untersuchungen haben freilich inzwischen ergeben, dass sich die Verehrung Gertruds östlich des Rheins (von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen) im 8. und 9. Jahrhundert kaum ausbreitete, sondern zunächst auf die engere Heimat der hl. Gertrud um Nivelles beschränkt blieb. Erst vom 10. Jahrhundert an finden sich zunehmend Belege für ihre Verehrung im rechtsrheinischen Gebiet.²²

Weder der Versuch, die Gründung der Kirche in das ausgehende 7., noch die Überlegungen zum 8. Jahrhundert zu datieren, erweisen sich demnach als plausibel.²³ Man wird sich wohl damit begnügen müssen, nicht zu wissen, wann genau sie entstand. Und: Ein hohes Alter, das wegen ihrer späteren Bedeutung als Dekanatsmittelpunkt oft postuliert wird, bleibt ebenfalls unbewiesen. Es ist somit an der Zeit, den Blick auf die späteren Epochen der Kirchengeschichte zu richten, für welche die Quellenlage günstiger ist.

Mit gewisser Berechtigung kann man wohl die Existenz einer Saalkirche für das 10. oder 11. Jahrhundert annehmen. Dieses Gotteshaus war 14,5 m lang und 8,1 m breit, seine Holzdecke noch flach.²⁴ Unsicher ist, ob dort bereits damals jener berühmte Taufstein aufgestellt wurde, der noch heute in der Propsteikirche zu finden ist. Er ist 81 cm hoch und hat einen Durchmesser von 89 cm. Er ruhte auf drei, ab 1928 auf vier liegenden Löwen.

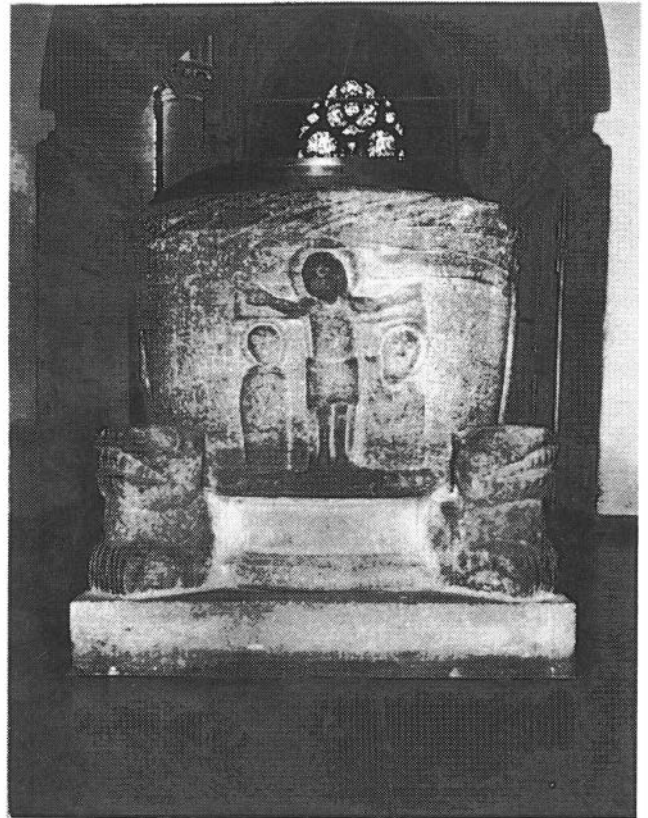


Abb. 1: Der Taufstein in der St. Gertrud-Kirche (heute Propsteikirche). Er soll über 1000 Jahre alt sein (Stadtarchiv Bochum).

Die Wand des Taufbeckens ist mit flachen Reliefs geschmückt: Sie zeigen die Geburt, die Taufe, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi. Sollte dieses Kunstwerk tatsächlich, wie in der Wattenscheider Lokalgeschichtsschreibung behauptet wird, um das Jahr 1000 entstanden und für die Wattenscheider Kirche gefertigt worden sein,²⁵ dann hieße das zweierlei: 1.) Das Wattenscheider Gotteshaus besaß damals das Tauf- und damit

¹⁹ Zitiert nach Derks, Ortsnamen (wie Anm. 15), S. 39. – Von den Boruktuarern weiß man sonst nichts, nur eben, dass sie in die zuvor von Brukterern besiedelten Räume einrückten (ebd. S. 41).

²⁰ Nivelles liegt nach heutigen Begriffen in der belgischen Provinz Brabant.

²¹ Joseph Lappe, Kirchengeschichte Wattenscheids, 1. Teil: Von der Gründung bis 1821, Wattenscheid 1942, S. 16 f.

²² So Isenberg, Propsteikirche (wie Anm. 16), S. 148 unter Verweis auf die Arbeit von Matthias Zender, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde, Düsseldorf 1959.

²³ Albert K. Hömberg, Kirchliche und weltliche Landesorganisation in den Urfarregebieten des südlichen Westfalen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, Bd. 22), Münster 1965, S. 62.

²⁴ Isenberg, Propsteikirche (wie Anm. 16), S. 152 und 154.

²⁵ Bröker, Wattenscheid (wie Anm. 13), S. 16 f. – Eine moderne wissenschaftliche Untersuchung fehlt.

zumindest ein eingeschränktes Pfarrrecht. Und 2.): Die Kirchengemeinde beziehungsweise ihr Kirchenherr (wer auch immer das gewesen sein mag) war wohlhabend genug, ein solches Steinkunstwerk zu beschaffen.

Damit sind die wesentlichen Sachüberreste jener Zeit genannt. Kaum mehr vermögen die Schriftquellen über die frühe Geschichte des Gotteshauses zu enthüllen. Die erste Erwähnung der Wattenscheider Kirche stammt aus dem Zehntverzeichnis des Deutzer Küsters Dietrich,²⁶ das um 1160 angelegt wurde. Es nennt alle diejenigen Gotteshäuser, die dem Benediktinerkloster Deutz bei Köln den Zehnten abzuführen hatten. Unter ihnen begegnet uns auch die „*ecclesia in Wattenscheide*“.²⁷ Die Kirche in Wattenscheid war dem Kloster zusammen mit anderen rund 130 Jahre zuvor vom Kölner Erzbischof Pilgrim geschenkt worden, wie übrigens Papst Eugen III. 1147 ausdrücklich bestätigte.²⁸ Die auf den 6. August 1032 datierte Schenkungsurkunde des Erzbischofs ist abschriftlich überliefert.²⁹ Auch wenn Wattenscheid dort nicht ausdrücklich genannt wird, legen die Formulierungen des Stückes unzweifelhaft nahe, dass die Kirche jenes Ortes damals in Deutzer Eigentum überging und dem Kloster bereits zuvor zehntpflichtig gewesen war. Das Gotteshaus muss also bereits vor 1032 existiert haben. Seit wann ist nicht überliefert und ebenso wenig, wer es gründete.

Wieder stößt der Historiker an seine Grenzen, wieder ist er auf mehr oder weniger plausible Vermutungen angewiesen. Denn der Kreis der möglichen Gründer ist nicht klein: Als mögliche Grundherren in der „*villa Wattenscheid*“ und somit als Eigenkirchenherren kommen infrage: der König, falls sich dort Königsgut nachweisen ließe, das Kloster Werden (auch wenn das Gotteshaus in dessen Urbar nicht genannt wird), der Erzbischof von Köln, der die Kirche ja besessen haben muss, bevor er sie 1032 Kloster Deutz schenkte, und schließlich das um die Mitte des 9. Jahrhunderts ins Leben gerufene Frauenstift Essen. Letzterem ist die *Communis opinio* zugeneigt. „*In der neueren historischen Literatur einigte man sich [...] darauf*“, so schrieb Gabriele Isenberg 1983, „*daß die Kirche als Eigenkirche um die Jahrtausendwende auf einem Hof, der zu diesem Zeitpunkt dem [...] Stift Essen gehörte, errichtet worden ist. Diese Theorie ging*

²⁶ Edition: Theoderici aeditui Tuitiensis opuscula, hg. von Oswald Holder-Egger (Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum, Bd. XIV), [1883] ND Stuttgart 1988, S. 560-577.

²⁷ Joseph Milz, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins, Bd. 30), Köln 1970, S. 114 f. und S. 284 f.

²⁸ Theodor Joseph Lacomblet (Hg.), Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 1, Düsseldorf 1840, Nr. 357, S. 244 f.

²⁹ Friedrich Wilhelm Oediger (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 1/1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. XXI, 1), Bonn 1954, Nr. 742, S. 218 f.

von dem Gertrud-Patrozinium aus, das man um 1000 für die Marktkirche in Essen gewählt hatte und das zu den frühesten Zeugnissen einer Gertrudenverehrung im Hellwegbereich gehört“.³⁰ Nachweisbar ist diese Vermutung indes ebenso wenig wie alle anderen, die in diesem Zusammenhang vorgetragen worden sind. Es ist deshalb ratsam, sich hier vorerst mit dem (zugegebenermaßen) unbefriedigenden Eingeständnis des Nichtwissens zu begnügen, bis weitere Forschungen, etwa zum Besitz der genannten geistlichen Institute oder der Entwicklung der Niederkirchen im Hellwegraum weitere (gesicherte) Erkenntnisse bieten. Was bleibt, ist allein dies: Wohl im 10. oder 11. Jahrhundert, jedenfalls vor 1032 wurde das Wattenscheider Gotteshaus gegründet, kam in den Besitz der Erzbischöfe von Köln und schließlich des Klosters Deutz. Auch für die Zeit nach 1032 sind Schriftquellen zur Geschichte des Gotteshauses noch rar. Immerhin können die Archäologen aushelfen. Grabungen haben ergeben, dass im 12. Jahrhundert anstelle der bereits erwähnten Saalkirche eine dreischiffige Basilika errichtet wurde. Wohl aus demselben Jahrhundert stammt der romanische Turm.³¹ Joseph Lappe deutet einzelne seiner baulichen Charakteristika als Indizien für eine Funktion als Wehrbau und verbindet diese Vermutung mit Beobachtungen zur Lage des gesamten Gotteshauses: Dessen Standort auf einem künstlich erhöhten, später auch ummauerten Hügel, der auf drei Seiten durch die Radbecke sowie durch kaum passierbares Sumpfgelände geschützt war, sowie der zur Verteidigung geeignete Turm ließen ihn annehmen, dass es sich bei der Wattenscheider Kirche um eine Kirchenburg handelte.³² (Siehe Abbildung 2 auf der Folgeseite.)

Gabriele Isenberg geht auf diesen Aspekt in ihrem Grabungsbericht leider mit keiner Silbe ein. Wie man sich die Befestigung der Kirche genau vorzustellen hat, ob sie allein den Turm oder auch Schiff und Chor einbegriffen hat und ob ursprünglich auch schon der Friedhof ummauert war, muss deshalb ebenso offen bleiben wie die Frage nach der Datierung der mutmaßlichen Befestigungen. Aus dem hohen und dem beginnenden späten Mittelalter erfährt man kaum mehr über das Gotteshaus. Das ändert sich erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Dann freilich bietet der so genannte Liber Valoris eine überraschende Nachricht: Die Gertrudiskirche war, so ist dem wohl 1308 angelegten Verzeichnis der dem Erzbischof von Köln zehntpflichtigen Gotteshäuser seiner Erzdiözese zu entnehmen, in jener Zeit der Mittelpunkt eines als „*decanatus Wattenscheyt*“ bezeichneten Sprengels. Zum Dekanat Wattenscheid gehörten dem Liber Valoris zufol-

³⁰ Isenberg, Propsteikirche (wie Anm. 16), S. 148.

³¹ Ebd. S. 150 f.

³² Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 31.

ge um 1300 Kirchen und Kapellen in Bochum, Hattingen, Schwerte, (Hohen-)Syburg, Kirch-Ende, Herbede, Witten, Herne, Niederwenigern, Sprockhövel, Harpen, Wetter, Stiepel und Herdecke.³³

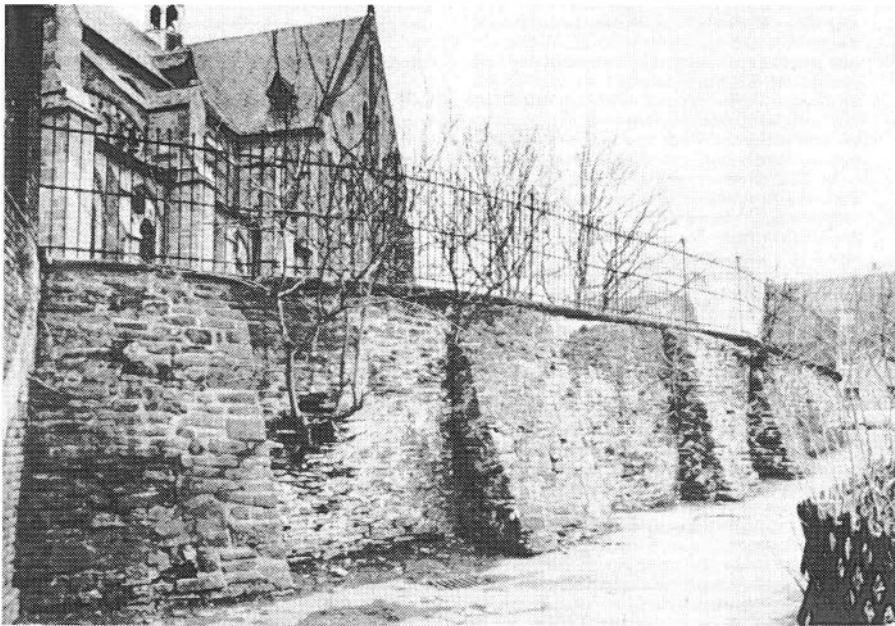


Abb. 2: Eine alte Wehrmauer umgibt den Kirchenhügel (Foto: A. Winter, aus: Bröker, Wattenscheid [wie Anm. 13]).

Ein solches Dekanat (auch *decania* oder *christianitas* genannt), eine Untergliederung der (Erz-)Diözese, war derjenige Bezirk, innerhalb dessen der Pfarrer einer bereits lange bestehenden Kirche, als Landdekan tätig war. Als solcher führte er die Aufsicht über die Priester seines Sprengels und berief sie zu regelmäßig stattfindenden Versammlungen ein, aus denen sich im Laufe der Zeit Ruralkapitel genannte Körperschaften des Dekanatsklerus entwickelten. Die Geistlichen des Sprengels wählten den Dekan aus ihrer Mitte oder schlugen ihn wenigstens dem Bischof zur Ernennung vor. Diese Vorgehensweise hatte zur Folge, dass der geistliche Mittelpunkt eines Dekanats wechseln konnte. Denn das Amt eines Dekans war nicht dauerhaft mit einer bestimmten Kirche verbunden, sondern immer mit dem Gotteshaus des gerade gewählten Pfarrers.³⁴ So verhielt es sich auch im Fall des Wattenscheid und Bochum einbegreifenden Sprengels:

1214 amtierte der Pfarrer in Witten³⁵ und während der Jahre 1279 und 1289 seine Amtskollegen in Bochum als Dekane³⁶.

Der Name eines Wattenscheider Pfarrers wird erstmals zum Jahr 1308 überliefert: „*Everardus*“/Eberhard begegnet in einem Notariatsinstrument jenes Jahres als „*rector*“ der dortigen Kirche.³⁷ Das Wort bezeichnet den ‚Vorsteher‘ der Pfarrkirche und Inhaber der Pfarrfründe. Dieser ‚Kirchherr‘ musste sein Pfarramt nicht notwendig persönlich ausüben, sondern ließ sich oft von ‚Stellvertretern‘ (Vikaren) oder ‚Leutpriestern‘ (Plebanen) in der Seelsorge vertreten, die er aus eigener Tasche besoldete.³⁸ Ein Indiz dafür, dass es sich auch in Wattenscheid so verhielt, bietet eine Urkunde vom 17. März 1394, der zufolge der Rektor Johann von der Recke ein das Gotteshaus betreffendes Rechtsgeschäft abschloss und das mit Zustimmung des „*pastors disser Kirken*“ namens Heinrich von Dülmen

tat. Allem Anschein nach war Johann der verfügungsrechtige Kirchherr und Heinrich der Leutpriester.³⁹ Eine solche Trennung von Pfründeninhaberschaft und Seelsorge ist bis weit in das 16. Jahrhundert nachweisbar, auch wenn die Quellenterminologie nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen dem Kirchherrn und dem Seelsorger erlaubt.

Zu den Aufgaben eines Pfarrers zählten – im Mittelalter nicht anders als heute – die Abhaltung von Gottesdiensten, besonders des sonntäglichen Hauptgottesdienstes, die Predigt sowie die Verwaltung der Sakramente und der ihnen zugeordneten religiösen Handlungen, der Sakramentalien. Hierunter sind in erster Linie Taufe und Begräbnis samt der Exequien (der Riten des Totengeleits) zu nennen, sodann die Feier der Eucharistie, ferner die Mitwirkung bei der Konsenserklärung der Brautleute sowie die Einsegnung der Ehe, das Hören der Beichte und die Erteilung der Absolution sowie schließlich die – heute als Krankensalbung bezeichnete – so genannte letzte Ölung. Hinzu kamen weitere Segnungen und Weihehand-

³³ Friedrich Wilhelm Oediger (Hg.), *Der Liber Valoris* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. XII, 9), Bonn 1967, S. 82 f. Vgl. dazu Ludger Tewes, *Mittelalter im Ruhrgebiet. Siedlung am westfälischen Hellweg zwischen Essen und Dortmund* (13. bis 16. Jahrhundert), Paderborn u. a. 1997, S. 217.

³⁴ Franz Pototschnig, Artikel „Dekan“, in: *Lexikon des Mittelalters* 3 (1986), Sp. 652 f. und Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 62 f.

³⁵ Staatsarchiv Münster (Bearb.), *Westfälisches Urkundenbuch*, Bd. 7: Die Urkunden des kölnischen Westfalens vom Jahr 1200-1300, Münster 1908, Nr. 100, S. 44 f.

³⁶ Ebd. Nr. 1677, S. 767 f. und Nr. 2132, S. 1003.

³⁷ Wilhelm Kisky (Bearb.), *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*, Bd. 4: 1304-1332 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. XXI, 4), Bonn 1915, Nr. 318, S. 63 f.

³⁸ Hans Erich Feine, *Kirchliche Rechtsgeschichte*, Bd. 1: Die katholische Kirche, 4. Auflage, Köln 1964, S. 207.

³⁹ Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 53.

lungen, etwa die Muttersegnung, oder Krankenbesuche. Inwieweit die im Mittelalter als *Cura animarum* bezeichnete Tätigkeit des Pfarrers den modernen Vorstellungen von Seelsorge entsprach, muss dahingestellt bleiben. Damals (wie auch heute) meint(e) man damit die persönliche Zuwendung des Geistlichen an Einzelne oder Gruppen zur Beratung und Mahnung in Fragen des Glaubens und der christlichen Lebensgestaltung. Die mittelalterlichen Quellen geben hierüber nur unzureichend Auskunft.⁴⁰

Kaum ergiebiger sprudeln sie, wenn man etwas über die Einkünfte erfahren möchte, die den Lebensunterhalt eines Kirchherrn deckten. Zu ihnen zählen – erstens – eine Widum beziehungsweise lateinisch *Dos* genannte Vermögensmasse, üblicherweise in Form von Land, das der Pfarrer entweder selbst bebaute oder in Teilen an Dritte austat. Dazu gehörten in Wattenscheid die von Mauer, Wall und Graben umgebene Papenburg (in der sich das Wohnhaus des Geistlichen und Wirtschaftsgebäude befanden) sowie das dem Pfarrhof zugeschlagene Ackerland. Zweitens stand dem Geistlichen jährlich von jeder Bauernstelle ein Scheffel Hafer (*Messhafer*, *Missaticum*) zu. Drittens sind die als Oblationen bezeichneten Opfergaben ebenso zu erwähnen, die dem Priester während der Messe in die Hände, das Messbuch oder auf den Altar gelegt wurden, wie die Stolgebühren, Abgaben also, die ihm anlässlich der Spendung von Sakramenten oder Sakramentalien (etwa bei Abendmahl, Beichte, Taufe, Trauung oder Begräbnis) zu entrichten waren. Ihren Namen haben sie von der *Stola*, demjenigen liturgischen Parament, das ein Priester zu seiner Amtsverrichtung anlegt. Viertens und schließlich standen ihm noch – im Einzelnen stark variierende – Einkünfte aus Jahrgedächtnissen, Opfern und Vermächtnissen zu. Vom Zehnten des Kirchspiels, einer Naturalabgabe vom bebauten Land beziehungsweise von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen der Gemeindemitglieder, erhielten die Wattenscheider Geistlichen hingegen nichts, denn er war anderen (wie dem Kloster Deutz) zu liefern.⁴¹

Den Pfarreingesessenen oblag auch die Instandhaltung des Kirchengebäudes (‘Kirchenfabrik’), die Beschaffung der Kirchengerate (zum Beispiel Glocken oder Paramente) sowie der zu liturgischen Zwecken ständig erforderlichen Verbrauchsmittel wie Öl, Messwein oder Hostien. Das dafür notwendige Geld (das Fabrik-beziehungsweise Lichtergut als eigene Vermögensmasse) stammte aus Rentenkäufen,⁴² frommen Stiftungen, Kollekten oder dem

Verleih der kircheneigenen Braupfanne. Es stand zumeist unter der Verwaltung besonderer Pfleger als Treuhänder. Das reine Bienenwachs schließlich, das für die Herstellung von Kerzen benötigt wurde, lieferten die so genannten Wachszinspflichtigen.⁴³

Weitere Einkünfte für die Kirche sicherten mannigfaltige Stiftungen der Gläubigen, nicht nur solche wie die eben erwähnten zur Deckung ihres täglichen (liturgischen) Bedarfs. So schenkte ein Wohltäter der Kirche am 27. September 1416 13 Scheffelsaat Landes und verfügte, dass zwei Drittel der daraus erwachsenden Einkünfte für die Aufstellung von Kerzen vor dem Tabernakel (‘*gelochte vur deme hilgen Sakermente*’) verwendet werden und das restliche Drittel dem Pfarrer zugute kommen sollte, damit er für die Seele des Stifters sowie dessen Eltern und andere verstorbene Verwandte bete.⁴⁴ Während es sich bei dem ersten Teil der Verfügung noch um eine übliche Lichterstiftung handelt, stellt der zweite Teil eine so genannte Seelgerätstiftung dar: Das ist die Güterübertragung an eine Kirche gegen das Versprechen des Geistlichen, ständige Fürbitte für die Verstorbenen im Gebet zu leisten und alljährlich eine Seelenmesse am Sterbetag zu lesen.

Manche Stiftungen gingen darüber freilich noch weit hinaus: Dietrich und weitere Angehörige der Ritterfamilie von der Leithe gründeten in der Wattenscheider Kirche um 1340 eine der Gottesmutter Maria und den Heiligen Nikolai und Heribert geweihte Kapelle, schufen eine Pfründe zur Versorgung eines dort in Zukunft tätigen Priesters, stifteten Kerzen, einen Kelch und ein Messgewand.⁴⁵ 1466 wurden in der Pfarrkirche der Altar zu Ehren der Heiligen Stephan, Katharina und der Gottesmutter Maria sowie die dazu gehörige Altaristenpfründe dotiert, schließlich stiftete man 1494 ebendort den Andreas-Altar.⁴⁶ Das Haus Gottes wurde auf diese Weise immer stärker mit geistlichem Leben gefüllt: Die Zahl der dort tätigen Geistlichen wuchs und mit ihnen die Zahl der gelesenen Messen sowie die diesem Zweck gewidmeten Einkünfte.

Das Stiftungsverhalten mag in der – wie es oft heißt – gestiegenen Frömmigkeit und Spendenbereitschaft der von Krankheit und Krisen verängstigten Menschen des Spätmittelalters begründet gewesen sein; es mag aber auch einen ganz anderen Grund gehabt haben: Mit dem Aufstieg der vormals unfreien, inzwischen aber rittergleich lebenden Dienstleute (der Ministerialen) in den

⁴⁰ Dietrich Kurze, Artikel ‘Seelsorge, I. Westkirche’, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7 (1994/95), Sp. 1681 f.

⁴¹ Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 48-51.

⁴² Dazu ein Beispiel: Everd von der Leithe verkaufte der Kirche in Wattenscheid am 7. September 1379 ein Stück Land zur Beleuchtung und für den Messwein (‘*to gelochte und tho wyne in dey kerke to Wattenschede*’). Dem Pfarrer stand dafür ein Malter halb Roggen,

halb Gerste als regelmäßige Einkünfte (‘Rente’ genannt) zu. Eduard Schulte (Bearb.), *Das Propsteiarchiv Wattenscheid*, (Urkunden und Akten zur Geschichte von Wattenscheid, Bd. 1), Wattenscheid 1930, Nr. I 5, S. 7.

⁴³ Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 19-21.

⁴⁴ Propsteiarchiv (wie Anm. 42), Nr. I 11, S. 13-15.

⁴⁵ Ebd. Nr. IVb 1, S. 237-239.

⁴⁶ Tewes, *Mittelalter* (wie Anm. 33), S. 226 f.

Niederadel übernahmen sie dessen Lebensweise und gaben um ihres Seelenheiles und des Gebetsgedenkens für ihre Vorfahren willen einen Teil ihres Besitzes für fromme Stiftungen her. Davon profitierte auch das Wattenscheider Gotteshaus, das schließlich über Einkünfte verfügte, welche die Verhältnisse einer durchschnittlichen Landpfarrei weit übertrafen.⁴⁷

Niederadligen Standes waren nicht selten auch die Inhaber der geistlichen Pfründen: So lassen sich unter den Wattenscheider Pfarrern des Mittelalters Angehörige der Ritterfamilien von der Leithe, Wintershol und von der Recke nachweisen.⁴⁸ Doch der adlige Einfluss reichte weiter. Die Herren von der Leithe, Verwandte eines Abtes des bereits erwähnten Klosters Deutz (!), verfügten nicht nur über das Patronatsrecht an der von ihnen gestifteten Kapelle der heiligen Nikolai und Heribert, sondern darüber hinaus an der gesamten Pfarrkirche. Das Patronatsrecht wurzelt im frühmittelalterlichen Eigenkirchenrecht des (weltlichen oder geistlichen) Stifters, dessen Rechte und Pflichten es auch nach der Beschränkung des Eigentumsgedankens durch das hochmittelalterliche Kirchenrecht bewahrt. Dazu zählt das so genannte Präsentationsrecht, also die Befugnis des Patrons, dem einsetzungsberechtigten Kirchenoberen (das ist in der Regel der Diözesanbischof) einen geeigneten Geistlichen für die Pfarrpfründe verbindlich vorzuschlagen.⁴⁹ Im 14. Jahrhundert lag das Patronatsrecht bei den Besitzern des Hauses Leithe (und blieb mit ihm bis 1667 verbunden). Es gelangte 1439 mit Haus Leithe an die Familie Stecke, die es über drei Generationen hinweg bis in die frühe Neuzeit hinein ausübte.⁵⁰

Mit der Vermögensverwaltung waren die Patrone nicht betraut. Dies übernahmen im späten Mittelalter die Kirchspielsleute, also die innerhalb des Pfarrsprengels vollberechtigten Hufenbauern, die man zur Beratung kirchlicher Belange zu einer Versammlung zusammenrief. Zur Abwicklung der allgemeinen Angelegenheiten der Kirche war der damals bereits tagende Kirchenvorstand bestimmt, der sich aus dem Pfarrer, den Besitzern der Häuser Lyren und Sevinghausen, zwei Kirchmeistern und zehn weiteren Mitgliedern zusammensetzte. Die wichtigste Aufgabe der Kirchmeister (auch: „*rathelude der kercken*“) war die Verwaltung der Kirchenkasse. Bürger der Freiheit Wattenscheid sucht man indes unter den Kirchenvorstandsmitgliedern vergebens. Das hatte seinen Grund, denn St. Gertrudis war und blieb die Kirchspielskirche. Die Bauerschaften, nicht die Freiheit sorgten für den Unterhalt des Gotteshauses. Die Bauern und die Adligen der Gegend hatten in der Kirche ihre

festen Sitze und wurden auf dem Friedhof beigesetzt. Die Wattenscheider Bürger verfügten hingegen nicht über eine von ihnen gebaute oder finanzierte Stadt- oder Marktkirche.⁵¹

Diese Feststellung befremdet, lag doch die Pfarrkirche im späten Mittelalter am südlichen Rand einer städtischen Siedlung. Nach diesem Umfeld gilt es nun zu fragen.

Von der „villa“ zum „wibbolt“: Wattenscheid im 15. Jahrhundert

Eine städtische Siedlung musste sich freilich überhaupt erst entwickeln. Zunächst – im frühen Mittelalter – konnte allenfalls von einer ländlichen die Rede sein, von mehr oder weniger nahe beieinander liegenden Höfen in der Umgebung der Gertrudskirche. Als Besitzer des Grund und Bodens begegnen im 11. und bis in das 12. Jahrhundert hinein die Klöster Werden und Deutz. Dann veränderte sich das Bild: Nunmehr trat das Frauenstift Essen als Grundbesitzer auf, und zwar in großem Umfang. Schulte vermutet deshalb: „*Weil Werden und Deutz vom 12. Jahrhundert an nicht mehr als Grundherrschaften genannt werden und Essen den größten Teil des bäuerlichen Bodens besaß, muß ein Uebergang der Werdener und Deutzer Güter an Essen durch Kauf oder Tausch angenommen werden. Soweit daneben noch altfreies Eigen vorhanden war, werden die Eigentümer wachzinsig oder hofhörig sich Essen angeschlossen haben*“.⁵²

Der Wandel setzte sich fort. In Quellen zu den Jahren 1317 und 1370 wird Wattenscheid erstmals als „*dorpe*“/Dorf bezeichnet. Überdies werden in dem so genannten Essener Kettenbuch zu 1332 mehrere „*Wortstätten*“ in Wattenscheid erwähnt, eingehegte Hausgrundstücke also, für die der Besitzer jährlich feste Abgaben, den Wort- oder Hausstättenzins, an den Eigentümer des Grund und Bodens zahlen musste.⁵³ Wie hat man diese Nachrichten zu deuten? Die Erwähnung von Wortstätten lässt vermuten, dass nicht nur Hofesbauern, deren Gesinde und Kötter in Wattenscheid wohnten, sondern auch Wortstättenbesitzer, Menschen mithin, die zwar nicht über landwirtschaftliche Höfe, gleichwohl aber über ausreichende Einkünfte verfügten, Grundstücke gegen Zahlung einer regelmäßigen Abgabe zu erwerben. Dieweilerartige Besiedlung im Raum der „*villa*“ Wattenscheid verdichtete sich; die Gemeinschaft der dort lebenden Menschen wandelte sich zu einer Gemeinde und somit zu einem Dorf.

⁴⁷ Ebd. S. 228.

⁴⁸ Ebd. S. 224.

⁴⁹ Richard Puza, Artikel „Patronat, -srecht, II. Westen“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6 (1992/93), Sp. 1809 f.

⁵⁰ Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 55 f.

⁵¹ Ebd. S. 23 f. und S. 43 sowie Tewes, Mittelalter (wie Anm. 33), S. 234.

⁵² Schulte, Geschichte (wie Anm. 13), S. 10.

⁵³ Ebd. S. 11 und Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 33.

Die Ankunft von Neusiedlern erklärt Joseph Lappe folgendermaßen: „Gerade im Gebiete der Einzelhöfe siedelten sich Krämer und Handwerker in der Nähe der Kirchen an, weil der regere Verkehr im Mittelpunkte des Kirchspiels anlockte. St. Gertrudis aber war die Pfarrkirche für zehn Bauerschaften und wurde so nicht nur das kirchliche und militärische, sondern auch das wirtschaftliche Zentrum eines großen Sprengels. Infolgedessen zog sie in diesem Raume den Verkehr an und führte im Laufe der Zeit zu einer Umgestaltung der Besiedlung.“⁵⁴ Über die weitere Entwicklung gehen die Ansichten allerdings auseinander. Eduard Schulte stellt sie sich so vor: „Aus der Streulage der Bauerschaft mit den einzeln liegenden alten Höfen [...] hatte sich mindestens um 1300 ein dichteres, geschlossenes Dorfgewand entwickelt. [...] Da sich die Bürgerschaft aus dem angeessenen Bauerntum bildete oder wenigstens stark ergänzte, wird das von den Hoven getragene Bürgerrecht die gewerbewirtschaftlichen Angelegenheiten hinzugekommen, der Bauermeister die Führung auch in Markt- und Verkehrspolizei erhalten haben.“⁵⁵ Schulte vermutet also ein räumliches, soziales, wirtschaftliches und politisches Verschmelzen von Alteingesessenen und Neusiedlern zu einem einzigen Dorf um die St. Gertrudiskirche herum.

Anderer Meinung ist hingegen Lappe: Die „Neusiedler waren wie die Kötter und Einwohner von der Bauerschaft Wattenscheid ausgeschlossen, denn das Genossenschaftsrecht war mit den Bauernhöfen verbunden, die Gewerbetreibenden, die sich um St. Gertrudis angebaut hatten, unterstanden also den Wattenscheider Bauern. Als ihre Zahl mit der wirtschaftlichen Entwicklung zunahm, so daß sie die eingessene bäuerliche Bevölkerung mehrfach übertrafen, wurde dieser Zustand unhaltbar. [...] So entstand innerhalb der Bauerschaft Wattenscheid das Dorf Wattenscheid mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit, das zum ersten Male im Jahr 1317 genannt wird, so daß auf demselben Raume zwei selbständige Gemeinden, eine bäuerliche und eine gewerbliche, nebeneinander bestanden.“⁵⁶ Diese Positionen lassen sich auf die beiden folgenden Fragen reduzieren: Verwachsen Bauerschaft und Gewerbetreibendensiedlung vor 1317 zu einem „Dorf“ (so Schulte) oder entwickelte sich dieses allein aus der Siedlung der Krämer und Handwerker (wie Lappe meint)? Das zu klären, ist angesichts der sehr dürftigen Quellenlage kaum möglich. Immerhin lässt sich aber wohl doch so viel sagen: Lappes Vermutung erscheint plausibler, weil es wenig für sich hat anzunehmen, dass die Krämer und Handwerker den Höfebesitzern auf Dauer die Rege-

lung aller Angelegenheiten überlassen haben sollten.

Hat man sich nun zu dieser Entscheidung durchgerungen, muss man sich der unbefriedigenden Erkenntnis stellen, dass über die wirtschaftliche und Verfassungsentwicklung der Gewerbetreibendensiedlung bis in das 15. Jahrhundert hinein. Nur dies lässt sich sagen: Im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen den Grafen von der Mark und den Erzbischöfen von Köln geriet der Bochumer Raum und damit auch Wattenscheid bis 1392 endgültig unter märkischen Einfluss. Von den ehemaligen Grundherren, den geistlichen Institutionen Werden, Deutz und Essen, hört man nichts mehr. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wurde der Ort auch durch Wehranlagen (gegen Köln) gesichert.⁵⁷

Erst durch zwei Wattenscheid gewährten Freiheitsprivilegien der Grafen von der Mark aus den Jahren 1413/17 und 1432 erfährt man wieder Einzelheiten über die Entwicklung des Ortes. Bei den älteren der beiden Schriftstücke handelt es sich um einen undatierten Entwurf.

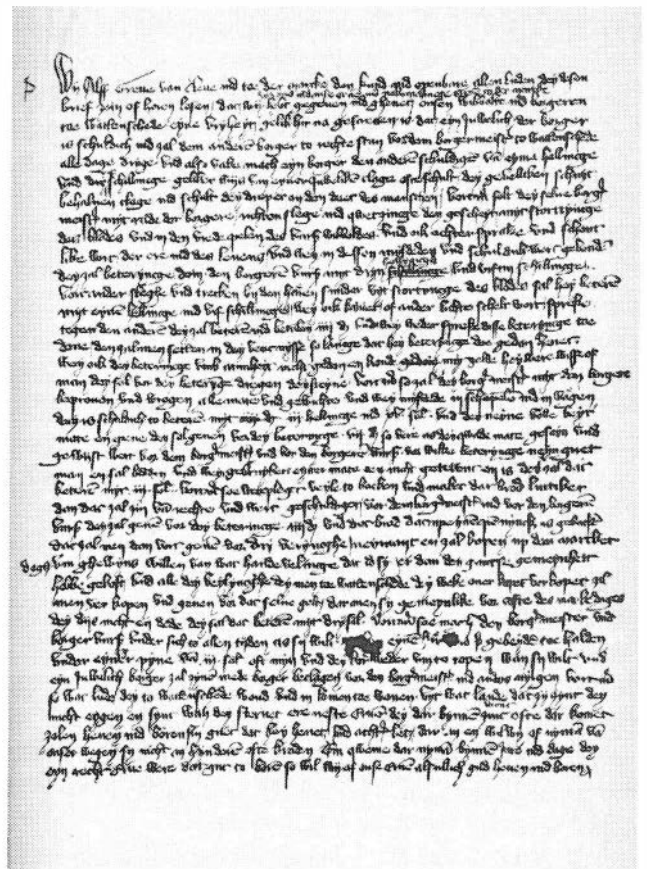


Abb. 3: Die Urkunde des Grafen Adolf IV. von Kleve-Mark für Wattenscheid (1413/1417) (Faksimile bei Schulte, *Geschichte* [wie Anm. 13]).

Seine zeitliche Einordnung in die Jahre von 1413 bis 1417 beruht auf inhaltlichen Erwägungen: Der Terminus

⁵⁴ Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 33.

⁵⁵ Schulte, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 11 f.

⁵⁶ Lappe, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 21), S. 33 f.

⁵⁷ Ebd. S. 35 f.

ante quem, also der Zeitpunkt, vor dem der Text entstanden sein muss, ergibt sich aus der Tatsache, dass der Aussteller, Adolf IV. von Kleve und der Mark, im April 1417 zum Herzog erhoben wurde,⁵⁸ er in dem vorliegenden Entwurf aber noch den Titel eines Grafen führte. Die Datierung in die Zeit nach 1413 begründet Eduard Schulte wohl zu Recht mit der Annahme, die Urkunde sei von Adolf IV. dazu gedacht gewesen, die Wattenscheider während der seit jenem Jahr mit seinem Bruder Gerhard bestehenden Erbstreitigkeiten auf seine Seite zu ziehen. Denn bei dieser Urkunde handelt es sich um „*eyne vryheyt*“, ein Privileg, durch das der Graf, den „*borgeren toe Wattenschede*“, den Bürgern Wattenscheids, das er als „*wibbolt*“ (Wigbold, Weichbild)⁵⁹ bezeichnete, bestimmte, im Einzelnen festgelegte Rechte zu verleihen gedachte.⁶⁰

Zu diesen Rechten zählt zunächst, wie aus dem Text hervorgeht, eine eigene, von der umgebenden Bauerschaft separierte und von den Hofbesitzern unabhängige Gerichtsbarkeit. Wattenscheider Bürger hatten innerhalb der Friedepfähle des „*wibbolts*“ das Recht (und die Pflicht), Streitigkeiten durch ihre Mitbürger verhandeln zu lassen. In der Freiheit regelte Adolf, welche Fälle durch den Bürgermeister allein entschieden werden konnten (nämlich solche mit einem Streitwert bis zu einem Heller und fünf Schillingen) und welche in die Kompetenzen eines aus Bürgermeister und Rat gebildeten Gerichts fielen. Letztere entschieden über Körperverletzungen, die zu blutenden Wunden führten, über Verleumdung und Auseinandersetzungen, die den Lebenswandel von Bürgern betrafen. Auch die zu verhängenden Strafen wurden genau festgelegt. So heißt es beispielsweise: „*Schläge und Ziehen bei den Haaren ohne Bluterguß soll er [der Täter] büßen mit 1 Heller und 5 Schillingen*“. Bürgermeister und Rat oblag es auch, die Maße und Gewichte der in Wattenscheid hergestellten oder zum Verkauf angebotenen Waren zu überwachen und gegebenenfalls Strafen zu verhängen. Hinzu kam die Ausübung der Marktaufsicht. Bürgermeister und Bürgern wurde überdies das Recht eingeräumt, eine eigene „*kür*“, also eigene Bestimmungen im Sinne einer verbindlichen Satzung, zu erlassen und deren Einhaltung einzufordern. Für alle freien Bewohner Wattenscheids gültige Erbschaftsregelungen beschließen die Urkunde.⁶¹

Als diesem ersten Stück vergleichbar, aber doch im Tenor deutlich anders, erweist sich das Privileg Gerhards von Kleve, des Grafen von der Mark, aus dem Jahr 1432. Auch er verlieh Wattenscheid, das er sowohl Weichbild

(„*wibbolt*“) als auch Freiheit („*fryheit*“) nannte, verschiedene Vergünstigungen und Rechte. So beschränkte er die von den Wattenscheidern zu erbringenden Dienste und zu zahlenden Steuern auf jenes Maß, das auch in anderen Städten und Freiheiten seines Landes, der Grafschaft Mark, üblich war. Er traf (wie zuvor bereits Adolf IV.) Verfügungen zur Erbschaftspraxis, richtete „*einen freien Markttag auf Freitag jeder Woche*“ ein, regulierte Maße und Gewichte nach dem Vorbild Bochums, erlaubte den Bürgern Wattenscheids, jedermann für Jahr und Tag Schutz („*Verwahr und Geleit*“) zu gewähren, und gestattete ihnen, Verstöße gegen seine Privilegien selbst zu ahnden. Im Gegensatz zu Adolfs Privilegien dienten diese Bestimmungen aber nicht in erster Linie dazu, den Wattenscheidern, wie es in der Verkündungsformel der Urkunde heißt, „*Gunst, Liebe und Dienste*“ zu vergelten, sondern den Ort in seiner Funktion als wirtschaftlicher Mittelpunkt des Umlandes zu stärken und zugleich in die sich entwickelnde Landesherrschaft des Grafen von der Mark einzuordnen.⁶²

Jenseits der einzelnen Bestimmungen sind es mit „*Weichbild*“ und „*Freiheit*“ vor allem die Bezeichnungen für den Ort, die hier zu beachten sind, da sie seinen Status spiegeln. Beide Wörter sind schwierig. Das beruht zunächst auf dem Umstand, dass sie in den mittelalterlichen Quellen eine große Bedeutungsvielfalt aufweisen. Ein Blick in die einschlägigen mittelhoch- beziehungsweise mittelniederdeutschen Wörterbücher lässt das deutlich werden. Nur ein Beispiel: In August Lübbers Mittelniederdeutschem Handwörterbuch findet man unter dem Stichwort „*wikbelde/wikbilde*“ (sinngemäß gekürzt) die folgenden Bedeutungsangaben: Weichbild. 1. Grenze des Stadtgebietes. 2. Stadtgebiet, -mark. 3. fester Ort, Stadt, speziell Städtchen oder Flecken, auch Stadtteil mit selbstständiger Gerichtsbarkeit. 4. Weichbildrecht/Stadtrecht. 5. Weichbildgut (innerhalb des Stadtgebietes gelegenes Grundeigentum). 6. Weichbildrente (städtische Grundrente, Wortzins).⁶³ Wenn nun in den Urkunden Adolfs und Gerhards Wattenscheid als „*wibbolt*“ begegnet, ist damit „*der feste Ort, die Stadt, das Städtchen oder Flecken*“ gemeint. Ähnlich ist hier das andere Wort „*fryheit*“/Freiheit aufzufassen: als Bezeichnung für einen Ort, „*welcher irgendeine Immunität besitzt*“,⁶⁴ mithin aus dem Geltungsbereich des Landrechts ausgenommen ist. Dass darüber hinaus im 15. Jahrhundert zwischen Städten im engeren Sinn und Freiheiten unterschieden wurde, legt die Formulierung in Gerhards Urkunde nahe, Wattenscheid nicht durch Dienste und Abgaben höher zu belasten als andere „*städe und vryheite onses landes van der Marcke*“.

⁵⁸ Lacomblet, Urkundenbuch (wie Anm. 28), Bd. 4, Düsseldorf 1858, Nr. 102, S. 112-114.

⁵⁹ Karl Kroeschell, Artikel „Weichbild, -recht“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 (1996/97), Sp. 2093-2095.

⁶⁰ Schulte, Geschichte (wie Anm. 13), S. 13.

⁶¹ Ebd. S. 105 f.

⁶² Ebd. S. 107-109.

⁶³ August Lübbers, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Norden und Leipzig 1888, S. 581.

⁶⁴ Ebd. S. 541 (s.v. „*vriheit/vriheit*“).

Diese Sichtweise hat sich auch die Stadtgeschichtsforschung zu eigen gemacht, indem sie als Flecken, Freiheiten oder Weichbilde bezeichnete Orte unter dem Oberbegriff der ‚städtischen Minderformen‘ zusammenfasst. Darunter versteht man *„alle Siedlungsformen, deren Funktionalität und/oder rechtliche Qualität über der eines Dorfes liegen, den Grad einer Stadt aber nur unvollkommen oder nur in einzelnen staddefinierenden Kategorien erreichen“*, beispielsweise hinsichtlich der Rechtsstellung, der Zentralfunktionen für das Umland, der Einwohnerzahl oder des Siedlungsbildes.⁶⁵ Man ahnt: Zu der schillernden Bedeutungsbreite der Quellenbegriffe gesellen sich, nicht zuletzt aus der Quellenlage resultierend, die Schwierigkeiten der modernen Wissenschaftssprache.

Dem Münsteraner Stadt- und Landeshistoriker Heinz Stoob zufolge bezeichnet das Wort ‚Weichbild‘ zunächst *„das aus der allgemeinen Rechtslandschaft herausgehobene Recht der städtischen Siedlung“*, dann – einen räumlichen Bezug einfürend – den Sprengel, in dem dieses Recht galt und schließlich die Siedlung selbst. Freilich gab es einen deutlichen Rangunterschied zwischen Städten und Weichbildern, aber keinen grundsätzlichen Gegensatz. Weichbilde waren zwar ‚mindere‘, aber doch vom Umland klar abgegrenzte Formen einer Stadt. Neben dem Weichbild steht (vorwiegend im niederrheinisch-westfälischen Raum) die Freiheit, die dem Weichbild *„eine Schattierung“* nachsteht, aber *„nach dem Text ihrer Privilegien doch gleichfalls eine Minderform städtischen Lebens“* darstellt.⁶⁶

Stoob fasst beide Stadtformen unter dem Oberbegriff der Minderstadt zusammen.⁶⁷ Ihnen *„gemeinsam ist eine gewisse, freilich oft nur schwer zu fassende Verkürzung der Privilegien, ein Gehemmtsein in der Entwicklung. Fließend werden die Übergänge vom Dorf her, zur Vollstadt hin“*.⁶⁸ Diese Reduktion der Stadtqualität ist bei Minderstädten im Gegensatz zu anderen städtischen Kümmerformen gewollt. *„Von vornherein bleiben diese reduzierten Stadtbildungen fest in der Hand ihrer landesherrlichen Gründer. Stoob nimmt an, daß die Lan-*

desherren bei diesen Gründungen bewußt eine Stufe unter die Kleinstädte herabgegangen sind und sie auch terminologisch vom Stadtbegriff distanzieren, um wenigstens diese Gründungen fest in Händen halten zu können“.⁶⁹ Diese Feststellungen zur Urkundenterminologie entsprechen durchaus den Beobachtungen zu Inhalt und Intentionen besonders des Stückes von 1432. Die Freiheit Wattenscheid, so wird man feststellen dürfen, sollte dem Willen des Grafen von der Mark zufolge seiner Landesherrschaft eingeordnet werden.

Die Freiheit Wattenscheid bis zum Ende des Mittelalters

Noch vor 1413 war Wattenscheid zu einem Weichbild geworden, mithin zu einer Siedlung von geminderter Stadtqualität. Tatsächlich wies der Ort städtische Eigenschaften auf, ebenso aber auch Zeichen einer reduzierten urbanen Entwicklung. Beide Aspekte gilt es nun zu betrachten.⁷⁰ Charakteristika einer Stadt zeigte Wattenscheid in seiner politischen Verfassung. Die Bürger des Ortes wählten – immer an Petri Stuhlfeier (das ist der 22. Februar) – zunächst einen (so 1413/17 und noch 1477), dann (ab 1482) zwei Bürgermeister.⁷¹ Ihnen und dem aus der Bürgergemeinde bestellten Rat war jeweils auf ein Jahr die Verwaltung der kommunalen Belange und die Wahrung der öffentlichen Ordnung anvertraut sowie das Recht gegeben, für die Gemeinschaft Satzungen zu erlassen und über deren Einhaltung zu wachen. Ein Bürgermeister begegnet uns erstmals 1477 bei der Ausübung seines Amtes: Heinrich Bullenbeck bezeugte in jenem Jahr eine Stiftung der Gertrudiskirche und beglaubigte sie durch die Anbringung des *„gemeinen Bürgersiegels“* von Wattenscheid.⁷²

Zur Erleichterung von Verwaltung und Verteidigung war das Weichbild übrigens in vier Nachbarschaften unterteilt, in kleinere Bezirke also, in denen die Besitzer von jeweils dort gelegenen Grund und Boden Burschaften genannte Personalverbände bildeten. Es waren dies die Obernachbarschaft, die Papenburgnachbarschaft sowie die Hellen- und die Stensnachbarschaft.⁷³

Bürgermeister und Rat waren auch, wie der Urkunde von 1413/17 zu entnehmen ist, innerhalb der durch Friedepfähle gekennzeichneten Gemarkung für die niedere

⁶⁵ Friedrich Bernward Fahlbusch, Artikel „Minderformen, städtische“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6 (1992/93), Sp. 633.

⁶⁶ Heinz Stoob, Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800, in: Ders., Forschungen zum Städtewesen in Europa, Bd. 1, Köln/Wien 1970, S. 25 f. – Dazu jüngst mit Beispielen aus der westlichen Grafenschaft Mark Heinrich Schoppmeyer, Die märkischen Freiheiten Blankenstein und Wetter, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 103 (2003), S. 31-62, hier S. 31-35.

⁶⁷ Grundlegend dazu: Heinz Stoob, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959), S. 1-28 und Edith Ennen, Die sogenannten Minderstädte im mittelalterlichen Europa, in: dies., Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, Bd. 2, Bonn 1987, S. 70-85.

⁶⁸ Ebd. S. 33.

⁶⁹ Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, Stuttgart 1988, S. 28.

⁷⁰ Zur Entwicklung in Bochum siehe Stefan Pätzold, *„Die eigentliche Zeit, da der Ort Stadt geworden“*. Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter, in: Westfälische Zeitschrift 156 (2006), S. 201-225, hier S. 210 f. und S. 217-220.

⁷¹ Schulte, Geschichte (wie Anm. 13), S. 14 f.

⁷² Propsteiarchiv (wie Anm. 42), Nr. I 17, S. 22 f.

⁷³ Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 40.

Gerichtsbarkeit in Wattenscheid zuständig. Ansonsten unterstand der Ort aber dem in Bochum beheimateten Go- oder Landgericht, letzteres war im späten Mittelalter das landesherrliche Hochgericht.⁷⁴ Ein wichtiges Stadtmerkmal ist darüber hinaus das in beiden märkischen Privilegien (im Vergleich zum grundherrlichen Bereich und dem Hof-, Dienst- oder Lehnrecht) wenig beschränkte Erbrecht der Freien.

Auch die Erfüllung einer Mittelpunktsfunktion für das Umland ist ein Stadtkriterium. In geistlicher Hinsicht traf das auf Wattenscheid mit der Gertrudiskirche zweifellos zu.

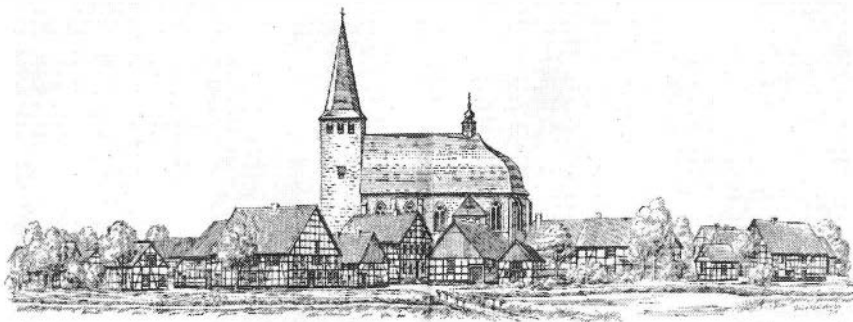


Abb. 4: „Die Papenburg nach dem Stadtbrande 1635 mit der Kirchspielkirche Sankt Gertrudis“, gesehen vom Gräftenhof (Abb. von Erich Schürbusch, 1970, aus: Eduard Schulte, *Bauernhöfe, Bürgerhäuser, Rittersitze. Die Freiheit Wattenscheid und ihre Besitzer, Wattenscheid 1971, S. 24 f.*)

Unter wirtschaftlichen Aspekten ist hingegen Zurückhaltung angebracht. Zwar wurde dort jeden Freitag ein Wochenmarkt abgehalten, aber das Absatzgebiet blieb „im wesentlichen auf das zugehörige Kirchspiel“ beschränkt, so dass die Gemeinde „zu keiner größeren wirtschaftlichen Bedeutung“ gelangte. Am Fernhandel hat das Weichbild, obgleich noch zu Beginn der Neuzeit Mitglied der Hanse, nur in geringem Maß teilgenommen.⁷⁵

Über die Bewohnerzahl sowie die Berufs- und Sozialstruktur Wattenscheids liegen nur wenige Angaben vor. Krämer und Handwerker wurden schon erwähnt; darüber hinaus begegnen in den Quellen Müller, ein Kürschner (1332) und ein Bartscherer (1337).⁷⁶ Tagelöhner wird man ebenfalls voraussetzen dürfen. Dass alle Genannten versuchten, je nach Möglichkeit ihre Einkünfte durch Lebensmittel aus eigenen Feldern oder Gärten zu ergänzen, ist zu vermuten. Angesichts dieses Befundes wird die Minderung der Stadtqualität ganz deutlich. Lappe ist

zuzustimmen, wenn er schreibt: „Da der Raum dieser mittelalterlichen Stadtwirtschaft begrenzt war, kam die Freiheit Wattenscheid zu keiner größeren Bedeutung“. So kam es, dass der Ort zwar in zwei Aufstellungen der Jahre 1543/44 unter den Freiheiten der Grafschaft Mark, dort aber jeweils erst an vorletzter Stelle genannt wurde.⁷⁷

Damit ist die Epochengrenze zur frühen Neuzeit überschritten. Die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Wattenscheids könnte hier enden. Eine abschließende Bemerkung sei aber noch angefügt. Wattenscheids Mittelalter bedarf dringend der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Denn es fehlt noch an Vielem. So dürfen die

voluminösen Quellenpublikationen von Eduard Schulte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie durch ihre fondsorientierte Struktur, welche die außerhalb der von Schulte erfassten Stadt- und Kirchenarchive überlieferten Materialien zumeist nicht berücksichtigt, keinen vollständigen Eindruck von der Quellenlage zum Mittelalter vermitteln. Es fehlen naturgemäß alle diejenigen erzählenden Texte und

Urkunden, in denen der Ort zwar begegnet, die aber nicht in Wattenscheid selbst verwahrt werden.

Wichtig ist überdies, dass die Beschäftigung mit der Wattenscheider Geschichte auf den aktuellen Forschungsstand gebracht wird. Joseph Lappes Buch erschien immerhin bereits 1942. Seitdem hat sich viel getan: Die westfälische Landesgeschichte hat sich ebenso erheblich weiterentwickelt wie die Stadtgeschichtsforschung oder die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Niederkirchenwesen. Die Ergebnisse dieser Bemühungen müssen in die Betrachtung der Wattenscheider Geschichte einfließen. Umgekehrt gilt es, den Ort als Thema in die aktuelle Forschungsdiskussion einzubringen. Nur so lässt sich überhaupt ein auf Wattenscheid bezogener Diskurs unter Historikern initiieren. Das ist essentiell: Denn Wissenschaft im Vakuum gedeiht nicht gut.

⁷⁴ Ebd. S. 41.

⁷⁵ Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 43. – Von dort stammt auch das Zitat.

⁷⁶ Schulte, Geschichte (wie Anm. 13), S. 46.

⁷⁷ Lappe, Kirchengeschichte (wie Anm. 21), S. 42 f. (Zitat S. 42).

Eberhard Brand

„Eine feste Burg ist unser Gott“

Zur Geschichte der Lutherkirche am Bochumer Stadtpark 1911-1993¹

Der Gründungskontext

„Die Kirchengemeinde Bochum hat in den letzten Jahren eine ungeahnte Entwicklung genommen. Innerhalb weniger Jahre sind vier Tochtergemeinden: Hamme, Hofstede-Riemke, Wiemelhausen und Altenbochum ausgepfarrt worden. Sie alle nennen schon eine Kirche ihr Eigen; Wiemelhausen hat bereits die Pläne für eine zweite Kirche durch einen Wettbewerb gewonnen, und Hamme sucht nach einem Bauplatz für dieselbe. Durch diese Auspfarrungen sowie durch den Bau eines großen Vereinshauses (350.000 M[ark]) und die Übernahme eines Krankenhauses [Augusta-Anstalt], das fortwährend Erweiterungen erfordert, und für welches die Kirchengemeinde bis jetzt über eine Millionen [Gold-]Mark aufgebracht hat [...], wurde die Muttergemeinde so stark in Anspruch genommen, daß sie selbst seit 35 Jahren kein neues Gotteshaus bauen konnte.“ Mit diesen beeindruckenden Worten aus der Feder von Pfarrer Paul Schmidt („Schmidt II“) beginnt die „Festschrift zur Erinnerung an den Bau der Luther- und der Friedens-Kirche in Bochum und ihre gleichzeitige Weihe am Reformationsfest 1911“.²

Das gefeierte Ereignis vom Reformationsfest-Sonntag, dem 5. November 1911, markiert einen Zielpunkt, der als „die bedeutendste Errungenschaft“³ in Bezug auf die äußeren Einrichtungen der evangelischen Kirchengemeinde betrachtet wurde: die Erbauung zweier neuer Kirchen in den Jahren 1908 bis 1911.⁴ Die drei bestehenden evangelischen Kirchengebäude der Bochumer Altstadt – die Pauluskirche (als lutherische Kirche 1659 geweiht), die reformierte Kirche (Johannes- oder Johanniskirche, im Volksmund „Pfefferdose“, geweiht 1689), und die Christuskirche (Weihe 1879) – waren mit ihrem Angebot von 2.500 bis 3.000 Plätzen für eine „Seelenzahl“ von über 37.000 schon im Jahr 1905⁵ nicht mehr ausreichend.⁶ Die Bochumer Bevölkerung war – besonders in der zweiten Hälfte des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – in nahezu stürmischer Weise angewachsen: In der Stadt Bochum zählte man im Jahr 1808 insgesamt 2.138 Einwohner, 1835: 3.402, 1865: 12.407, 1895: 53.478 und im Jahr 1900: 64.825 Einwohner.⁷ Durch die erste Eingemeindung vom 1. April 1904 (Grumme, Hamme, Hofstede, Wiemelhausen) erhöhte sich Bochums Einwohnerzahl von 75.228 um 37.215 auf insgesamt 112.443.⁸

Wegen des drückenden Mangels im Angebot von Kirchenplätzen für die gewaltig gewachsene Gemeinde wurde „schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1907 [...] die Kirchplatzfrage lebhaft erörtert. Daß vor allem in dem dicht bevölkerten Arbeiterviertel im Westen – Moltkeplatz [heute: Springerplatz] mit Umgebung und Stahlhausen – eine Kirche erbaut werden müsse, stand von vornherein außer Frage. [...] Im Norden der Stadt nach Grumme hin besaß die Gemeinde an der Ostseite des Stadtparks von früher größere Grundflächen. Hier ergab sich durch Austausch mit einigen Nachbarn ein schön gelegener Bauplatz an der Cäcilienstraße [heute: Klinikstraße]. Am 18. Juni 1908 faßte die größere Gemeindevertretung auf Antrag des Presbyteriums einstimmig den entscheidenden Beschluß, an beiden Stellen gleichzeitig Kirchen zu erbauen, dafür eine Summe bis zu 350 000 M zu bewilligen und mit der Nordkirche [später: Lutherkirche] gleich ein Pfarrhaus zu verbinden. Eine Kirchbaukommission war bereits gewählt und in eifriger Tätigkeit. Von den eingereichten 35 Entwürfen wurden von dem Preisgericht, bestehend aus der Kirchbaukommission unter Zuziehung des Architekten Nordmann in Essen, für beide Kirchen die Projekte 1. des Kirchbaumeisters Arno Eugen Fritsche in Elberfeld, 2. des Architekten Marks in Dortmund, 3. des Architekten Robert in Bochum preisgekrönt. Nach gründlicher Durcharbeitung dieser Entwürfe und eingehender Verhandlung erfolgte die Übertragung des Baues an der Cäcilienstraße an A. E. Fritsche [Lutherkirche] und die des Baues an der Baarestraße an E.

meinde betrachtet wurde: die Erbauung zweier neuer Kirchen in den Jahren 1908 bis 1911.⁴ Die drei bestehenden evangelischen Kirchengebäude der Bochumer Altstadt – die Pauluskirche (als lutherische Kirche 1659 geweiht), die reformierte Kirche (Johannes- oder Johanniskirche, im Volksmund „Pfefferdose“, geweiht 1689), und die Christuskirche (Weihe 1879) – waren mit ihrem Angebot von 2.500 bis 3.000 Plätzen für eine „Seelenzahl“ von über 37.000 schon im Jahr 1905⁵ nicht mehr ausreichend.⁶ Die Bochumer Bevölkerung war – besonders in der zweiten Hälfte des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – in nahezu stürmischer Weise angewachsen: In der Stadt Bochum zählte man im Jahr 1808 insgesamt 2.138 Einwohner, 1835: 3.402, 1865: 12.407, 1895: 53.478 und im Jahr 1900: 64.825 Einwohner.⁷ Durch die erste Eingemeindung vom 1. April 1904 (Grumme, Hamme, Hofstede, Wiemelhausen) erhöhte sich Bochums Einwohnerzahl von 75.228 um 37.215 auf insgesamt 112.443.⁸

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., S. 104: „Die Seelenzahl belief sich nach der Volkszählung von 1905 auf 37057 Seelen (einschließlich Ehrenfeld und Grumme).“

⁶ Ebd., S. 104 und 107.

⁷ Statistisches Jahrbuch der Stadt Bochum 2001, S. 31.

⁸ Statistisches Jahrbuch der Stadt Bochum 1984, S. 8.

¹ Diese im Wesentlichen chronologische Zusammenstellung von Daten und Fakten zur Lutherkirche am Bochumer Stadtpark befasst sich primär mit äußerlichen Gegebenheiten: Sie dokumentiert den Erstzustand des Kirchen-Ensembles 1911, dann aber auch Veränderungen durch Beschädigungen und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, Wiederaufbauleistungen nach 1945 und schließlich den friedlichen Wandel als Folge von Renovierung und Neugestaltung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, soweit diese nachvollziehbar waren. Hier ausgenommen sind die Neuerungen und baulichen Veränderungen in der Amtszeit von Pfarrer Wutzkowsky (1993-2007), die in einer gesonderten Abhandlung dargestellt werden sollen. Der Aufsatz ist zum 1. Advent 2006 erschienen in der Publikation „Lutherkirche am Stadtpark – Ein Gang durch Raum und Zeit“, herausgegeben von der Lutherkirchen-Gemeinde, Verlag biblioviel, Bochum 2006, S. 38-72.

² Paul Schmidt („Schmidt II“), Festschrift zur Erinnerung an den Bau der Luther- und der Friedens-Kirche in Bochum und ihre gleichzeitige Weihe am Reformationsfest 1911, Bochum 1911. Der Verfasser dankt Herrn Heinz-Günter Spichartz für eine Kopie der Festschrift.

³ Ernst Poensgen, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Bochum; Festschrift zum 50-jährigen Gemeindejubiläum am 14. Dezember 1924; Bochum 1924, S. 107.

Der Kirchbau 1909 bis 1911

„Schon im Herbst 1909 konnten die Außenarbeiten ausgeschrieben werden. Im Januar 1910 wurden die Hauptarbeiten vergeben [...] für die Kirche an der Cäcilienstraße (Lutherkirche) an das Baugeschäft Fr. Müller G. m. b. H. in Bochum. Die Namen der beiden Gotteshäuser wurden am 10. Juni 1910 vom Presbyterium beschlossen.“¹⁰

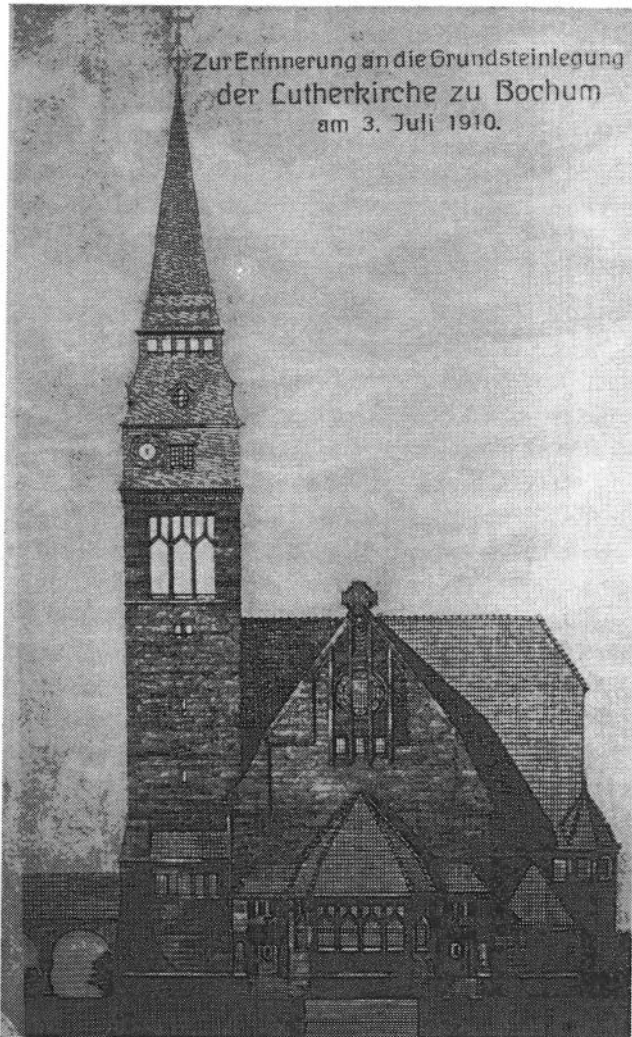


Abb. 1: Lutherkirche (Zeichnung), 1910, Postkarte zur Erinnerung an die Grundsteinlegung am 3. Juli 1910 (Evang. Gemeindebüro).

Am 3. Juli 1910 konnte zur selben Stunde die gleichzeitige feierliche Grundsteinlegung beider Kirchen vor sich gehen. Feierliche Festzüge bewegten sich zu beiden Bau-

⁹ Poensgen, Geschichte (wie Anm. 3), S. 108.

¹⁰ Ebd., S. 108-109.

plätzen. An der Lutherkirche hielt der zeitweilige Vorsitzende des Presbyteriums, Pfarrer Bockamp, [...] die Festrede [...]. Beide Bauten wurden ohne Unterbrechung und ohne jeden Unfall weiter gefördert. Im Frühjahr 1911 standen die Außenbauten fertig. [...] Nachdem die Mitte des Jahres reichlich durch die Innenausstattung in Anspruch genommen war, konnten die gleichzeitig gegründeten Schwesterkirchen auch am gleichen Tage ihre frohe festliche Einweihung erleben am Reformations[sonn]tag, dem 5. November 1911. Den Weiheakt vollzog [...] in der Lutherkirche Konsistorialrat Culemann, während die Festpredigt [...] von Pfarrer Poensgen gehalten wurde.“¹¹

Es folgt – wegen des hohen dokumentarischen Aussagewertes – nahezu ungekürzt im Originaltext und in unkorrigierter Schreibweise¹² die ausführliche und detaillierte, oft vom etwas betulich-spröden Kolorit der späten wilhelminischen Epoche geprägte Beschreibung der Lutherkirche aus der schon eingangs zitierten Festschrift von 1911.¹³ Verfasser ist Paul Schmidt („Schmidt II“), der von 1903 bis 1905 Hilfsprediger und von 1905 bis 1945 Pfarrer im 7. Pfarrbezirk (Schwerpunkt Lutherkirche ab 1911 und Jugendheim Liboriusstraße ab 1915) war.¹⁴

„Wir treten in den alten Teil unseres schönen Stadtparks, hemmen unsere Schritte am untersten Teil des Teiches und bleiben erstaunt stehen, ob des lieblichen Bildes, daß sich uns bietet. Man glaubt nicht mehr, in der Industriegegend mit ihren finsternen Halden und rauchenden Schloten zu weilen. Vorn die schöne Wasserfläche, rechts und links Rasen, Sträucher, Bäume in schöner Abwechslung und dann weiter im Hintergrund, grade als bildeten Bäume und Sträucher den lebenden Rahmen, der Turm der Lutherkirche in seinen schlanken sich ins Landschaftsbild trefflich einschmiegenden Formen. Wir folgen dem winkenden Turm durch den Stadtpark, treten durch das neue Törchen¹⁵ auf die Cecilienstraße und haben an dieser Stelle wohl den schönsten Blick auf Kirche und Pfarrhaus. Gar mancher hat in den letzten Wochen an dieser Stelle gestanden, Sonntags drängten sich oft ganze Scharen durch das kleine Tor, und im großen und ganzen hörte man nur anerkennende Worte über die Baugruppe. In der Mitte ragt der mächtige Turm mit seinen grüngoldenen, eigenartig angeordneten Zifferblättern empor,

¹¹ Ebd., S. 109.

¹² Die Textabschrift gibt durchweg, auch bei fehlerhafter Rechtschreibung und anderen sprachlichen Unebenheiten, die Textvorlage wieder.

¹³ Schmidt II, Festschrift (wie Anm. 2), S. 15-25.

¹⁴ Georg Braumann, Die Kirchenchöre der evangelischen Altstadtgemeinde Bochum 1877-2001, Veröffentlichung der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum, Bochum 2001, S. 22.

¹⁵ Der Stadtpark war mit Gitterzäunen und Eingangstoren, die bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen wurden, eingefriedet. Erst eine „Entgitterungsaktion“ um 1935 ließ Eisenzäune und Tore verschwinden.

rechts schließt sich Kirche und Konfirmandensaal, links das Pfarrhaus, durch einen Bogengang mit der Kirche verbunden, an. Besondere Beachtung verdient der fast 60 m hohe, schön aufgebaute, die ganze Gegend beherrschende Turm, der nach allgemeinem Urteil dem Architekten¹⁶ am besten geraten ist. Hervorragend in seiner Wirkung ist das offene Glockengeschoß mit seinen grünen Doppelsäulen und dem von diesen getragenen Gesimse.



Abb. 2: Lutherkirchen-Ensemble im Bau, 1911, Postkarte (Stadtarchiv Bochum).

Man sieht es dem vollendeten Werke kaum an, wie schwierig es für den Architekten war, gerade auf dem zur Verfügung stehenden Platz solch ein Bauwerk zu schaffen. (Die Mehrzahl der Architekten hatte deshalb auch Pläne für die Friedenskirche eingereicht!) Der zur Verfügung stehende Bauplatz war schiefwinkelig und hatte zudem ein starkes Gefälle. Alle diese Schwierigkeiten sind glücklich überwunden. Besonders durch die Schaffung einer der Kirche vorgelagerten Terasse [...] und die Hochlegung der Kirche und des Pfarrhauses ist eine großzügige Anlage entstanden, die noch an Schönheit und Bedeutung gewinnen wird, wenn erst der von der Stadt projektierte, dreieckige Platz an der Cecilienstraße, gegenüber der Kirche, zur Ausführung gelangen wird.¹⁷ Es ist der Versuch gemacht, die Achse der Kirche mit dem Schwerpunkt dieses Platzes in Beziehung zu bringen. Deshalb legte der Architekt die Kirche an die Südgrenze des Bauplatzes 20 m von der Cecilienstraße, das

¹⁶ Bernhard Kerber, *Bochums Bauten 1860-1940*, Bochum 1982, S. 114: Der Architekt Arno Eugen Fritsche (geb. 1858 in Melaune, Kreis Görlich; gest. 1939 in Wuppertal) war bis 1932 Leiter des provincial-kirchlichen Bauamtes der Rheinhalle.

¹⁷ Offensichtlich wurde dieses Projekt nie realisiert.

Pfarrhaus, dagegen an die Ecke nach der projektierten Straße¹⁸, die später nach der Liboriusstraße¹⁹ durchgeführt werden und so eine direkte Verbindung mit Grumme herbeiführen soll. Kirche und Pfarrhaus sind durch den gedeckten Bogengang zu einer schönen Baugruppe vereinigt. Letzterer hat nicht nur architektonische Bedeutung, sondern dient zugleich als gedeckter, gegen die Unbilden des Wetters schützende Vorfahrt für Wagen bei Trauungen und Taufen, da neben der Terrassenanlage noch eine An- und Umfahrt um die ganze Kirche geschaffen ist, die unter diesen Bogengang durchführt. Zweimal sechs Stufen steigen wir bis zur Höhe der Terasse empor und nochmals 6 Stufen von der Terasse bis zur Höhe des Kirchfußbodens.

Der Kirchengrundriß ist außerordentlich einfach und klar. Ein Quadrat von 12 : 12 m Größe bildet den Kern des Kirchenraumes, erbreitert durch 4,50 m tiefe Querschiffe und verlängert durch ein Langhaus, in das jedoch zu ebener Erde der geforderte Konfirmandensaal mit den Vorhallen hineingebaut ist, sodaß für die Kirche 2,50 m übrig bleiben. Dieser Konfirmandensaal, der eine bestimmende Bedeutung für die

Lage des Turmes und der Eingänge hatte, springt noch 4¼ m vor die Hauptfront vor und bietet dadurch günstige Verhältnisse für die Entwicklung der Haupteingänge. Durch 3 Stufen erhöht, schließt sich der 5 m tiefe Chor dem Kirchenschiff an, noch erweitert durch eine flache Altarnische. Treppen und Nebenvorhallen sind praktisch in den sich bildenden Winkeln eingebaut. Die Sakristei ist am Chor nach Süden angeschlossen.

Die Kirche wirkt nach außen durch die Vorbauten, die ebenso wie das Hauptdach mit graublauen Biberschwänzen gedeckt sind, recht lebendig; erhöht wird diese Wirkung durch die glückliche Wahl von Muschelkalk für die Hauptmauern, der sich mit seinem hellgrauen fast metallischen Schimmer von dem dunkeln Basalt des Sockels und dem graublauen Dach prächtig abhebt. Der Vordergiebel wird von einem aus einem Block gehauenen 40 Zentner schweren Kreuz gekrönt.

Wir ersteigen die der Kirche vorgelagerte Terasse, von der wir einen schönen Blick auf das Grün des Parkes und die weiter zurückliegende Stadt haben und treten dann durch eins der gegen Zug durch Vorbau geschützten Hauptportale in das Innere. Keine drückende Empore beschränkt den Eingang. Offen liegt der geräumige, übersichtliche, von der Kuppel gekrönte Innenraum vor uns.

¹⁸ Heute: Küppersstraße.

¹⁹ Im Ortskern von Grumme.

Frei ist der Blick nach dem Chorraum, der in stimmungsvollem Halbdunkel gehalten, nur von den großen Seitenfenstern sein Licht empfängt.



Abb. 3: Der Chorraum um 1930 (Evang. Gemeindebüro).

Es ist wohltuend für das Auge, daß die großen Chorfenster im Angesicht der Gemeinde, die fast immer blendend und störend wirken, hier vermieden sind und die vorhandenen kleinen Fenster mit Sternmotiv so dunkel gehalten und abgedämpft sind, daß sie nicht blenden können. Aus der Mitte des dunkler gehaltenen Chorraumes leuchtet auf Goldgrund das von Maler Rüter-Düsseldorf²⁰, einem Schüler Gebhardt's²¹, in Kaseinfarben-technik ausgeführte und nach dem Urteil aller vorzügliche Gemälde „Die Einsetzung des hl. Abendmahls“. Die Gestalt des Heilandes ist, um einen monumentalen Eindruck zu erzielen, im Gegensatz zu den meist üblichen Auffassungen stehend dargestellt. Sein Antlitz spiegelt heiligen flammenden Ernst und innige Liebe. Vielleicht könnte diese Gestalt noch etwas mehr – auch in den Gesichtszügen, die man von weitem nicht scharf genug erkennen kann – hervortreten. Während Leonardo da Vinci in seinem berühmten Gemälde vom Abendmahl den Au-

genblick herausgreift, da der Heiland zu seinen Jüngern sagt: ‚Einer unter euch wird mich verraten!‘, ist hier die darauf folgende Einsetzung selbst zum Gegenstand des Bildes gewählt. Judas, der Verräter hat bereits den trauten Jüngerkreis verlassen; sein Sitz ist leer. In den meisterhaft durchgeführten Charakterköpfen der Jünger spiegelt sich tiefe Ergriffenheit und gespannteste Aufmerksamkeit. Johannes beugt sich nieder und ergreift in tiefer Bewegung die Hand seines Meisters. Jakobus, der Bruder, steht auf der anderen Seite und legt die Hand auf des Heilands Schulter. Vorzüglich durchgeführt ist auch der nächstfolgende Jünger Petrus mit dem kraftvollen Charakterkopf. Rechts hat sich eine besondere Gruppe von 3 Jüngern gebildet, die dem Künstler besonders gut gelungen ist. Auf ihrem Antlitz prägt sich ein ernstes Sinnen und Nachdenken über die wunder-

baren und herzbewegenden Worte des Heilands. Die Gruppierung der Jünger ist sehr natürlich und glücklich. Die Gestalten heben sich so plastisch vom Goldhintergrund ab, als wäre ihnen Leben eingehaucht. Auch ist es erfreulich, daß der Maler im Gegensatz zu den traditionell-weichlichen Typen der italienischen Malerei *rein deutsche* Gestalten geschaffen hat.

Über dem Bild und unter dem Weinreben-gerank, welches den Chorraum durchzieht, leuchten in goldenen Buchstaben die Worte: ‚Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viel Frucht‘.

Kanzel, Altar und Taufstein sind nach den Entwürfen des Baumeisters in Muschelkalk aus Württemberg ausgeführt, einem Stein, der sich ganz vorzüglich gegen den dunkleren Hintergrund abhebt. Dem großen Chorraum entsprechend wirken besonders Kanzel und Altar in ihren wuchtigen schweren Formen massig und monumental. Die Kanzel trägt sinngemäß die Worte: ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ und ‚Das Wort sie sollen lassen stahn‘. Der breit gehaltene Altar mit der Inschrift: ‚Kommet, denn es ist alles bereit‘, zeigt die Symbole der vier Evangelisten (Matthäus = Engel; Marcus = Löwe; Lucas = Stier; Johannes = Adler), das mittlere Feld den Pelikan als Sinnbild der sich selbst aufopfernden Liebe (nach der alten Fabel, daß er sich die Brust aufreißt und mit seinem Blut die Jungen nährt). Schön wirkt auch der Taufstein mit seinem kunstvoll gearbeiteten Aufsatz.

Ein anheimelnder Raum ist der *Konfirmandensaal* in seiner freundlich gehaltenen Ausmalung, der ungefähr 100 Kinder fassen kann. Die Rückenlehnen der Bänke können durch eine einfache

²⁰ Heinrich (Franz Johann) Rüter (1877-1955) ging um 1900 nach Düsseldorf zur Kunstakademie, er war dort über viele Jahre Meisterschüler Eduard von Gebhardts. Rüter hat u. a. in Bochum und in Westfalen eine Reihe von Kirchen und Gefallenen-Ehrenmalen gestaltet, z. B. Lutherkirche in Langendreer (1905), Christuskirche in Gerthe (1910), Matthäuskirche in Herne-Baukau (1911), Lutherkirche am Stadtpark (1911), Erlöserkirche in Hiltrop (1927), Ehrenmal Christuskirche (1931).

²¹ Eduard von Gebhardt (1838-1925), bedeutender Maler mit großem Einfluss auf den „kirchlich-protestantischen Stil“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, seit 1873 Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie.

Klappvorrichtung zu Tischen für den Unterricht und für Vereinsversammlungen umgewandelt werden. Um den günstigsten Raum der Kirche für die Gemeindeglieder nutzbar zu machen, hat man glücklicherweise den Mittelgang ganz fallen gelassen und dafür an beiden Seiten desto breitere Hauptgänge geschaffen, die direkt zu den Haupteingängen führen. Auf diese Gänge münden auch die schräg gestellten Bänke unter den Seiteneemporen. So entwickelt sich die ganze Anlage zu einer praktischen Predigtkirche. Alle 800 Sitzplätze haben volle freie Sicht nach Altar und Kanzel.²²

Über der praktischen Anlage hat man aber die stimmungs- und kunstvolle *Ausschmückung* nicht vergessen. Die mächtigen Seitenfenster geben reichlich Licht ohne zu blenden und zu stören. Die große Fensterfläche hat man künstlerisch aufgelöst und verkleinert, indem man die 4 Ecken der beiden Fenster mit den Figuren der 4 Evangelisten ausgefüllt, die Ränder dunkel gehalten, die Mitte mit einem Kreuz geschmückt und so eine schöne Abstufung herbeigeführt hat. Die Grundfarben sind gelb, braun, grau und blau. Lebhaftige Farben, wie z. B. das grelle Grün und Rot, sind vollständig vermieden. In der vorzüglich ausgeführten stimmungs-vollen Ausmalung wiederholen sich diese zarten, unaufdringlichen Farben immer wieder, sodaß die ganze in modernen Formen gehaltene Ausmalung außerordentlich fein in Ton und Stimmung wirkt. Chorraum und Konfirmandensaal sind für sich besonders behandelt und in wärmeren, satteren, zum

²² Rüdiger Jordan, *Sakrale Baukunst in Bochum*, herausgegeben für die Kortum-Gesellschaft Bochum e. V. von Christel Darmstadt, Bochum 2003, S. 31: „Mit dieser Disposition verwirklicht Fritsche einen wohlproportionierten Zentralraum nach dem Konzept der Predigtkirche, das sich über 30 Jahre zuvor in der Christuskirche am Rathaus bereits vorsichtig angedeutet hatte. Auch der später rückgängig gemachte Verzicht auf einen Mittelgang im Kirchenschiff und die schräge Anordnung der Bänke unterhalb der Seiteneemporen in den Querhäusern entsprachen der Forderung dieses Konzeptes, allen Kirchenbesuchern gleich gute Sicht auf die Prinzipalstücke Altar, Kanzel und Taufstein im Chorraum zu ermöglichen.“ Das 1891 entwickelte Konzept einer evangelischen Predigtkirche geht unter der Bezeichnung „Wiesbadener Programm“ auf den Berliner Architekten Johannes Otzen und den Wiesbadener Pfarrer Emil Veessenmeyer zurück (Ebd., S. 45). Dorothea Kluge schreibt in der Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe (1974-76) über den Architekten der Lutherkirche am Bochumer Stadtpark, Arno Eugen Fritsche, er habe Grundlagen durch eine elfjährige Tätigkeit bei Otzen [einem der Väter des „Wiesbadener Programms“] erworben. Kerber, Bauten (wie Anm. 16.), S. 114. Fritsches langjährige Tätigkeit bei Otzen dürfte sich in prägender Weise auf Konzeption und Gestaltung der Lutherkirche als evangelische Predigtkirche ausgewirkt haben.

Teil auch roten Farben gehalten.

Den schönsten Blick in die Kirche hat man wohl von der Orgelepore, die für einen Sängerkorps wie geschaffen ist, da die Bänke sich im Halbkreis um den Platz des Dirigenten gruppieren. Reich ausgestattet ist der von dem Architekten gezeichnete Orgelprospekt mit seiner Fülle von mächtigen, mit einem Altmessingüberzug versehenen Pfeifen, den mancherlei Holzschnitzereien und Engelfiguren. Durch eine mit matten Glasmalereien versehene Rosette fällt das Licht vom Gewölbe her auf die Orgelepore. Die Orgel selbst ist von der Firma Friedrich Weigle, Orgelbaumeister, Echterdingen b. Stuttgart, geliefert. Man hat gerade diese kleinere Firma ausgewählt, weil dieselbe in Lütgendortmund ein Meisterwerk gebaut hat, das die Baukommission völlig gefangen nahm. Auch unsere Orgel reiht sich derselben würdig an.

Die Disposition derselben ist folgende:

I. Manual 56 Noten	
1. Bourdon 16'	6. Oktave 4'
2. Principal 8'	7. Oktave 2'
3. Gamba 8'	8. Mixtur 2 2/3'
4. Gedeckt 8'	9. Trompete 8'
5. Dulciana 8'	
II. Manual 56 Noten (Echowerk)	
10. Geigenprincipal 8'	15. Liebl. Gedeckt 8'
11. Flöte 8'	16. Aeoline 8'
12. Viola 8'	17. Traversflöte 4'
13. Quintatön 8'	18. Labial Oboe 8'
14. Salicional 8'	
Pedal 30 Noten	
19. Violonbaß 16'	22. Oktavbaß 8'
20. Subbaß 16'	23. Cello 8'
21. Gedecktbaß 16'	
<i>Spielhilfsmittel:</i>	
5 Kopplungen: Man. II:I; Man. I:Ped.; Man. II:Ped.; Superoktav im II. Man.; Suboktav Man. II:I.	
4 feste Kombinationen u. Auslöser: P. MF. F. T. und O.	
1 Freie Kombination samt Ein- und Ausschaltedruckknopf.	
1 Registerschweller für's ganze Werk samt Zeigertafel und Balanciertritt.	
Automatisches Piano-Pedal für's II. Manual samt Ein- und Ausschalter.	
Echowerk für's II. Manual samt Balanciertritt.	

Gehäuse in Carolinaholz samt Schnitzereien, Eisenbändern und Beizen.
Elektrischer Gebläseantrieb, mittels Motor und Elektroventilator.

Von der Orgelempore gelangen wir leicht zu den Glocken, mit denen ein Uhrwerk in Verbindung steht, das alle Viertelstunden ankündet. Die Glocken, die vom Bochumer Verein gegossen sind,²³ haben einen weit vernehmbaren vorzüglichen Klang und bilden den Akkord: h, d, f. Die h-Glocke hat am unteren Rand einen Durchmesser von 1735 mm, wiegt 2194 kg und trägt die Inschrift: ‚Allein durch den Glauben‘, die d-Glocke = 1490 mm, 1389 kg, Inschrift: ‚Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit‘, die f-Glocke = 1333 mm, 977,5 kg, Inschrift: ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘.

Einfach und bescheiden ordnet sich das Pfarrhaus der Kirche unter, wie ein Küchlein den schützenden Fittichen der Henne. Es giebt Pfarrhäuser, die sich so groß und wuchtig neben einer kleineren Kirche erheben, daß sie den Eindruck der Kirche selbst abschwächen. Das ist hier glücklich vermieden. Das Pfarrhaus mit seinen grünen Läden und weißen Holzverzierungen macht schon jetzt einen anheimelnden traulichen Eindruck. Wenn aber erst einmal durch rankende und blühende Gewächse die rechte Verbindung mit den die Baugruppe allseitig umschließenden Rasenflächen geschaffen ist, wenn Epheu den Turmpfeiler und die freien Säulen der Vorhalle und des Verbindungsganges umschließt, wenn das Pfarrhaus selbst durch rankendes Grün das schöne Naturkleid angezogen, erst dann wird sich das erstrebte harmonische Gesamtbild zeigen, das volle Befriedigung gewährt.

Die Ausführung des ganzen Baues leitete Herr Architekt Zimmermann. Die Kirchbaukommission hat sich in ihren 86(!) Sitzungen redlich und ernstlich bemüht, das Beste zu schaffen und doch mit den bewilligten Mitteln auszukommen und Überschreitungen des Kostenanschlages und Nachforderungen zu vermeiden. Soweit es sich mit diesen Grundsätzen vereinbaren ließ, wurden die Arbeiten für beide Kirchen Gemeindegliedern übertragen. Nur dann, wenn das künstlerische Interesse es forderte, oder die Forderungen der Einheimischen so hoch waren, daß die Kirchbaukommission mit den bewilligten Mitteln nicht auskommen konnte, ist dieselbe schweren Herzens dazu übergegangen, auch auswärtige Firmen zu den Arbeiten heranzuziehen. Infolgedessen sind fast $\frac{3}{4}$ aller Arbeiten von hiesigen Firmen ausgeführt. Es liefern:

- F. Müller, Baugeschäft, Bochum, Erd-, Maurer-, Beton-, Eisenbeton- und Zimmerarbeiten.
- Gust. Thinemann, Gelsenkirchen, Dachdeckerarbeiten.
- Georg Wassermann, Bochum, Klempnerarbeiten.
- Heinr. Helmrich, Bochum, innere Gewölbe.
- W. Schütz, Mayen, Steinhauerarbeiten, Basaltlava.
- Schön & Hippelein, Crailsheim, durch ihren Vertreter Stangemann, Steinhauerarbeiten in Muschelkalk.
- Herm. Eisenheim, Bochum, Eisenarbeiten.
- Der Bochumer Verein die Gußstahlglocken nebst Glockenstuhl.
- Bockelmann & Kuhlo, Herford, die Läutemaschine.
- Westfälische Baugesellschaft, Recklinghausen, Türen und Gestühl.
- Wtwe. Träger, Bochum, Fenster.
- K. Franken, Bochum, den Bronzebeschlag der Außentüren.
- Heinr. Schöneborn, Bochum, Maler- und Anstreicherarbeiten.
- Hemming & Witte, Düsseldorf, die Malereien der Kirche.
- Friedr. Meier, Bochum, die Installation von Gas und Wasser.
- Union-Elektricitäts-gesellschaft, Bochum, die elektrischen Anlagen.
- Homann-Werke, Vohwinkel, sowie E. Groten, Elberfeld, die Beleuchtungskörper.
- Ferd. Weitlich, Köln, sowie H. Behr, Bochum, die Glasmalereien.
- Vortmann, Recklinghausen, die Uhr.
- P. Bothe, Bildhauer, Elberfeld, Altar, Kanzel und Taufstein.
- F. Weigle, Echterdingen, die Orgel nebst Prospekt.
- E. Groten, Elberfeld, Taufsteinbecken, Deckel, sowie Arm zum Deckel.
- Lammel, Dortmund, die Antependien.
- W. Rentrop, Altena, die Altargeräte.
- Buschmann, Bochum, Gitter der Terrasse.
- Schröder & Baum, Bochum, Tapeten, Linoleum, Linkrusta.
- Hermann Müller, Bochum, Niederdruckdampf- und Warmwasser-Heizung.
- Hermann Zander, Bochum, Altarteppich.²⁴

²⁴ Weitere ausführliche Berichte und umfangreiche Beschreibungen über das ‚Zwillingsunternehmen‘ der Luther- und der Friedenskirche von 1911 finden sich in der Bochumer Presse, im Einzelnen nachzulesen in: Georg Braumann, Die Evangelische Kirchengemeinde Bochum-Altstadt [...] 1901-1914 [...], Bochum 2005, S. 451 bis 465. Die umfangreichen Quellenpublikationen von Pfarrer i. R. Dr. Georg Braumann zur Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum – sie umfasst zurzeit zehn Bände mit 4.420 Seiten – sind im Stadtarchiv Bochum einzusehen.

²³ Das Geläut der Lutherkirche bestand nicht aus Bronze-, sondern aus Gussstahl-Glocken aus heimischer Produktion. Natürlich waren Gussstahl-Glocken deutlich preisgünstiger als Glocken aus Bronze.

Jahre relativer Ruhe und der Zweite Weltkrieg

1936 begingen die Schwesterkirchen Friedens- und Lutherkirche das 25-jährige Jubiläum ihrer gleichzeitigen Weihe. Der „Bochumer Anzeiger“ vom Donnerstag, dem 5. November 1936, gibt beide Kirchen in Abbildungen wieder und schreibt in einer ausführlichen Würdigung der Bauten u. a.: „Beide Gotteshäuser gereichen dem Stadtteil, in dem sie stehen, zur Zierde. Seit dem Bau dieser beiden Kirchen hat die Altstadtgemeinde, obwohl ihre Seelenzahl seitdem beträchtlich gestiegen ist, keine neuen Kirchen mehr erbaut. Wohl aber sind in verschiedenen Pfarrbezirken neue Gemeindehäuser erstellt worden, in denen ein gut Teil kirchlicher Arbeit geleistet wird.“

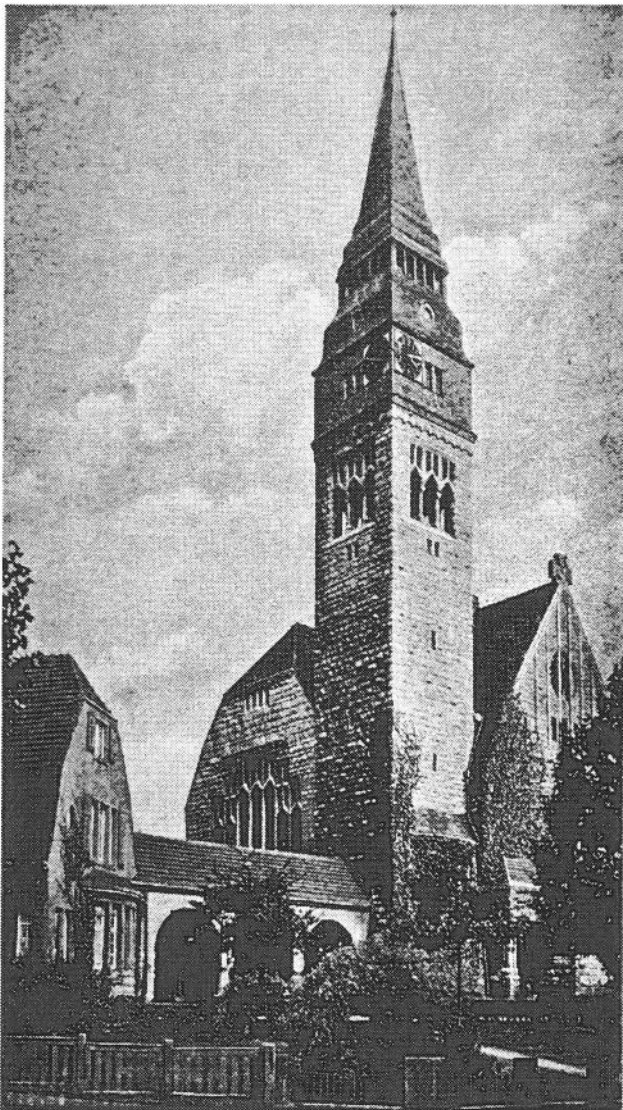


Abb. 4: Außenansicht mit Pfarrhaus, um 1930 (Evang. Gemeindebüro).

Ganz unterschiedliche Veränderungen an der Substanz der Lutherkirche brachten – schon verhältnismäßig früh – die alliierten Bombenangriffe auf Bochum im Zweiten Weltkrieg.

„Die Lutherkirche, Ludendorffstraße 10 [früher: Cäcilienstraße, heute: Klinikstraße], wurde bereits in der Nacht vom 16. zum 17. September 1942 von Bomben getroffen; 2/3 des Daches wurden zerstört oder beschädigt, die Verglasung ging in Trümmer.²⁵ Vom 20. September bis 22. November 1942 fielen daher die Gottesdienste aus. Als Ersatz diente zunächst das Wichernhaus. Am 29. November 1942 feierte man, nun wieder in der Lutherkirche, das 40-jährige (!) Gemeindejubiläum.²⁶ In der Nacht vom 13. zum 14. Mai 1943 und vom 12. zum 13. Juni 1943 [„Pfungstangriff“] verursachten Bomben wieder große Dachschäden an der Kirche; der Turmaufbau brannte ab, das Deckengewölbe stürzte ein, die Verglasung ging erneut zu Bruch, das Gestühl wurde schwer beschädigt.“²⁷ In der Pfungstnacht 1943 wurde auch die Orgel der Lutherkirche zerstört.²⁸

„Auch der Bezirk [Lutherkirche] des DC-Pfarrers²⁹ Paul Schmidt [„Schmidt II“] sah sich der unerfreulichen NS-Kirchenpolitik ausgesetzt. Auszug für das Lagerbuch der Kirchengemeinde Bochum Altstadt 1917-1939 (KgmAbo Ä 03-1): „Unterdessen spitzte sich der Kampf gegen die Kirche von Seiten des Nationalsozialismus immer mehr zu. [...] Ein Beispiel der Art des Kampfes: In der Cäcilienstraße, jetzt Klinikstraße, stand ein großer Löschzug. Da schlug eine Brandbombe in den 60 m hohen Turm der Lutherkirche ein. Es wäre ein Leichtes gewesen, den Brandherd zu löschen. Der Bezirkspfarrer [Paul Schmidt] allein konnte es nicht. Er bat den Führer des Löschzuges um seine Hilfe. Der antwortete: „Wir haben keinen Auftrag.“ Und so brannte der ganze Turm, soweit er aus Holz bestand, nieder, während die Gemeindeglieder ohnmächtig dabeistanden.“³⁰ Der geschilderte Vorfall muss sich auf den „Pfungstangriff“ in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1943 beziehen.³¹

²⁵ In den Beständen der Lutherkirche existiert ein Foto, das das weitgehend durch Bomben und Brand zerstörte Lutherheim und die durchaus sichtlich beschädigte Lutherkirche nach dem 16./17. September 1942 zeigt.

²⁶ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14), S. 411; Siehe dazu auch „Bochumer Anzeiger“ vom 28. November 1942.

²⁷ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14); Siehe dazu auch Kreis-synodalarhiv Bochum, B BoA (Inventar und Kriegsschäden 1939/45).

²⁸ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14), S. 394: Nachruf auf Hermann Schneck (1879-1956); Siehe dazu auch „Unsere Kirche“ vom 23. September 1956.

²⁹ Die „Deutschen Christen“ (DC) kollaborierten anfangs bereitwillig mit dem NS-Regime, wurden aber trotzdem nach und nach in Bedeutungslosigkeit und Auflösung gedrängt.

³⁰ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14), S. 411.

³¹ Wie Anm. 27.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs war keine der fünf Kirchen der Bochumer Altstadtgemeinde noch in der Lage, geeigneten Raum für evangelische Gottesdienste zu bieten.³² „Seit Herbst 1946 plante man die Herstellung einer Lutherkapelle (Presbprotk., 27. 9. 1946). Schließlich konnte der Konfirmandensaal der Lutherkirche für Gottesdienste wieder hergerichtet werden.“³³ Der Wiederaufbau der zerstörten Lutherkirche erfolgte wohl hauptsächlich in den Jahren 1946 bis 1948.³⁴

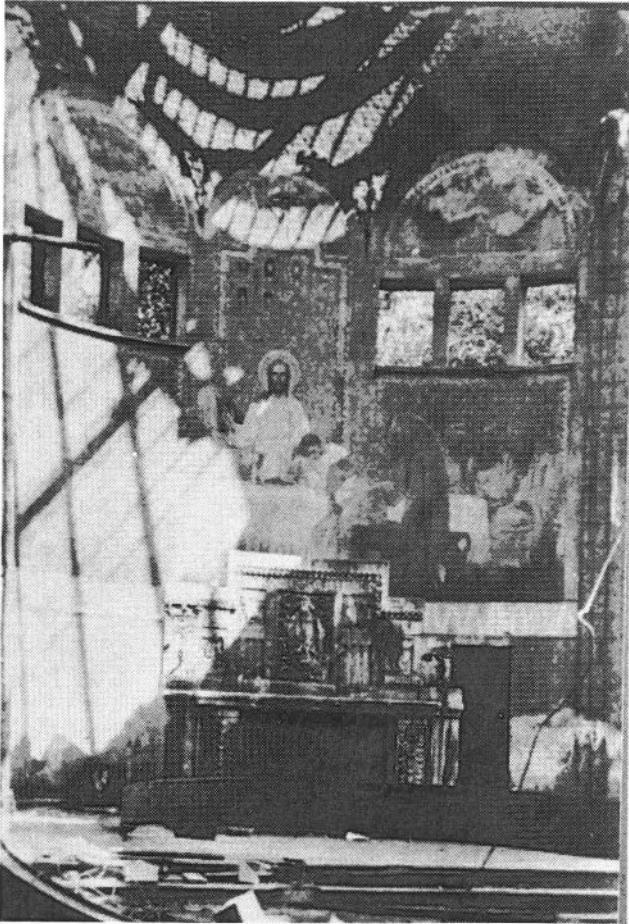


Abb. 5: Der Chorraum der zerstörten Kirche, um 1946/47 (Evang. Johannesgemeinde Bochum).

³² Aussage im maschinenschriftlichen Bericht (8 Seiten) von Reinhard Zipp, Pfarrer an der Friedenskirche von 1944 bis 1973, um 1948, S. 3: „Nun waren sämtliche 5 Kirchen unserer Gemeinde zerstört. Von den 9 Gemeindehäusern waren nur noch 2 erhalten am Rande der Gemeinde, davon eines stark beschädigt. In diesen beiden Häusern wurde gleich am nächsten Sonntag Gottesdienst gehalten und auch sonst, soweit es möglich war, die Gemeinde gesammelt.“ (Original: Lutherkirche am Stadtpark, Bochum).

³³ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14), S. 414.

³⁴ Siehe dazu auch: Evangelische Kirchengemeinde Bochum 1874-1974, Bochum 1974, S. 7.

Glücklicherweise existieren einige aufschlussreiche Fotodokumente: Im Archiv der Lutherkirche gibt es drei undatierte professionelle Aufnahmen der zerstörten Lutherkirche, die durch „Photo-Koblitz, Bochum-Laer, Wittenstr. 420“ (so der Firmenstempel) angefertigt wurden. Zwei zeigen Außenansichten, die dritte einen Blick durch eines der großen entglasten Seitenfenster in das verwüstete Kircheninnere. Da das Dach über dem Konfirmandensaal offensichtlich schon mit neuen Zementpfannen gedeckt worden ist, der Kirchturm aber noch keine Wiederaufbaumaßnahmen zeigt, sind diese Fotos wohl aller Wahrscheinlichkeit nach in das Frühjahr 1946 zu datieren³⁵. Darüber hinaus gibt es im Archivbestand der Johanneskirchengemeinde eine Lichtbilderserie von sechs Wiederaufbau-Aufnahmen der Lutherkirche.³⁶ Sie zeigen das weitgehend aus- und freigeräumte Kircheninnere, in dem der an der rechten Seite leicht beschädigte Altar und die mächtige steinerne Kanzel, die nicht restauriert und durch einen deutlich leichteren hölzernen Aufsatz³⁷ ersetzt wurde, zu sehen sind.

Das Rüttersche Abendmahlbild ist weitgehend unbeschädigt erhalten. Rechts und links über den Bildseiten gibt es noch jeweils drei kleine Fensteröffnungen, Rahmen und Verglasung fehlen. Bei der Wiederherstellung der Kirche wurden diese sechs Fensteröffnungen zugemauert, so dass sich der Nachkriegschor der Lutherkirche bis auf den heutigen Tag fensterlos präsentiert.

In dem teileingerüsteten Kirchenraum, in dem sichtlich gearbeitet wird, liegen Baumaterialien und Gerüstteile; Materialknappheit und bautechnische Einfachheit der frühen Nachkriegszeit sind unübersehbar. Ebenfalls unübersehbar ist, dass das Kuppelgewölbe noch nicht wieder existiert; durch das wiedererrichtete Dachgebälk fällt Tageslicht in das Kircheninnere, auch die Dachpfannen fehlen demnach noch.

Fertig ist schon – das zeigt eine Außenaufnahme aus der Serie – das Turmdach. „Der Turmhelm wurde nach dem Kriege nicht in der ursprünglichen Form wiederhergestellt.“³⁸ Als Wiederaufbauarchitekt ist Ludwig Behrens³⁹ aus Bochum zu nennen; er tauschte die hochragende geschwungene Jugendstil-Turmhaube – optisch durchaus angemessen – gegen ein schlichtes, ganz niedriges Pyramiddach ein, womit der Charakter des gesamten

³⁵ Bemerkenswert ist, dass das auf dem vorgenannten Foto nach dem Angriff vom 16./17. September 1942 stark zerstörte Lutherheim auf diesen Aufnahmen bereits wiederhergestellt zu sein scheint.

³⁶ Für die Vermittlung der Aufnahmen dankt der Verfasser Herrn Heinz-Günter Spichartz aus der Johanneskirchen-Gemeinde.

³⁷ Nach Mitteilung von Herrn Pfarrer Rainer Wutzkowsky wurde die hölzerne Kanzel durch die Möbelwerkstatt Gebr. Ohlrogge, Bochum, angefertigt.

³⁸ Bund Deutscher Architekten (BDA), Kreisgruppe Bochum (Hg.), Bauen in Bochum, Architekturführer, Bochum 1986, S. 74.

³⁹ Ebd.

Gebäudekomplexes eine deutliche Veränderung erfuhr. Auf der Turmspitze – über einem Questenkreuz⁴⁰, thronte ein blecherner Hahn.



Abb. 6: Die zerstörte Kirche im Wiederaufbau, um 1946/47 (Evang. Johannesgemeinde Bochum).

Die erneute Weihe 1950

Bis zur Fertigstellung und zweiten Weihe der Lutherkirche vergingen noch Jahre: Erst am Sonnabend, dem 18. März 1950, um 18:00 Uhr, konnte das wiederaufgebaute Gotteshaus in einem feierlichen Akt der Gemeinde und ihrem Dienst übergeben werden. In der Bochumer Presse vom Montag, dem 20. März 1950 ist unter der Überschrift „Gottesstatt auf dem Berge“⁴¹ ein aufschlussreicher Bericht zu finden, der in Auszügen wiedergegeben wird:

„Die neugeweihte Lutherkirche konnte die Gläubigen kaum fassen – Am Samstagabend [18:00 Uhr] hat die

⁴⁰ Kreuz mit zentriertem Fadenreif; Siehe dazu Walther Blachetta, Das Sinnzeichenbuch, Frankfurt/Main, o. J., S. 54.

⁴¹ „Bochumer Zeitung“ (Ruhr-Nachrichten) vom Montag, 20. März 1950.

evang. Altstadtgemeinde das erste ihr, nach Zerstörung aller ihrer Kirchen, wiedergeschenkte Gotteshaus freudig in einem feierlichen Gottesdienst vor und innerhalb der festlich geschmückten Lutherkirche am Stadtpark wieder sichtbar in Besitz genommen. Posaunenchor, Kinderchor und Gemeinde ließen ihre Stimmen beim Geläut der nun wiedererwachten Glocken⁴² vor der Schlüsselübergabe



Abb. 7: Die zweite Weihe am 18. März 1950 (Nachlass Else Pfeilsticker; Sammlung Brand).

erklingen zur Ehre dessen, der die Gemeinde zusammenrief zum Dienst an der Allgemeinheit und zur opferbereiten christlichen Tat. Die Kirche war bis zum letzten Stehplatz dicht besetzt, als Kirchenleitung, die Synodalen, die Pfarrer, Presbyter und die vielen Gäste ihren Einzug hielten. Der Synodalchor leitete über zu einem Gemeindegesang, der bald das ganze Kirchenschiff festlich durchbrauste und zur feierlichen Liturgie in Dank und Anbetung führte. Die Festpredigt hielt Oberkirchenrat van Randenborgh. Er überbrachte die Grüße und Glückwünsche der westfälischen Kirchenleitung und von Präses

⁴² Die stählernen Glocken der Lutherkirche waren im Krieg nicht zerstört worden.

Wilm, der am Erscheinen leider verhindert war. [...] Superintendent Bach sprach namens der Kreissynode und der benachbarten Gemeinden das Grußwort. [...] P[farrer]. Zipp als Präses des Gesamtpresbyteriums Bochum Altstadt übergab P[farrer]. Wagner als besondere Gabe der Altstadtgemeinde eine Spende zur weiteren Ausgestaltung des Altarraumes. [...] Am Sonntag gehörte die Lutherkirche der Jugend: es begann die Konfirmation unter starker Anteilnahme der Gemeinde.“

Die Abbildung (Abb. 7 auf S. 23) zeigt die wiedererstandene Lutherkirche im festlichen Girlanden- und Fahnen schmuck. Dichtgedrängt stehen die Festgäste und Gemeindeglieder in der abendlichen Stunde – die Feier begann um 18:00 Uhr – warm angezogen – der 18. März lag noch recht früh im Jahr – auf dem Plateau vor der Kirche, auf den Treppen und in den Vorräumen, aber auch auf der Straße warten noch interessierte Bürger, die das festliche Ereignis begleiten. Bemerkenswert auf dieser frühen Nachkriegsaufnahme ist auch das Fehlen der Kirchturmuhre mit ihren (heutigen) Zifferblättern nach Westen und nach Norden. Das Uhrwerk selbst war intakt geblieben und musste nur gründlich überholt werden.⁴³ An den Zaunpfählen im Vordergrund ist noch zu erkennen, dass die große Wiese vor der Lutherkirche damals noch Privatbesitz war und nicht zum Stadtpark gehörte.

Am Weihetag gab es noch keine neue Orgel in der Lutherkirche. Die Weigle-Orgel aus dem Weihejahr 1911 war in der Pfingstnacht 1943 zerstört worden. Trotzdem gab es schon bald wieder musikalische Aufführungen: „Der Chor veranstaltete eine Geistliche Abendmusik Sonntag, 30. April 1950, in der nun völlig wiederhergestellten Lutherkirche, der bis zum Wiederaufbau der Pauluskirche Ende Oktober 1950 für kurze Zeit einzigen evangelischen Kirche der Altstadt, nachdem das Presbyterium beschlossen hatte (Protk., 24. 4. 1950), Heinrich Haarmann für die Geistliche Abendmusik, die Lutherkirche zu überlassen / Leitung: Heinrich Haarmann – Programm: 30 Pfg. – Reinertrag: Für den Neubau der Orgel.“⁴⁴ War die Lutherkirche äußerlich – auf den ersten Blick – wiederhergestellt, so fehlten noch die Orgel und eine angemessene, künstlerisch gestaltete Verglasung der Fensterbereiche über den Seitenemporen nach Norden und nach Süden sowie die Reparatur der Kirchenglocke. Noch volle vier Jahre musste sich die Gemeinde mit den provisorischen Klangmöglichkeiten eines Harmoniums begnügen, bevor „am 27. Juni 1954 [...] im Gottesdienst um 9.30 Uhr zum ersten Mal die neue, von der Orgelbau-Anstalt Koch in Wuppertal-Barmen gefertigte Orgel der Lutherkirche [erklang].“⁴⁵

⁴³ „Bochumer Zeitung“ (Ruhr-Nachrichten) vom Mittwoch, 15. März 1950: Beitrag „Lutherkirche wird Samstag geweiht“.

⁴⁴ Braumann, Kirchenchöre (wie Anm. 14), S. 414.

⁴⁵ Ebd., S. 415.

Eine neue Orgel, neue Kirchenfenster und Fußbodenprobleme

„Die Orgel der Orgelbau-Anstalt Bernhard Koch 1954 - Das Presbyterium beschloss am 2. 3. 1953 (Protk.), den für den Lutherkirchenbezirk im Haushaltsplan der Kirchenkasse vorgesehenen Betrag von 3.000 DM zum Bau der Lutherkirchenorgel zur Verfügung zu stellen. Im August 1953 hatte man außerdem 15.000 DM für die Orgel durch Sammlungen aufgebracht, die nun zum Preis von 21.150 DM bestellt werden konnte (Presbprotk., 3. 8. 1953). Die Endabrechnung belief sich auf 22.565 DM, der Kirchbauverein hatte 19.048,17 DM gesammelt. Die Disposition hatte Hans Königsfeld erstellt.

1. Manual, c – g'''	
1. Prinzipal 8'	5. Waldflöte 2'
2. Gedeckt 8'	6. Mixtur 5f.
3. Oktave 4'	7. Dulzian 16
4. Gernsnat 2 2/3'	
2. Manual, c – g'''	
8. Spillflöte 8	12. Glockenton 2f.
9. Quintade 8	13. Scharfzimb 3f.
10. Rohrflöte 4	14. Trompetenregal 8
11. Prinzipal 2	
Pedal, c - f	
15. Subbaß 16	18. Stille Posaune 16
16. Offenbaß 8	19. Singend Cornet 2
17. Nachthorn 4	

[...]

Am 14. Juli 1954 feierte man mit einem *Orgelkonzert* die neue Lutherkirchenorgel:

U[nsere] K[irche], 11. 7. 1954: „Mittwoch, 14. Juli, 20 Uhr, findet in der Lutherkirche eine Geistliche Abendmusik statt. Dabei wird Herr Prof. Auler, Witten, der Orgelsachverständige unserer Kirche, der den Einbau der neuen Orgel überwacht hat, das neue Instrument spielen. Der Eintritt ist frei, Vortragsfolgen kosten 0,50 DM und helfen mit, die Unkosten zu decken. Die Gemeinde wird herzlich dazu eingeladen.“⁴⁶

Es vergingen weitere zwei bis drei Jahre, bis die Lutherkirchengemeinde auch die aufwändigen Glasfenster

⁴⁶ Ebd., S. 415-416.

bestaunen konnte, die noch heute die Kirche schmücken.⁴⁷ Sie ersetzen „die einfachen Fenster in Buntglas“⁴⁸. „Die heutige Verglasung der großen Fenster oberhalb der Querhausemporen wurden 1956/57 von dem Künstlerehepaar Mannewitz aus Ehlershausen geschaffen.“⁴⁹ Beide großen Seitenfenster über den Emporen bestehen jeweils aus 25 einzelnen Fensteröffnungen: Drei große hohe Zentralfenster gibt es mittig, rechts und links davon jeweils zwei mittelhohe Seitenfenster. 18 kleinere, immer paarweise über die sieben Haupteinheiten gesetzte Öffnungen fügen sich in die oberen Gewölberundungen der Querhäuser.

Das Nordfenster zeigt im Zentrum eine Art Sonnenspirale, belegt mit einer Ligatur von einem Kreuz und einem „P“ und erinnert somit – in auffälliger roter Farbe – an ein Christogramm (Ligatur von „X“ und „P“ als Zeichen für den Namen Christi). 72 stilisierte Fische „schwimmen im Meer des Lebens“, das durch Wellenlinien einerseits und Strahlen der Christus-Sonne andererseits symbolisiert wird. Im unteren Viertel steht auf einem horizontalen Spruchband zu lesen: „WER AN MICH GLAUBT[,] WIE DIE SCHRIFT SAGT[,] VON DES LEIBE WERDEN STRÖME DES LEBENDIGEN WASSERS FLIESSEN“ (Johannes 7, 38). Das Fenster ist in vielen Abstufungen von Grau, Beige und Orange gehalten – einzig die Köpfe der Fische sind dunkel – und wirkt leicht, hell und freundlich.

Während das Nordfenster die Beziehung zum Neuen Testament betont, bezieht sich das Südfenster auf das Alte Testament. Es zeigt in der Mitte – umgeben von roten und braun-gelben Kreisen – die zur Erde gerichtete Hand Gottes in bräunlicher Färbung. Ein kräftig-grünes Band und ein wohl die Trinität symbolisierender Dreispitz(?) ergänzen die Zentraldarstellung. Auch dieses Bild lebt von der Sonnenkraft, die hier von der Gotteshand (Gottvater) ausgeht und in alle Welt ausstrahlt. 41 stilisierte auffliegende Adler streben, aus den unterschiedlichen Richtungen, dem Göttlichen zu. Das Spruchband dieses Fensters zeigt die Inschrift: „DIE AUF DEN HERRN HARREN[,] KRIEGEN NEUE KRAFT[,] DASS SIE AUFFAHREN MIT FLUEGELN WIE ADLER“ (Jesaja 40, 31). Auch dieses Bild wirkt leicht und freundlich, ist aber insgesamt etwas dunkler gehalten und erscheint etwas bunter durch die vielen, aber dezenteren Rot-Anteile und durch die Farben Grün und

⁴⁷ Die Mannewitz-Fenster aus den 50er-Jahren haben sich trotz mehrfacher Anläufe, sie durch neue „Jugendstil“-Verglasungen zu ersetzen, bis heute bewahrt. Auch das Westfälische Amt für Denkmalpflege vertrat mehrfach die Ansicht, die Mannewitz-Fenster sollten auf Dauer ersetzt werden. Glücklicherweise wären neue Fenster heute kaum mehr zu finanzieren, sodass die bedeutenden Schöpfungen der Wiederaufbauzeit uns auch weiterhin erhalten bleiben dürften.

⁴⁸ Wie Anm. 43.

⁴⁹ Jordan, *Sakrale Baukunst* (wie Anm. 22), S. 31.

Gelb.

Eine dritte Neuerung sei noch erwähnt: Daman es beim Wiederaufbau der Kirche nicht vermocht hatte, einen kälte-dämmenden Holzfußboden einzubringen, sorgten zunehmende Beschwerden aus der Gemeinde dafür, dass die Bänke unter den Emporen und im Mittelbereich auf ca. 10 cm hohe Holzpodeste gesetzt wurden, um dem Problem der kalten Füße der Kirchenbesucher entgegenzuwirken.

Mit der Koch-Orgel von 1954 und den großen Emporenfenster der Kunstglaserei Mannewitz von 1956/57 fand der Wiederaufbau der Lutherkirche einen gewissen Abschluss, der zeitlich in etwa auch mit dem Ende der Amtszeit von Pfarrer Reinhard Matthieu (1930-1957)⁵⁰ zusammenfiel. Nachfolger Matthieu – nach einer kurzen Zwischenzeit von Pastor Walter Landgraf (1957/58)⁵¹ – wurde Pfarrer Wilhelm Fleer.

Die Amtszeit von Pfarrer Wilhelm Fleer (1958-1979)

Zu Beginn der „Ära“ von Pfarrer Wilhelm Fleer wurden im Zentralraum der Lutherkirche die durchgehenden Bankreihen, die von zwei Hauptgängen in den Eingangsflochten zu erreichen waren, geteilt, sodass nun ein Mittelgang entstand. Die Kirchenbesucher konnten ihre Plätze dadurch bequemer erreichen, und der Mittelgang erwies sich, zum Beispiel bei Trauungen, als ein würdiger Weg zum Altar im Chorraum. Diese Neuorientierung änderte aber die ursprüngliche Grundkonzeption des Architekten A. E. Fritsche grundlegend, der – im Sinne des „Wiesbadener Programms“ – auf einen Mittelgang⁵² bewusst verzichtet hatte, um statt dessen die Einheit der Gemeinde in der durchgehenden Bank zu symbolisieren. Eine weitere Neuerung war im März 1961 die Wiederherstellung der Kirchturmuhre mit zwei⁵³ vergoldeten Zifferblättern am Kirchturm nach Westen und nach Norden, die mit einer namhaften Spende von Frau Else Baltz⁵⁴ ermöglicht wurde.

⁵⁰ Reinhard Matthieu war von 1939 bis 1945 als Soldat im Zweiten Weltkrieg.

⁵¹ Walter Landgraf war etwa für ein Jahr Hilfsprediger an der Lutherkirche, bevor er Pfarrer an der Erlöserkirche in Bochum-Hiltrop wurde.

⁵² Gunter Liebig, *Die Luther- und die Friedenskirche – auf dem Weg zur Moderne?*, in: *Kirche im Revier, Mitteilungen des Vereins zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebietes*. V., Nr. 2, 1995, S. 38-52, hier S. 45-47.

⁵³ Die Kirchturmuhre der Vorkriegszeit hatte vier Zifferblätter, die in alle vier Himmelsrichtungen zeigten. Da diese Uhren am viel höheren Turm auch viel höher angebracht waren, konnte man die alten Zifferblätter auch von allen Seiten sehen.

⁵⁴ Frau Else Baltz (1901-1986) stiftete anlässlich der Konfirmation eines Enkelkinds einen Betrag von 3.000 DM (etwa 3/5 des Gesamtpreises) zum Uhrenprojekt.



Abb. 8: Innenansicht mit Mittelgang und Bänken auf Holzpodesten, um 1960 (Lutherkirchengemeinde Bochum).

1960 konnte eine weitere bedeutende Baumaßnahme durchgeführt werden: Das Hauptdach der Kirche wurde mit neuen Tonziegeln gedeckt⁵⁵. Begründet wurde die Maßnahme mit der Tatsache, dass beim Wiederaufbau nach dem Krieg die zerstörten Dächer „nur mit den damals erhältlichen Cement-Dachpfannen“ gedeckt werden konnten.⁵⁶ Um diese Zeit wurden auch die zweimal fünf kleinen Fenster unter den beiden Emporen verändert. Die zehn schlichten, leicht farblich getönten Draht-Strukturglasscheiben wurden vermutlich mit transparenten, farbig bedruckten Bildfolien beklebt, sodass ansatzweise der Eindruck von bleigefassten Glasbildern entstehen konnte. Schriftliche Unterlagen zu diesem Projekt wurden nicht gefunden, sodass über die Technik und über den Künstler nichts bekannt ist. Glücklicherweise gibt es aber im Bestand der Lutherkirche einen Satz Fotografien von allen zehn Fenstern, der geholfen hat, die äußeren Gegebenheiten ansatzweise zu rekonstruieren.

Es ist anzunehmen, dass die beiden kleinen Fensterreihen jeweils dem Aussageschwerpunkt der großen Emporenfenster zugeordnet wurden, d. h., dem großen Nordfenster (Neues Testament: Johannes 7,38) entsprachen die vier Evangelisten des N. T., dem großen Südfenster (Altes Testament: Jesaja 40,31) die vier ersten Propheten

⁵⁵ Nach Mitteilung des ehemaligen Küsters Wilhelm Leuschner (16. Oktober 2006) wurden die Dachdeckerarbeiten durch die Firma Heinrich Gieseler aus Bochum-Harpen durchgeführt.

⁵⁶ Schreiben der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum an den Gesamtverband der Evangelischen Kirchengemeinde des Kirchenkreises Bochum vom 29. Januar 1960.

des A. T. Die Bilder unter der Nordempore zeigten: Matthäus (Symbol: Engel), Marcus (Symbol: geflügelter Löwe), das Mittelbild mit Kreuz, Kelch und zehn angedeuteten Broten, dazu A und Ω, Lucas (Symbol: geflügelter Stier) und Johannes (Symbol: Adler). Die vier Evangelisten-Bilder hatten daneben noch ein Kreuzeszeichen. Die Bilder unter der Südempore zeigten entsprechend: Jesaja (Symbol: Stern), Jeremia (Symbol: grünender Stamm), das Mittelbild mit den vier Elementen und einem Hammer, der vermutlich die Schöpferkraft und die Allmacht des alttestamentarischen Gottes veranschaulichen sollte, Hesekiel (Symbol: Brief) und Daniel (Symbol: Dreieck mit der Inschrift: „MENE MENE TEKEL UPHARSIN“⁵⁷). Die Bilder der Prophe-

ten lassen – neben deren Symbolen – auch den Davidstern (Hexagramm) erkennen. Diese zehn Bilder wurden um oder vor 1964⁵⁸ installiert und 1991/92⁵⁹ durch die heute noch vorhandenen Fenster ersetzt.

In den Jahren 1963/64 wurden die veralteten und teils defekten Koksheizungen aus der Nachkriegszeit von der Firma Ramcke aus Dortmund durch einen Verbund von Fußbodenspeicheranlagen, Nachtspeicherheizungen und Elektrokonvektoren ersetzt. 1966 kam noch eine Teilnutzung durch die Bochumer Fernheizung dazu. Im Kontext der Heizungserneuerung wurde auch eine „Multiflex-Faltwand“ zur Abtrennung des Konfirmandensaales von der Hauptkirche angeschafft (29. April 1965).

Ebenfalls 1965 erhielt die Kirche neue Beleuchtungskörper: Von der großen Zentralleuchte, einem mächtigen Radleuchter, der aus mehreren lampentragenden Etagen bestand, gibt es leider keine vollständige Abbildung⁶⁰ mehr. Er wurde ersetzt durch ein 48-flammiges (6+36+6) Kugelgehänge aus 24 (6+12+6) Kugeln, die farblos-durchsichtig „gebläsel“ waren und einen Durchmesser von jeweils 30 cm aufwiesen.⁶¹ Die weiteren Kirchenleuchten, auch die drei Kugeln über der Orgelempore, folgten im Herbst 1965.

⁵⁷ Daniel 5,25; im übrigen eine Anspielung auf die Geschichte von Belsazars Gastmahl (Daniel 5, 1-30).

⁵⁸ 1964 wurden Fotos der Fenster als Glückwunschkarten an die Konfirmandinnen und Konfirmanden ausgegeben.

⁵⁹ Von 1986 bis zum 6. April 1992 dauerte die langwierige Auseinandersetzung um die Beschaffung von zehn neuen Fenstern unter den Emporen.

⁶⁰ Ein Foto im Bestand der Lutherkirche zeigt nur den (kleineren) unteren Teil des weißgestrichenen Zentralleuchters; vgl. Abb. 8.

⁶¹ Rechnung der Fa. Franz Schumacher, Bochum, vom 30. Juni 1965 (Evangelisches Gemeindebüro, Westring 26b).

Im Zuge der Innenraum-Renovierung – nach Einbau der Fußbodenheizung – wurde auch der gesprungene Bronzedeckel des Taufsteins samt tragendem Arm entfernt und im Keller deponiert. Und es wurden tatsächlich Ideen und Pläne erörtert, den Altar – oder den oberen Teil desselben – ins Freie auf die Pfarrergruft des Friedhofes an der Blumenstraße zu verbringen.⁶² Heute sind solche Absichten auch im Ansatz und mit bestem Willen nicht mehr nachzuvollziehen. Der Gedanke, das Hauptstück dieser Kirche, das den Bombenkrieg weitgehend unbeschadet überstanden hat, würde wegtransportiert und vorsätzlich Wind und Wetter preisgegeben, lässt doch Gefühle äußerster Dankbarkeit aufkommen, dass sich die damals Verantwortlichen – aus welchen Gründen letztlich auch immer – für den Status quo, für die Rettung, also für den Verbleib des Altars in der Lutherkirche entschieden haben.

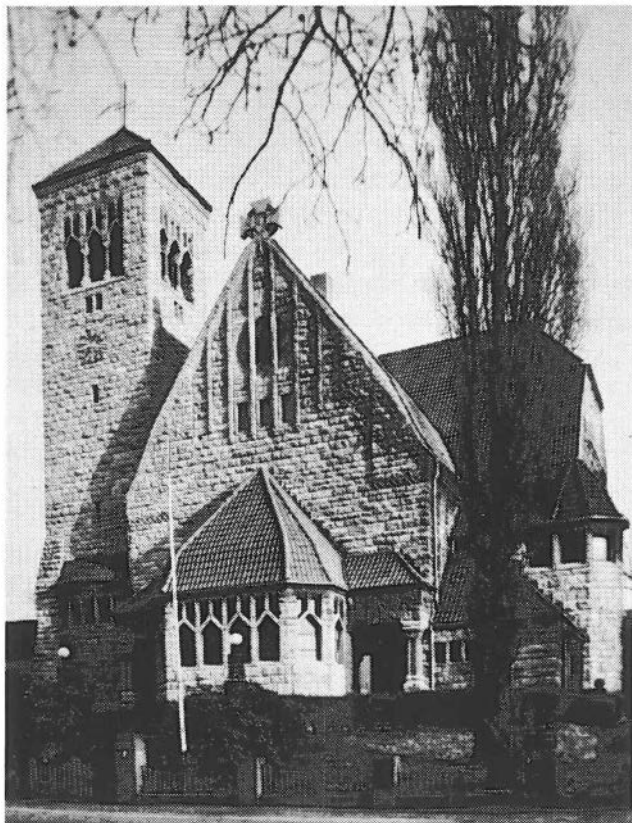


Abb. 9: Außenansicht mit Jugendstilumzäunung, vor 1973 (Nachlass Else Pfeilsticker; Sammlung Brand).

Aus den 70er-Jahren sind zwei bedeutende Renovierungsmaßnahmen zu nennen. Mit enormem Aufwand wurden 1973 die Außenbereiche erneuert: der Kirchenvorplatz, die Treppenanlage, die Grünanlagen. Die alte Kirchmauer wurde abgebrochen – wobei leider auch die

⁶² Aussagen des ehemaligen Küsters Wilhelm Leuschner am 16. Oktober 2006.

wertvollen Jugendstilgitter und das doppelflügelige Eingangstor von 1911 entfernt und verschrottet wurden – und durch eine neue schlichte Einfriedung ersetzt.

Seit 1973 steht vor der Kirche ein solider Schaukasten aus Aluminium, im gleichen Jahr mussten die fünf hohen Pappeln, die der Lutherkirche sommers wie winters einen charakteristischen Rahmen gaben, aus Sicherheitsgründen gefällt werden.

Am 17. Dezember 1973 beantragt das Bauamt der Ev. Kirche von Westfalen in Bielefeld beim Landesdenkmalamt in Münster, die Lutherkirche unter Denkmalschutz zu stellen. Erst am 28. Januar 1976 bestätigt der Landeskonservator, Prof. Ellger, Leiter des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege (WafD) in Münster, den Denkmalschutz für die Lutherkirche und ihr Pfarrhaus.

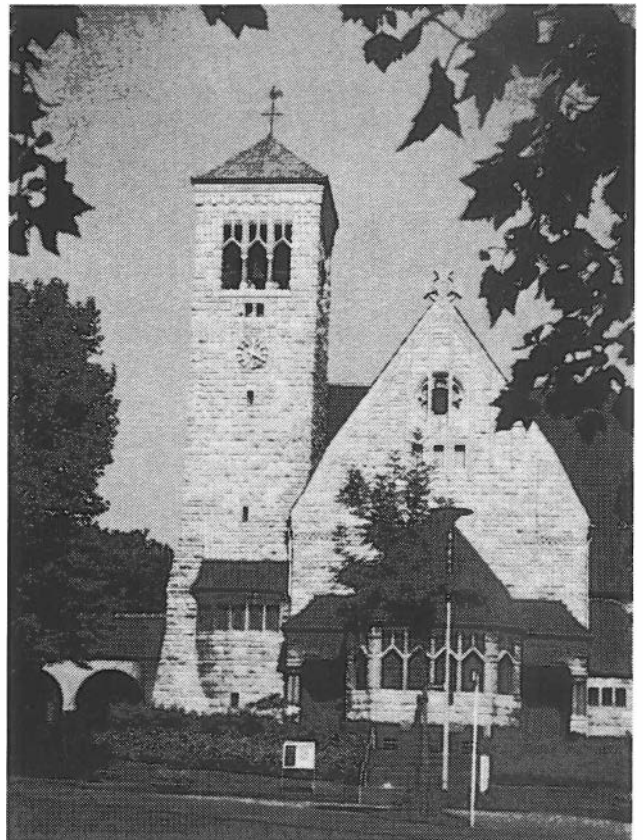


Abb. 10: Ansicht mit renovierten Außenanlagen, um 1976/77 (Evang. Gemeindebüro).

1977 wurden – auf Anregung des Landeskonservators – die beiden schmiedeeisernen „Lampenpylonen“ wieder auf dem höhergelegenen Kirchvorplatz rechts und links oberhalb der Treppe angebracht.

In den Jahren 1977 und 1978 hat man die Lutherkirche einer gründlichen Innensanierung unterzogen, wobei auch das Glockengeläut konservatorisch bearbeitet wurde. Der Zentralraum der Kirche – etwas zeitversetzt auch die

restlichen Bereiche – wurden durch den Malermeister Friedhelm Boggatz⁶³, Bochum, mit Latexfarbe gestrichen, was allerdings umgehend scharfe Kritik der Denkmalpfleger in Münster auslöste, die keinen Kunststoffanstrich akzeptieren konnten und möglichst schnell einen erneuten Anstrich mit Mineralfarben forderten.

Die Amtszeit von Pfarrer Friedrich Ries (1979-1993)

Der vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege aus Münster geforderte Neuanstrich der Lutherkirche erfolgte bereits im Herbst 1980; dazu war die Kirche wieder auszuräumen, ein Gerüst aufzustellen⁶⁴, und die Malerfirma Helmut Dresel aus Bochum brachte – nun mit dem Denkmalamt abgestimmt – einen hellbeigefarbenen Mineralfarbenstrich auf. Die Gottesdienste fanden vorübergehend im benachbarten Gemeindehaus statt. In diesem Zusammenhang wurde auch der Altar einer sorgfältigen Überarbeitung unterzogen, die Inschrift „Kommt, denn es ist alles bereit“ wurde vergoldet, beschädigte Steine erneuert. Vermutlich wurde um diese Zeit auch – wie vom Landeskonservator angeregt – auch der bronzene Taufbeckendeckel repariert, die Trägerkonstruktion in Gestalt des originalen Wandarms von 1911 wieder angebracht und der Deckel daran aufgehängt. Die komplizierte Gegengewichtsmechanik der Entstehungszeit wurde allerdings nicht wieder hergestellt.



⁶³ Friedhelm Boggatz war zeitweise auch Presbyter in der Lutherkirchengemeinde.

⁶⁴ U[nsere] K[irche] vom 12. Oktober 1980: Beitrag mit Abbildung der eingerüsteten Kirche.

Nach dieser ersten größeren Sanierungsmaßnahme unter der Ägide von Pfarrer Ries – Pfarrer Fleer war im Jahr 1979 gestorben – sollte bald die nächste folgen. Im November 1980 stellte die Vorsitzende des Presbyteriums der Evang. Kirchengemeinden des Kirchenkreises Bochum, Pfarrerin Schafmeister, den Antrag, einer aufwändigen Turmdachsanieierung für die Lutherkirche zuzustimmen.⁶⁵ Die bereits 1946 angebrachten Zementdachziegel mussten dringend ausgewechselt werden, Wetterhahn und Kreuz seien verrostet und drohten abzustürzen. Erst am 20. Juli 1981 fiel der Beschluss des Presbyteriums der Evang. Kirchengemeinde, das Lutherkirchen-Turmdach zu sanieren, was schließlich auch im Februar/März 1982 beendet werden konnte. Die Arbeiten wurden durch die Dachdeckerfirma Wilhelm Ertel durchgeführt, die laut Presbyteriumsbeschluss auch den Wetterhahn erneuern sollte.⁶⁶ Warum dann doch auf die Wiederherstellung des Wetterhahns verzichtet wurde, geht aus den vorliegenden Akten nicht hervor. Herr Pfarrer i. R. Ries sagte auf die Frage nach dem Verbleib des alten Turmhahns: „Der war stark verrostet und verlor seine Federn, was für die Kirchgänger gefährlich wurde, der alte Hahn ist verschrottet worden.“⁶⁷ Finanzielle Zuschüsse zur Turmdachsanieierung wurden übrigens vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege mit der Begründung, dass „ein den ursprünglichen ‚Flammenhelm‘ ersetzendes Notdach kein Objekt der Denkmalpflege“⁶⁸ sei, abgelehnt.

Abb. 11: Innenansicht nach Wiederherstellung des Taufsteinensembles, um 1981/82, (Evang. Gemeindebüro).

Im März 1981 erwuchs der Lutherkirche aus heiterem Himmel eine unsägliche Bedrohung: Der „Wienerwald-Hendl-König“ Friedrich Jahn zeigte plötzlich und unerwartet ein handfestes Interesse an einem höchst prominenten Bauplatz auf dem Gelände unmittelbar vor der Lutherkirche, der ihm von den Bochumer Stadtoberen angedient worden war. Dort sollte – nach schon weitgediehenen Bauplanungen – ein 7-, teils 8-geschossiges 5-Sterne-Hotel der „Tourotel-Gruppe“ Jahns entstehen. Klinikstraße und Küppersstraße wären im Hotelbereich „ein-

⁶⁵ Vorgang in den Lutherkirchen-Akten im Haus der Kirche (HdK), Querenburger Str. 47.

⁶⁶ Presbyteriumsprotokoll vom 20. Juli 1981 (HdK).

⁶⁷ Telefongespräch vom 28. September 2006.

⁶⁸ Dr.-Ing. Rückbrod (Wafd) im Schreiben vom 13. Mai 1981.

gezogen“ worden, d. h. sie wären für „Normalbochumer“ gesperrt gewesen. Nur Hotelgäste, Hoteltaxis und Busse hätten dort uneingeschränkt verkehren können.⁶⁹ „Wenn im April [1981] der Vertrag mit der Tourotel-Gruppe abgeschlossen wird und im Mai der Rat den Schlußpunkt setzt, kann das 20-Millionen-Projekt (ohne Einrichtung) am Stadtpark im Herbst dieses Jahres begonnen werden und die Eröffnung zu Silvester 1982/83 erfolgen.“⁷⁰ Oberbürgermeister Heinz Eickelbeck sah in diesem irrsinnigen Vorhaben „eine wesentliche Aufwertung dieses äußersten Zipfels des Stadtparks“⁷¹, wenn man der WAZ glauben kann.

Was hätte das für die Lutherkirche bedeutet? In eine der empfindlichsten Sichtachsen des hervorragenden Baudenkmals Bochumer Stadtpark hätten die Verantwortlichen einen unfassbar breiten, hohen und tiefen Riegel aus Allerwelts-Architektur geklotzt. Von dem Baudenkmal Lutherkirche wäre – vom Parkeingang am Museum gesehen – allenfalls noch die Dachspitze übrig geblieben. Die tolldreisten Hotelpläne in diesem wichtigen Teil des Alten Stadtparks lösten eine ungeahnte Flut von Widerspruch und Widerstand aus: „Lutherkirchengemeinde, Frauenhilfe, Kindergarten-, Grundschul-, Gymnasiums-, und Altenheim-Vertreter, betroffene Anwohner und Bürger aus dem gesamten Bochumer Stadtbereich, Politiker, Wissenschaftler, Verwaltungsfachleute, Architekten, Vereinigungen und Verbände protestieren gegen den geplanten Hotelbau. Eine Bürgerinitiative erzielte bei ihrer Unterschriftenaktion gegen das Hotel im Park mehr als zehntausend Unterschriften.“⁷²

Die Geschichte dieser Hotel-Verhinderung in all ihren spannenden, verzwickten und zum Teil höchst verwunderlichen Details ist zu komplex und zu umfangreich, um hier Platz zu finden. Nennenswert ist aber die Erkenntnis, dass alle noch so engagierten Bürgerproteste letztlich nichts vermocht hätten, der politische Wille, das Tourotel vor der Lutherkirche im Stadtpark zu bauen, war zu massiv: Beide großen Fraktionen im Rat trugen das Projekt. Das scheinbar unaufhaltsame Bauvorhaben wurde vom „Landesdenkmalminister“ Christoph Zöpel, einem Bochumer in Düsseldorf, in letzter Minute und in letzter Instanz zu Fall gebracht. Zöpel war offensichtlich durch das Gutachten zur Sache von Frau Dipl.-Ing. Erika Schmidt (Hannover)⁷³ und durch die Argumente der Denkmalschützer beeindruckt, er hat seine „Minister-

Entscheidung“ entsprechend gefällt: *für* das Denkmal Stadtpark und *für* das Denkmal Lutherkirche. Dieser durchaus mutige Schritt – Zöpels verantwortungsvolles und weitsichtiges „Nein“ richtete sich immerhin gegen ca. 90 % der Bochumer Ratvertreter – verdient auch heute noch Respekt und Anerkennung. Nach gut drei Monaten stand im Juni 1981 fest: Einen gewaltigen, alles dominierenden und vieles zerstörenden Hotelkomplex im Bochumer Stadtpark vor der Lutherkirche wird es ein für alle Mal nicht geben.

Nach diesem Exkurs zu Problemen, die von außen die Lutherkirche bedrohten, kehren wir zurück zur Baugeschichte der Lutherkirche und den Problemen, mit denen sich Pfarrer Ries und sein Presbyterium zu beschäftigen hatten. Größere Renovierungsarbeiten fanden erst wieder im Herbst 1983 statt: Alle Nebenräume, Treppenhäuser usw. wurden – wie 1980 der Zentralraum der Kirche – durch die Firma Helmut Dresel mit denkmalverträglichen Mineralfarben gestrichen. 1986 kam es zu einer aufwändigen Sanierung der Turmsäulen neben der Glockenstube. 1986/87 wurde das Rüttersche Abendmahlsbild über dem Altar durch den Kirchenmalermeister und Restaurator Rademacher aus Olpe konservatorisch bearbeitet. 1987 bis 1989 lief der Prozess der Unterschutzstellung der Lutherkirche durch die Bochumer Untere Denkmalbehörde. Vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege bereits am 28. Januar 1976 zum Baudenkmal erklärt, erhielt die Kirchengemeinde erst am 19. Oktober 1989 den Bescheid über die erfolgte Eintragung in die Bochumer Denkmalliste.

1988 erfolgte der Beschluss des Presbyteriums der Evang. Kirchengemeinde Bochum zur Durchführung folgender Sicherungsmaßnahmen am und im Kirchturm: 1. Erneuerung des Glockenstuhls; 2. Erneuerung und Überholung der Läutemaschinen; 3. Ab- und Wiederaufbau der Turmuhranlage mit intensiver Reinigung; 4. Einbau von Schall-Fensterjalousien; 5. Einbau einer neuen Stahlbetondecke und neuer Unterzüge; 6. Überholung der Glocken in rostschutztechnischer Hinsicht.⁷⁴ Diese Maßnahmen erfolgten großteils auf der Grundlage eines Gutachtens, das der Glockensachverständige des Landeskonservators und der Evang. Kirche von Westfalen, Claus Peter aus Hamm-Rhynern, am 28. Oktober 1987 erstellt hatte.⁷⁵

Als Nächstes ist zu nennen das langjährige Ringen um die Erneuerung der zehn kleinen Fenster unter den Emporen der Lutherkirche, das bereits 1986 begonnen hatte und das erst mit folgender Regelung am 12. Oktober 1992 seinen Abschluss fand: Die renommierte Glasmalerei-Werkstatt Otto Peters aus Paderborn lieferte und installierte zehn untere Emporenfenster: „ca. 0,75 x 1 m

⁶⁹ Vgl. WAZ vom 19. März 1981.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd.

⁷² Rundbrief Nr. 3/1981 der Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V., S. 2.

⁷³ Erika Schmidt kannte den Bochumer Stadtpark bereits 1981 sehr gut, sie hat 1988 ihre zweibändige Dissertation über den Bochumer Stadtpark veröffentlicht. Heute leitet Erika Schmidt als Professorin das Institut für Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden.

⁷⁴ Akte im HdK.

⁷⁵ Gutachten im HdK.

Die durch Luthers Thesenanschlag von 1517 ausgelöste Reformation der Kirche vollzog sich in der Grafschaft Mark in einem fast 200 Jahre währenden Prozess, der nach Gegenreformation und Dreißigjährigem Krieg erst 1672 abgeschlossen wurde durch den Religionsvergleich zu Cölln an der Spree. Diese brandenburgische Urkunde legte nach sorgfältiger Untersuchung des Reformationsgeschehens endgültig den Bekenntnisstand aller Kirchengemeinden fest.

Im Amt Bochum bestand demnach in den größeren Orten Bochum, Wattenscheid und Castrop je eine katholische, eine lutherische und eine reformierte Kirchengemeinde. Rein lutherisch waren die Gemeinden Crange, Gelsenkirchen, Grimberg (heute Bismarck), Harpen, Herne, Langendreer, Lütgendortmund, Mengede, Uemmingen, Weitmar und Witten. Außerdem gehörten zu den Schlössern Bladenhorst und Strünkede je eine kleine reformierte Gemeinde. Das Amt Bochum war also mehrheitlich lutherisch.

Organisatorisch gehörten die drei katholischen Restgemeinden jetzt zum erzbischöflichen Kommissariat Vest Recklinghausen. Die Reformierten gehörten zur „Ruhr-Classe“, die ihrerseits einen Bestandteil der reformierten märkischen Synode bildete; diese Synode hielt sich zu der regelmäßig in Duisburg tagenden reformierten General-synode des Niederrheins. Die Lutheraner bildeten eine eigene „Lutherische Classe Bochum“, die zur 1612 gebildeten selbständigen Märkisch-Lutherischen-Synode gehörte. Die Pfarrer der Bochumer Classe wählten ab 1646 aus ihrer Mitte auf Zeit einen geistlichen Leiter, der Subdelegat (wörtlich „Unter-Vertrauensmann“) genannt wurde. Dies sind:

1. **Johann Christoph Scheibler** (1646-1660), geboren 1612 in Gießen (Vater: der Dortmunder Superintendent Christoph Sch.), ab 1639 Pfarrer in Lütgendortmund, gestorben dort 1660. Ehefrau: Margarethe Nies, Kaufmannstochter aus Dortmund.

2. **Johannes Ostermann** (1660-1675), geboren 1620 in Bochum (Eltern: Anwalt und Bürgermeister Matthäus O. und Margarete Severin), ab 1637 Pfarrer in Bochum, Erbauer der Pauluskirche 1656-1659, gestorben 1675 dort. Ehefrau: Klara Zythopäus, Pfarrers-tochter aus Dortmund.

3. **Johann Bernhard Mentz** (1675-1695), geboren 1634 auf Haus Nesselrode/Rheinland (Vater: Rentmeister Henrich M.), ab 1660 Pfarrer in Lütgendortmund, dazu 1690-1702 Generalinspektor der luth. märkischen Synode, gestorben 1703 in Lütgendortmund. Ehefrau Ursula Scheibler, Tochter von Johann Christoph Sch. (siehe Nr. 1).

4. **Johann Conrad Ostermann** (1695-1710), geboren 1647 (Vater: Johannes O., siehe Nr. 2), ab 1675 Pfarrer in Bochum, Vater des russischen Grafen Heinrich Ostermann, gestorben 1712 in Bochum. Ehefrau: Elisabeth Wolpers, Kaufmannstochter aus Bielefeld.

5. **Bernhard Ludolph Hausemann** (1710-1720), geboren 1661 in Mengede, wo sein Vater eine Vikarie verwaltete. 1685 Rektor der Lateinschule in Lennep; von dort kamen seine zwei Ehefrauen (die erste starb schon 1686). Ab 1686 Pfarrer in Mengede (bekannt durch fleißige Hausbesuche und als Verfasser theologischer Streitschriften). Wechselte 1714 nach Bochum, dem Zentrum für Amt und Classe. Dort gestorben 1720.

6. **Caspar Anton Hiltrop** (1720-1727), geboren 1663 in Dortmund als Sohn eines Weinwirts. Ab 1699 Pfarrer in Harpen, nachdem er zuvor drei Jahre Militärpfarrer („Feldprediger“) gewesen war. Gestorben in Harpen 1738. Ehefrau: Anna Elisabeth Berks.

7. **Johannes Schwefelinghaus** (1727-1732), geboren 1659 in Linden, wo sein Vater damals Pfarrer war, ehe er 1661 nach Weitmar wechselte. Dort wurde Johannes 1680 Nachfolger des Vaters. Gestorben 1736 in Weitmar. Ehefrau: Anna Katharina Scheibler, Pfarrers-tochter aus Dortmund.

8. **Bernhard Ludolph Kühloff** (1732-1741), geboren in Gelsenkirchen (?). Er verwaltete ab 1696 eine Vikarie in Gelsenkirchen, war Pfarrer 1714/22 in Isselburg und von 1722 bis zu seinem Tode 1746 in Eickel. Dort hatte er u. a. Probleme mit der wieder wachsenden katholischen Gemeinde. Seiner Leitungs-Qualitäten wegen wurde er zweimal zur Wahl als Generalinspektor vorgeschlagen. Er war zweimal verheiratet, zuletzt mit der Lütgendortmunder Pfarrerswitwe Anna Hendrina Wilhelmina Dornseiffen, einer geborenen Grolmann aus der von Gelsenkirchen stammenden und in Bochum wohnenden Juristenfamilie.

9. **Ernst Heinrich Bordelius** (1741-1773), geboren 1694 als Sohn des Notars Ernst B. in Bochum und der Johanna Katharina Sölling. War 1727 Pfarrgehilfe in Castrop, Pfarrer 1720 in Velbert und 1721/77 bis zu seinem Tode in Bochum; ab 1772 wurde er von seinem

Sohn und Nachfolger Moritz Johann Wilhelm B. vertreten. In seine Amtszeit fallen die drei schlesischen Kriege Preußens und der Beginn einer Schulreform. 1728 erteilte ihm die Regierung eine „ernstliche Rüge“, weil er in einer Predigt die reformierte Abendmahlslehre gelästert hatte. 1746/49 und 1763/66 leitete er als Präses die General-synodalverhandlungen. Ehefrau: Bürgermeisters-Tochter Marie Katharina Himmelreich in Bochum.

10. **Carl Ludwig August Clasen** (1773-1781), geboren 1707 als Pfarrerssohn in Seedorf bei Wittenberge/Brandenburg. Besuchte das Gymnasium in Dortmund. War zunächst als ein in Potsdam ordinierter preußischer Feldprediger in Hamm, dann von 1734 an 52 Jahre bis zu seinem Tode 1786 Pfarrer in Lütgendortmund. Er verfasste theologische Streitschriften, verstand aber auch etwas von Verwaltung und Leitung. 1734 heiratete er in Lünen die Juristentochter Anna Margaretha Sophia Wiemann.

11. **Theodor Franz Kannegießer** (1782-1784), geboren 1710 in Unna als Sohn eines Rats Herrn. Pfarrer in Lütgendortmund war er von 1738 bis zu seinem Tode 1797 (ab 1779 von seinem Sohn und Nachfolger vertreten). Er war eng befreundet mit seinem Amtsbruder C. L. A. Clasen, dem er auch in der Leitung der Classe als „Scriba“ (Schriftführer) zur Seite stand. Weil er so beliebt war, wurde er trotz seines hohen Alters zum Subdelegaten gewählt. Ehefrau: Margaretha Sibilla Kalle, Pfarrerstochter aus Herdecke.

12. **Johannes Westhoff** (1785-1791), geboren 1727 in Asseln als Spross einer seit 1564 in Westfalen ansässigen Pastoren-Sippe. Er war Pfarrer in Herne von 1753 bis zu seinem plötzlichen Tode (Schlaganfall) 1791. In das Ende seiner Amtszeit fielen die Bemühungen des Philipp von der Recke in Overdyk zur Reform des Bildungswesens. Ehefrau: Margarethe Dorothea, Tochter des langjährigen Bürgermeisters und Maire von Bochum Georg Friedrich Jacobi.

13. **Friedrich Ludwig Clasen** (1791-1803), geboren 1742 in Lütgendortmund als Sohn von Nr. 10. Nach kurzen Tätigkeiten in anderen Gemeinden ab 1779 Gehilfe des Vaters mit dem Recht der Nachfolge, danach Pfarrer in Lütgendortmund 1786 bis zu seinem Tode 1813. Seine Wahl 1803 zum Generalinspektor der Märkischen Synode wurde von der Regierung in Arnberg nicht anerkannt, weil sie wünschte, dass sein Vorgänger Baedeker noch im Amt bliebe. In seine Dienstzeit fielen die französische Revolution und ihre ersten Auswirkungen. Nach dem Tode seiner 1. Ehefrau heiratete er 1783 Henriette Westhoff, Tochter von Johannes W. (siehe Nr. 12).

14. **Wilhelm Gottfried Rumpf** (1803-1805), geboren in Unna als Sohn eines Kirchmeisters. Er war Pfarrer in Bausenhagen 1764/74 und in Langendreer 1774/1806. Der frühe Tod 1805 seiner aus Soest stammenden Frau hat ihn so getroffen, dass er sein Subdelegatenamt und 1806 auch sein Pfarramt niederlegte. Er starb in Langendreer 1813.

15. **Reinhard Ludwig Natorp** (1805-1818), geboren 1763 als Pfarrerssohn in Hattingen. Nach vier Amtsjahren in Gemen wurde er Pfarrer der „größeren Gemeinde Bochum“ (lutherisch), ging 1840 in den Ruhestand und starb in Bochum 1848. In seine Amtszeit fielen Niedergang und Wiederaufstieg Preußens sowie die Neuordnung des landesfürstlichen Kirchenwesens. Die Classe Bochum hat seine Amtszeit von etwa drei Jahren dreimal verlängert. Er war ihr letzter Subdelegat. Ehefrau: Franziska, Tochter des Hofrats Dr. med. Gerhard Heinrich Rocholl in Langenberg. Mit ihr gründete er in Bochum eine private „Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer“ (Darpe), also eine Mädchenschule.

Nach den Freiheitskriegen bemühte sich Preußen, die zurückgewonnenen Landesteile westlich der Elbe möglichst rasch nicht nur staatlich, sondern auch kirchlich zu integrieren. Denn der König war auch *summus episcopus* („höchster Bischof“) aller reformatorischen Gemeinden seiner Lande. Rheinland und Westfalen ließen sich aber das in Altpreußen geltende Prinzip der „Herrschaft in der Kirche von oben“ nicht aufzwingen, sondern beharrten auf ihrem presbyterial-synodalen Prinzip des „Aufbaus der Kirche von unten aus den Gemeinden“. Erst 1835 fand man mit einer neuen Kirchenordnung zu einem Kompromiss. Bereits 1818 waren die „Classen“ umstrukturiert worden zu „Diözesen“, zu denen lutherische und reformierte Gemeinden gemeinsam gehörten (Union). Die „Diözesen“ wurden später „Kreismunicipien“ und erst 1922/23 „Kirchenkreise“ genannt. Ihr Leitungsorgan war die Kreissynode, gebildet aus Pfarrern und Presbytern. Der Vorsitzende wurde jetzt Superintendent (wörtlich: „Aufseher“) genannt.

16. **Albert Hennecke** (1818-1821), geboren in Soest, wo schon sein Großvater Pfarrer war. Ab 1813 Pfarrer in Lütgendortmund bis zu seinem Tode 1858. Die Kreissynode Bochum hat ihn sehr geschätzt. Er nahm an der westfälischen Synode 1819 in Lipstadt teil, die sich einmütig gegen die preußische Konsistorialordnung der Kirche und für das presbyterial-synodale Prinzip im Aufbau der Kirche erklärte. In seiner Amtszeit gründete 1819 Adelbert von der Recke als Pionier der Diakonie das Rettungshaus Overdyk. Ehefrau: Dorothea Elise Christine, Tochter seines Lütgendortmunder Vorgängers Clasen (siehe Nr. 13).

17. **Reinhard Natorp** (1821-1823) = Nr. 15, ein zweites Mal, jetzt also als Superintendent.

18. **Ernst Friedrich Sindern** (1823-1826), geboren in Eickel als Sohn des dortigen Gemeindepfarrers, dem er ab 1829 als Gehilfe zur Seite stand und dessen Stelle er 1810 übernahm. Er erwies sich als ungeeignet für das Superintendenten-Amt, weil er weder von Leitung noch von Verwaltung etwas verstand und sich nach dem Tode seiner Ehefrau immer mehr vernachlässigte. 1830 musste er sein Pfarramt einer wilden Ehe wegen niederlegen und starb verarmt 1837 in Eickel.

19. **Albert Hennecke** (1826-1829) = Nr. 16, musste noch einmal aushelfen. Die Pfarrer der neuen Diözese hatten anscheinend keine Lust, das Leitungsamt zu übernehmen.

20. **Johan Conrad Schelp** (1829-1832), geboren in Elberfeld und seit 1824 Pfarrer in Uemmingen. Als Superintendent erfüllte er die Amts-Voraussetzung straffer Leitung und ordentlicher Verwaltung durchaus. Er konnte allerdings manchmal zu penibel und streng sein gegenüber Mitarbeitern und Kollegen. Verhältnismäßig spät hat er 1841 die Tochter Maria seines Amtsbruders Volkhardt in Bochum geheiratet. Die Ehe scheiterte. Als Konsequenz teilte er seiner Gemeinde 1855 von der Kanzel mit, dass er sein Amt niederlege. Er starb 1871 in Bochum.

21. **Friedrich August König** (1832-1866), geboren 1800 in Ruhrort als Spross eines seit Luthers Zeiten in Herbede verwurzelten Geschlechts. Er bewarb sich vergeblich um eine freie Pfarrstelle in Stiepel, wurde aber 1824 „Hofprediger“ in Limburg. Der Kirchenpatron von Witten veranlasste ihn 1827 zur Bewerbung um die erledigte Pfarrstelle in Witten, in die er gewählt wurde. Dort erlebte er die Entwicklung der Kohle- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet und den Zustrom der Arbeiter hautnah mit. Während seiner Amtszeit wuchs die Zahl seiner Gemeindeglieder von 2500 auf 7500. Seiner Energie verdankt Witten das 1863 eingeweihte Ev. Krankenhaus an der Pferdebachstraße und eine „Waisenheimat“. 1832 wählte ihn die Kreissynode zu ihrem Superintendenten. Dies Amt behielt er neben seinem Pfarramt bis zu seinem Tode. Außerdem wählte ihn die westfälische Provinzialsynode zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden (Assessor). An der Endfassung der Kirchenordnung von 1835, deren Prinzipien trotz vielfältiger Anpassung an die Entwicklung noch heute in unserer Kirche gelten, hat er maßgeblich mitgearbeitet und dann ihre strikte Befolgung mit den Gemeinden und Pastoren des Kirchenkreises geradezu einexerziert; es gelang ihm, den eingerissenen Schlendrian zu überwinden. Gleichzeitig hat er die

mit der Kirchenordnung erzielte relative Freiheit der Kirche vom Staat vehement gegenüber jeder Bevormundung durch staatliche Behörden verteidigt. Einige Jahre hindurch gehörten auch die im Vest Recklinghausen entstandenen kleinen evangelischen Gemeinden zu seinem Aufsichtsbereich. Die Bewältigung dieses übergroßen Arbeitspensums als Gemeindepfarrer und Kirchenführer gelang ihm mit verhältnismäßig geringer Unterstützung durch Verwaltungsmitarbeiter und Theologen. Eine Berufung in leitende Kirchenämter im Rheinland und in Berlin lehnte er ab. Zum 25jährigen Dienstjubiläum als Superintendent 1857, das die dankbare Kreissynode festlich gestaltete, verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Bonn die theologische Ehrendoktorwürde. Er starb am Ende einer Dienstreise nach Berlin 1866 in Wernigerode bei seinen Kindern.

22. **Julius Saatmann** (1867-1871), geboren 1809 als Arztsohn in Schwelm, war er seit 1833 in Herne tätig, zuerst als Gehilfe des Pfarrers Ludwig Westhoff (Enkel von Nr. 12), dessen Tochter er heiratete, dann ab 1837 als Pfarrer. 1847 wurde er in den Vorstand der Kreissynode gewählt und 1859 wurde er Königs (siehe Nr. 21) Stellvertreter (Synodalassessor). Er sorgte nach Königs Tod für ruhige Kontinuität des kreiskirchlichen Lebens. Doch schon 1871 erlag er einem Krebsleiden.

23. **Wilhelm Rosenbaum** (1871-1878), geboren 1806 als Landwirtssohn in Mengede, das seit 1818 zur Diözese Dortmund gehörte. Ab 1832 war er Pfarrer in Harpen, ein rechter Bauernpastor und Original, zugleich in ganz Bochum geschätzter Festredner. So begrüßte er 1866 im Namen des Landkreises Bochum die aus Österreich heimgekehrten Krieger auf dem Wilhelmplatz in Bochum. Nachdem er als Synodalassessor den erkrankten Saatmann vertreten hatte, wählte ihn die Kreissynode mit großem Vertrauen zu ihrem Superintendenten. Doch stellte sich bald heraus, dass er mit der Organisation und Verwaltung seiner Diözese überfordert war; es hagelte Vorwürfe seiner Aufsichtsbehörde. Er resignierte daher vernünftigerweise 1878 und ließ sich 1879 pensionieren. Mit seiner Frau Sophie Tewaag, Pfarrerstochter aus Mengede, zog er nach Bochum, wo er 1886 starb. Er hinterließ u. a. eine Chronik von Harpen und ein 1892 von Adolf Stumpf herausgegebenes plattdeutsches Gedicht „Der Hellweg“.

24. **Friedrich Adolf (genannt Fritz) König** (1879-1914), geboren 1835 in Witten. Dort war er in der ev. Gemeinde tätig ab 1864 als Gehilfe seines Vaters (Nr. 21) und ab 1866 als dessen Nachfolger im Pfarramt. Seine Fähigkeiten empfahlen den erst 44jährigen der Kreissynode als

Nachfolger des unglücklichen Rosenbaum. Er hat den zweiten Abschnitt der Industrialisierung kirchlich auffangen müssen wie sein Vater den ersten, beide etwa 35 Jahre im Superintendentenamt. 1902 wurde er zusätzlich von der Westfälischen Provinzialsynode zum Präses gewählt. Die Generalsynode der Altpreußischen Union wählte ihn in ihren Vorstand. Die Fülle seiner Ämter machte Entlastung nötig durch junge Theologen (Synodalvikare) und geeignete Verwaltungs-Mitarbeiter. Die Kirchengemeinde Witten berief weitere drei Pfarrer. Die Errichtung des Vereinshauses 1900 und den Bau der großen Gedächtniskirche, die 1902 geweiht wurde, verdankte die Gemeinde Königs Tatkraft. 1893 organisierte er die Teilung des durch Zuwanderung und Gemeindegründungen zu groß gewordenen Kirchenkreises. Die Kirchengemeinden Bickern, Bladenhorst, Braubauerschaft, Crange, Eickel, Gelsenkirchen, Herne, Schalke und Wattenscheid bildeten den neuen Kirchenkreis Gelsenkirchen. Der Rest-Kirchenkreis Bochum wuchs aber weiter und sollte 1914 wieder geteilt werden; doch der Kriegsausbruch stoppte diese Pläne. Der von König und seinen Freunden 1874 gegründete Verein für Innere Mission in der Grafschaft Mark schuf 1890 das Diakonissen-Mutterhaus für das Siegerland und die Grafschaft Mark mit Sitz beim ev. Krankenhaus in Witten, 1907 ein Ausbildungsseminar für Diakone, das Martineum, in Witten, und etwa zur gleichen Zeit den Ev. Presseverband für Westfalen und Lippe. 1906 erhielt König von der Universität Greifswald die theologische Ehrendoktor-Würde. Er blieb ledig, starb 1914 auf einer Dienstreise und wurde in Witten begraben.

25. Ernst Poensgen (1915-1920), geboren als Pfarrerssohn in Hünshoven/Rheinland. 1877 folgte er einem Ruf nach Bochum-Altstadt, deren Bildung von vier Tochtergemeinden und Einteilung in neue Pfarrbezirke um 1890 er mitgestaltete. Seit 1893 leitete er zusätzlich den Bochumer Synodalausschuss für Innere Mission, zu der damals auch die zahlreich entstandenen Männer-, Frauen- und Jugendvereine, die ersten Kindergärten und Schwesternstationen und andere kirchliche Felder der Sozial- und Öffentlichkeitsarbeit gehörten. Overdyk, das vor der Auflösung stand, brachte er zu neuer Blüte. Seine jahrelange Zusammenarbeit mit König empfahl ihn als dessen Nachfolger, obwohl er schon 65 Jahre alt war. Doch die Aufregungen der Kriegszeit setzten ihm zu und ab 1919 musste er seinen Synodalassessor Niederstein immer häufiger um Vertretung bitten. 1920 gab er das Amt ab und ging ein Jahr später in den Ruhestand. Er beendete noch eine Kriegschronik der Altstadt-Gemeinde und schrieb eine kurze Geschichte Overdyks zu dessen 100jährigem Jubiläum. Außerdem ordnete er das umfangreiche Gemeindearchiv und verfasste anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Vereinigung der zwei

älteren Konfessionsgemeinden zur Unierten Gemeinde Bochum 1874 eine Gemeindegeschichte. 1925 ist er gestorben. Ehefrau: Fanny Poensgen, die Tochter eines Fabrikbesitzers aus diesem großen niederrheinischen Geschlecht.

26. Alfred Niederstein (1920-1937), geboren 1866 in Lüdenscheid als Pfarrerssohn. Seine erste Pfarrstelle erhielt er 1892 in Bochum-Altstadt für den Außenbezirk Altenbochum. 1897 führte er seine Gemeinde in die Selbständigkeit und baute sie innerlich und äußerlich auf. Übergemeindlich setzte er sich schon früh für die Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche ein und übernahm 1906 die theologische Leitung des neu gegründeten Kreisverbandes der ev. Frauenhilfen in Bochum bis 1925. Dann trat seine Frau Luise Dresler, Fabrikantentochter aus Kreuztal, an die Spitze des Bezirksverbandes der Frauenhilfe, den sie klug und tapfer durch die Wirnisse des Kirchenkampfes bis 1938 geführt hat. Ihr Mann hatte zusätzlich 1918 den Vorsitz im Westfälischen Pfarrerverein (Standesvertretung) übernommen, den er erst 1946 abgab. Als Superintendent musste er den Strukturwandel der preußischen Kirche durch die Abdankung des Kaisers und die Neuordnung des preußischen Staates auffangen, der Gemeinden und Pfarrerschaft schwer erschüttert hatte und eine teilweise Änderung der Kirchenordnung zur Folge hatte. Auch die unruhigen Nachkriegsjahre mit Freikorpskämpfen und französischer Besatzung im Ruhrgebiet und die nach kurzer Erholung folgende Weltwirtschaftskrise brachte Unruhe in die Gemeinden des Kirchenkreises. Und dann kam die Hitlerherrschaft. Niederstein stand fest bei der Bekenntniskirche. Auch zeitweise Amtsenthebung schreckte ihn nicht. Er hielt ungebeugt durch bis zu seiner Pensionierung Ende 1937. Er ist 97 Jahre alt geworden und starb 1963 in Kreuztal.

27. Heinrich Fortmann (1938-1942-1948), geboren in Sassendorf als Sohn eines Eisenbahnbeamten. Er arbeitete ab 1913 im Herner Pfarrbezirk Hiltrop als Hilfsprediger und kam dort ins Pfarramt, als die Gemeinde 1915 selbständig wurde. Er baute ihr die große Erlöserkirche und kam mit ihr 1933 im Zuge einer großen staatlichen wie kirchlichen Strukturreform in den Kirchenkreis Bochum. Dorthin kamen auch die Gemeinden Hordel, Linden-Dahlhausen und Stiepel. Ihn verließen Witten, Castrop, Lütgendortmund und die noch jungen Gemeinden Annen-Wullen, Marten, Stockum, Oespel, Sodingen, Bövinghausen.

Fortmann, der sein Presbyterium der Bekenntenden Kirche zuführte, kümmerte sich trotz Kirchenkampf treulich um das Verwaltungswesen. Ihm verdankt der Kirchenkreis, dass endlich die Finanzgemeinschaft aller Gemeinden, der Gesamtverband Bochum, 1939 gegründet wurde.

Sein Leitspruch war: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Galater 6,2). Als Niederstein pensioniert wurde, konnte wegen des Kirchenkampfs keine Synode zusammentreten, um eine Neuwahl zu tätigen. Das Konsistorium als Aufsichtsbehörde nahm den seit 1933 noch verbliebenen theologischen Wahlkandidaten zum Kreissynodalvorstand, Fortmann, und setzte ihn als Superintendentenverwalter ein. 1942 ernannte es ihn zum Superintendenten. Mit großem Fleiß hat er in der Kriegs- und Nachkriegszeit die Gemeinden zusammengehalten, die unter der Spaltung durch den Kirchenkampf und durch die Abwesenheit von 50 % ihrer Pfarrer und Mitarbeiter zum Kriegsdienst litten. Dennoch hat die 1948 neu gebildete Synode an seine Stelle den von 1933-1945 im Bochumer Kirchenkampf hoch verdienten Pfarrer Bach gewählt. Fortmann blieb Leiter des Gesamtverbandes und hat hier den Gemeinden beim Wiederaufbau ihrer zerstörten Gebäude wesentlich geholfen. 1955 ging er in den Ruhestand, den er mit seiner Frau, einer Landwirtstochter aus Heßler, in Hiltrop verlebte, wo er 1963 gestorben ist.

28. Robert Bach (1948-1960),

geboren 1891 in Elberfeld als Lehrersohn. Nach Kriegsdienst und Studium leitete er das reformierte Kandidatenstift in Elberfeld 1920/25. 1932 übernahm er den 3. Pfarrbezirk der Gemeinde Bochum-Hamme. Es gelang ihm und seinen zwei Amtsbrüdern 1933 ziemlich schnell, das Presbyterium der Bekennenden Kirche zuzuführen. Bach gehörte auch zum Freundes- und Mitarbeiterkreis des jüdischen Pfarrers Dr. Ehrenberg, der 1939 nach England emigrierte. Um diese Zeit übernahm Bach auch die Leitung der Bochumer bekennenden Pfarrbruderschaft, die er zuvor schon theologisch gestärkt hatte. Seine Frau Elisabeth Risch, Pfarrerstochter aus Elberfeld, leitete den Stadtverband der Bochumer Frauenhilfe durch die schwierigen Jahre. Nach dem Kriege bemühte sich Bach mit nur geringem Erfolg, die positiven Erfahrungen des Kirchenkampfes in die Neuordnung der Kirche einzubringen. Er war der letzte Vorsitzende des westfälischen Provinzialbruderrates. Die Leitung der theologischen „Pfarrbruderschaft“ behielt er bei, auch noch in seiner Zeit als Superintendent. Die war erfüllt mit Wiederaufbau- und Finanzproblemen und mit der friedlichen Beilegung personaler Streitigkeiten. An den Arbeiten für eine revidierte Kirchenordnung der neuen Ev. Kirche in Westfalen, die 1953 herauskam, war Bach intensiv beteiligt. 1960 ging er erschöpft in den Ruhestand und starb 1971 in Bochum.

29. Erich Brühmann (1960-1972),

geboren 1908 als Arbeitersohn in Haspe. Nach seiner Vikarszeit an verschiedenen Orten kam er 1935 als Synodalvikar zu Superintendent Niederstein, dessen Nach-

folger er im Pfarramt wie in der Superintendentur geworden ist. Nach dem teilweise recht heftigen Kirchenkampf in Altenbochum hat Brühmann, der an Diabetes litt und nicht Soldat werden musste, auch die ganzen Kriegs- und Bombenjahre in Bochum durchgestanden und die eingezogenen Kollegen in den Gemeinden des Kirchenkreises zusätzlich vertreten müssen. Dem Wiederaufbau in der eigenen Gemeinde folgte die Mithilfe bei den übrigen Gemeinden als Mitglied im Kreissynodalvorstand und im Vorstand des Gesamtverbandes. Die Pfarrerschaft hörte gerne auf seine Ratschläge und wählte ihn fast selbstverständlich zu Bachs Nachfolger. 1961 hat er ein informatives Büchlein für alle Bochumer Gemeindeglieder herausgegeben. Eine Kirchenvisitation durch Präses Wilm 1962 traf zusammen mit der auch für den Kirchenkreis wichtigen Strukturveränderung durch die Ansiedlung von Opel und RUB, die insbesondere für die Gemeinde Querenburg die Hilfe durch Kirchenkreis und Landeskirche erforderte. Jene Visitation löste auch die Teilung einiger Gemeinden und die Errichtung neuer Pfarrstellen, für die ein Pfarrhaus-Bauprogramm aufgelegt wurde. Höhepunkt der Brühmann-Ära war die Reformationsfeier des Kirchenkreises 1967 in der Ruhrländhalle. In den Jahren um 1970 litt Brühmann unter den revolutionären Aktionen der Ev. Studentengemeinde Bochum. Mit innerer Erleichterung kehrte er 1972 in die Gemeindegemeinschaft zurück, aus der er 1978 durch den Tod abberufen wurde. Seine Ehefrau Hanna Meister war ihm allezeit eine unentbehrliche Helferin.

30. Wolfgang Werbeck (1972-1982),

geboren 1917 in Elberfeld als Pfarrersohn. Nach den Jahren in Studium, Krieg und Gefangenschaft kam er 1946 in die Gemeinde Uemmingen als Vikar und – nach einem Jahr als Synodalvikar bei Superintendent Bach in Hamme – ab 1950 als Pfarrer für den Bezirk Laer. 1950 übernahm er auch das synodale Amt des Kreis-Männerpfarrers (-1972) und blieb tätig in der synodalen Jugendarbeit mit Fritz Zaretzke sowie in verschiedenen Ausschüssen. 1960 als Synodalassessor gewählt, fiel ihm von Anfang an die ständige Vertretung des zuckerkranken Superintendenten Brühmann zu. 1964 wurde er in den Vorstand des Gesamtverbandes Bochum und in den ständigen Finanzausschuss der Landessynode gewählt. In dessen Verwaltungsausschuss war er an der Erarbeitung eines landeskirchlichen Finanzausgleichs beteiligt. Präses Timme machte ihn später zum Vorsitzenden des Planungsausschusses der Landessynode. Daheim musste er die Teilung seiner Gemeinde Uemmingen in Laer (mit Opel) und Querenburg (mit RUB) durchführen. Pfarrhäuser und Kirche in Laer fielen den neuen Straßen zum Opfer und mussten an anderer Stelle neu gebaut werden. Im Kirchenkreis traf er in guter Zusammenarbeit mit Verwaltungsdirektor Steiner Maßnahmen, um das Ver-

waltungswesen der Gemeinden zu vereinfachen bzw. zu zentrieren im neuen „Haus der Kirche“. Außerdem versuchte er die Nichttheologen in der Kreissynode durch Bildung von Fachausschüssen stärker an der synodalen Arbeit zu beteiligen. Diese Tätigkeiten setzten sich nach der Wahl zum Superintendenten fort. Neu waren zwei Gemeinde-Visitationen pro Jahr. Ein Höhepunkt wurde das „oekumenische Jahr“ 1975/76, dessen Aktionen die evangelisch/katholische Zusammenarbeit in Bochum stärkten und den Blick für die weltweite Oekumene schärften. Seitdem gibt es die Bochumer Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), die Telefonseelsorge und das Hospiz Die 1953 übernommene Aufgabe als Kreiskirchen-Archivpfleger konnte Werbeck nach Eintritt in den Ruhestand 1982 ausweiten zu Arbeiten, die der Ortskirchengeschichte dienen. Ehefrau: Emmi Weidtmann, Landwirtstochter aus Mettmann.

31. Wilhelm Winkelmann (1982-1996), geboren 1932 als Landwirtssohn in Tonnenheide/Ostwestfalen. Nach dem Studium in Deutschland und den USA stellte er sich als in der evangelischen Jugendarbeit verwurzelter junger Pfarrer dem „Dienst der Kirche an höheren Schulen“ zur Verfügung. Die dort gepflegte oekumenische Verbundenheit – in seinem Fall mit der christlichen Jugend in Ghana – hat er noch bis in seine Gemeindegemeinschaft fortgesetzt, die er 1968 in Bochum-Eppendorf begonnen hatte. Als Synodalassessor lernte er die Arbeit auf der mittleren Ebene des Kirchenkreises kennen. In die Zeit seines Superintendentenamtes fiel der Höhepunkt der „Pfarrerschwemme“, das heißt der Überzahl an jungen Theologen, für deren Beschäftigung im Bochumer Bereich er sich eingesetzt hat. Die Forderung nach stärkerer Mitarbeit der Frau in der Kirche wurde durch die Errichtung eines von Theologinnen besetzten Frauenreferats erfüllt. Die ständig wachsende Medienlandschaft und Kommunikationsmöglichkeit erforderten den Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit. Auch setzte Winkelmann die von Werbeck begonnene Annäherung des Kirchenkreises an die kommunalen, wirtschaftlichen und industriellen Moderatoren Bochums vorsichtig fort. Im Ruhestand ab 1996 zog er sich mit seiner Frau Margret Kohmüller in deren Elternhaus in Eiserfeld/Siegerland zurück.

32. Fred Sobiech.

1996 wählte die Kreissynode zum ersten Mal in der langen Kirchengeschichte Bochums einen Superintendenten nicht aus der Mitte der Bochumer Pfarrerschaft, sondern hauptamtlich aufgrund von Bewerbungen Auswärtiger. Er ist noch im Amt.

Quellen und Literatur:

- Synodalarchiv Bochum
- Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945. Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 4. Bielefeld 1980
- Johann Diederich von Steinen, Westphälische Geschichte (1755), Reprint Münster 1963
- Franz Darpe, Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894
- Erich Brühmann/Wilhelm Bündemann, Bei uns in Altenbochum. Bilder, Dokumente, Notizen zum 75jährigen Kirchweihfest der Lukas-Kirche in Altenbochum, Bochum 1974
- Ernst Poensgen, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Bochum, Festschrift Bochum 1924
- Johannes Daniels, Geschichte der Evangel. Kirchengemeinde Eickel, 1927
- Wilhelm Rosenbaum, Chronik der Gemeinde Harpen, 1866
- Ludwig Koechling, 400 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Herne, Festschrift Herne 1961
- Karl Alberts, Heimatbuch Langendreer-Werne, o.D. (um 1965)
- Heike Vogel, Spurensuche. Ein Beitrag zur Geschichte Lütgendortmunds, Bochum 1994
- Wolfgang Werbeck: Uemmingen – Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinde im Südosten Bochums, Bochum 1994
- Geschichte der Ev. Kirchengemeinde Weitmar 1572-1972
- Paul Brandenburg/Karl-Heinz Hildebrand, Wittener Köpfe. Biographien aus einem Jahrtausend. Beiträge zur Geschichte der Stadt Witten, Bd. 4, Witten 2002

Stefan Pätzold

Befestigte Häuser in Bochum

An die vorindustrielle Vergangenheit Bochums beziehungsweise der in ihr aufgegangenen, ehemals selbstständigen Gemeinden erinnern nur noch sehr wenige Gebäude. Hierzu gehören – um nur drei Beispiele zu nennen – die den Heiligen Peter und Paul geweihte Propsteikirche in der Bochumer Innenstadt¹, die Propsteikirche in Wattenscheid² oder die Stiepeler Dorfkirche³. Unter den profanen Gebäuden verdienen etwa die (Überreste der) Häuser Laer, Langendreer und Weitmar Beachtung. Bei ihnen handelte es sich ursprünglich um befestigte Anlagen, die durch Mauern, Wälle und/oder (Wasser-)Gräben, so genannte Gräfte, geschützt waren. Doch nicht nur diese drei, sondern weit mehr solcher Anwesen gab es einst in dem Raum, über den sich heute das Gebiet der modernen Großstadt erstreckt.⁴

Ihre genaue Zahl ist freilich nicht leicht zu ermitteln. Denn von der überwiegenden Mehrzahl der Niederadelsitze haben sich kaum beziehungsweise keine baulichen Überreste erhalten. Nicht einmal mehr die Lage lässt sich bei manchen von ihnen noch sicher bestimmen. So ist es nicht verwunderlich, dass in vielen Fällen sichere Aussagen über Baugestalt und Geschichte nicht möglich sind. Es bleibt deshalb nur zu vermuten, dass sie die für Westfalen typische Entwicklung genommen haben.⁵ Das Gros der so genannten Rittersitze entstand in dieser Region gegen Ende des 13. und während des Verlaufs des gesamten 14. Jahrhunderts aus grundherrlichen Wirtschaftshöfen. Solche landwirtschaftlichen Höfe, deren Gebäude in der Regel aus Holz und Fachwerk gebaut waren, konnten

bereits mit Wassergräben umgeben gewesen sein. Zu einem „festen Haus“ wurden sie aber erst durch die Errichtung von „Burghäusern“, zu deren Bau man zumeist Bruchsteine verwendete.

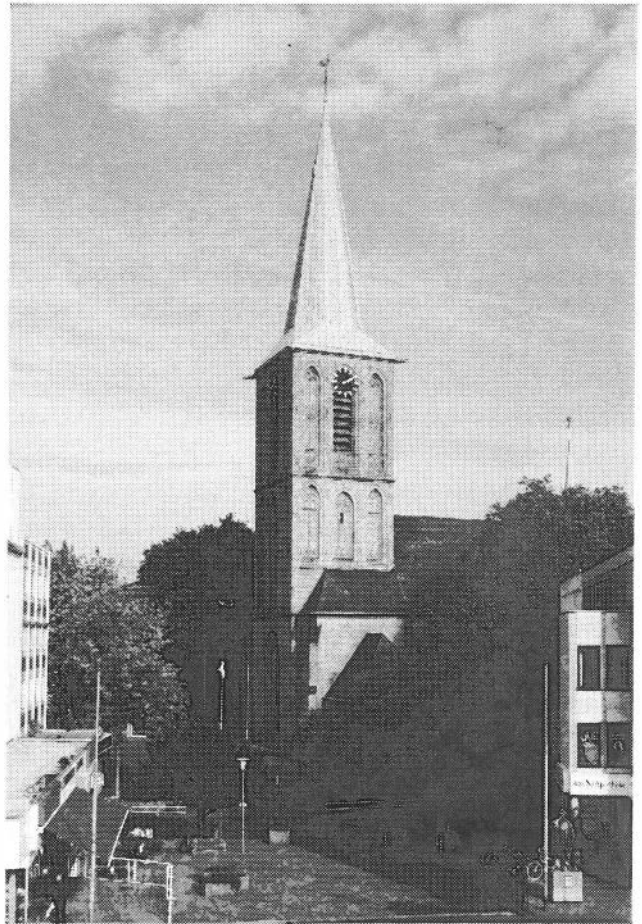


Abb. 1: Die Propsteikirche heute (Stadtarchiv Bochum, Fotoarchiv)

¹ Stefan Pätzold, Von der Fiskalkapelle zur Pfarrkirche? Vermutungen zu den frühmittelalterlichen Anfängen der Bochumer Propsteikirche, in: Nathalie Kruppa (Hg.), Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn im Vergleich (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 238), Göttingen 2008, S. 155-181, hier S. 155-156 (mit Verweisen auf die ältere Literatur).

² Stefan Pätzold, Von der „villa“ zum „wibbolt“. Wattenscheids Geschichte im Mittelalter, in diesem Heft der Bochumer Zeitpunkte, S. 6-10.

³ Evangelische Kirchengemeinde Stiepel (Hg.), 1000 Jahre Dorfkirche Bochum-Stiepel. Kulturdenkmal an der Ruhr 1008-2008, Bochum 2008 (darin mehrere Aufsätze über die Anfänge, Baugeschichte und Entwicklung des Gotteshauses).

⁴ In Bochumer Besitz, aber auf Hattinger Gemarkung befinden sich zudem Haus Kernnade und die Burg Blankenstein, die deshalb hier keine Berücksichtigung finden. Zu ihnen siehe Thomas Dann, Haus Kernnade und seine Ausstattung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Bochum 2000 und Stefan Leenen/Stefan Pätzold, Burg Blankenstein in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis (Frühe Burgen in Westfalen), Münster 2009 (in Vorb.).

⁵ Nach Karl E. Mummenhoff, Wasserburgen in Westfalen, München 1968, S. 16-22; siehe ferner Günter P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, Darmstadt 1992, S. 121-122.

Die Anlage solcher befestigter Häuser erfolgte indes weniger unter taktischen Gesichtspunkten, sondern vielmehr aus Gründen des Sozialprestiges. Die ritterlich lebenden Ministerialen und Edelfreien wollten mit dem Bau einer „Burg“ ihre Orientierung an der Lebensweise des Adels zum Ausdruck bringen.⁶ Bäuerliche – und damit aus ihrer Sicht niedere – Arbeit empfanden sie nicht als standesgemäß und distanzieren sich von ihr gedanklich wie räumlich durch die Schaffung eines ihrer Meinung nach angemessenen Rittersitzes mit eigenem Burg- bzw. Herrenhaus in einiger Entfernung vom Wirtschaftshof. Die Leitung des Hofes übertrugen sie einem Verwalter.

⁶ Zu dieser sozialen Gruppe siehe Mark Mersiowsky, Niederadel, Großbauern und Patriziat. Soziale Dynamik im spätmittelalterlichen Westfalen, in: Kurt Andermann/Peter Johanek (Hg.), Zwischen Nicht-Adel und Adel (Vorträge und Forschungen, Bd. 53), Stuttgart 2001, S. 239-284, hier S. 239-255.

Befestigten Häusern dieser Art auf Bochumer Stadtgebiet sind die folgenden Ausführungen gewidmet. In einem ersten Abschnitt gilt es, die Anlagen überblicksartig zu erfassen und räumlich wie zeitlich einzuordnen. Das ist angesichts der erwähnten topographischen Schwierigkeiten und des unbefriedigenden archäologischen wie geschichtswissenschaftlichen Forschungsstandes keineswegs so einfach, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Deshalb hat die folgende Übersicht vorläufigen Charakter; Ergänzungen und Verbesserungen sind willkommen. Im zweiten Kapitel soll die Geschichte von dreien dieser Rittersitze, nämlich der Häuser Laer, Langendreer und Weitmar, skizziert werden. Sie sind ausgewählt worden, weil sie – obgleich teilweise Ruinen – geeignet sind, Besucherinnen und Besuchern einen Eindruck von der mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Gestalt solcher Anlagen zu vermitteln.

1. *Niederadelssitze in Bochum – eine Übersicht*

1.1 Haus Bärenndorf⁷

Lage	: Gelände im Winkel von Brantrop- und Schützenstraße in Bochum-Weitmar
Datierung	: vor 1479 bis 1782 (Abriss)
Ersterwähnung	: 1479 (Erwähnung des ersten Besitzers: „Detmar [von Berswort“])
Erhaltungszustand	: verschwunden

1.2 Haus Brenschede (Bredenscheid)⁸

Lage	: Baumhofstraße, Ecke Akazienweg in Bochum-Wiemelhausen
Datierung	: (vor 1456 als Gut), um 1542 (Umwandlung zu einem Rittersitz) bis 1943 (Zerstörung durch Bombenangriff)
Ersterwähnung	: 1456 (als Gut)
Erhaltungszustand	: verschwunden

⁷ Günther Höfken, Aus der Geschichte von Weitmar-Bärenndorf, in: Bernhard Kleff (Hg.), Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 4, Bochum 1938, S. 76-77.

⁸ Albert Ludorff (Bearb.), Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bochum-Stadt, Münster 1906, S. 25; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 10. März 1962.

1.3 Haus Brüggency⁹

Lage	: nahe der Ruhr in Bochum-Stiepel an der alten Schleuse unweit der Stichstraße zur Brockhauser Straße
Datierung	: vor 1268, Abriss des Adelsitzes nach 1872 und vor 1901 (genaues Datum unbekannt)
Ersterwähnung	: 1268 („Winemar von Brügenoge“)
Erhaltungszustand	: verschwunden

1.4 Haus Dahlhausen¹⁰

Lage	: Berthastraße in Bochum-Hordel
Datierung	: vor 1323 bis zur Gegenwart
Ersterwähnung	: 1323 (Johannes von Dahlhausen)
Erhaltungszustand	: Herrenhaus (von 1792) erhalten, alles andere ist verschwunden

1.5 Haus Goy¹¹

Lage	: im Bereich von Goystraße und Goyer Busch (Bochum-Altenbochum)
Datierung	: vor 1340 bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts (Abriss)
Ersterwähnung	: 1340 (Gottfried von der Goy)
Erhaltungszustand	: verschwunden

⁹ H. Ostheide, Geschichte der Kirchengemeinde Stiepel, Hattingen 1872, S. 29; Albert Ludorff (Bearb.), Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hattingen, Münster 1909, S. 70-71; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 24. März 1962.

¹⁰ Franz Darpe, Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894 (ND 1991), S. 94; Albert Ludorff (Bearb.), Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bochum-Land, Münster 1907, S. 34; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 28. April 1962.

¹¹ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 95 und 203.

1.6 Haus Hasenkamp¹²

- Lage : in Bochum-Stiepel, genaue Lage unbekannt
Datierung : vor 1430, 1464 bereits wüst
Ersterwähnung : 1430 (Geschlecht)
Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.7 (Haus) Havkenscheid¹³

- Lage : im Bereich der Suntrumer Straße (im heutigen Ortskern von Bochum-Laer)
Datierung : vor 1340 bis 1809 (dann Verfall); Abriss 1982
Ersterwähnung : 1340 (Dietrich von Havkenscheid)
Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.8 Haus Heven¹⁴

- Lage : Gerlach-von-Heven-Weg in Bochum-Querenburg
Datierung : vor 1344 bis zur Gegenwart
Ersterwähnung : 1344 (Gerlach „ther Heven“)
Erhaltungszustand : in Teilen erhalten (jüngeres Gebäude mit älteren Mauerresten)
-

1.9 Haus Hordel¹⁵

- Lage : Bochum-Hordel, genaue Lage unbekannt
Datierung : vor 1319 bis vor 1907
Ersterwähnung : 1319 („tho Horle tho dem Steinhus“)
Erhaltungszustand : verschwunden
-

¹² Ebd., S. 97 und Urkundenanhang A, S. 66* f Nr. 97 (1464); Ludorff, Hattingen (wie Anm. 9), S. 70.

¹³ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 93-95; Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 12.

¹⁴ Günther Höfken, Zur Geschichte des Rittergutes Heven, in: Bernhard Kleff (Hg.), Bochum. Heimatbuch 1925, Bochum 1925, S. 54-60; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 20. Januar 1962.

¹⁵ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 96; Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 33.

1.10 Haus in der Becke (Beke, Beek)¹⁶

- Lage : in Bochum-Stiepel, genaue Lage unbekannt
Datierung : vor 1348, Abriss nach der Mitte des 17. Jahrhunderts und vor 1909 (genauer Zeitpunkt unbekannt)
Ersterwähnung : vielleicht bereits 1220 als „curtis Beke“; ansonsten 1348
Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.11 Haus Krawinkel¹⁷

- Lage : etwa in dem von Donezkring, Essener und Wattenscheider Straße eingeschlossenen Raum, dessen Norden Teil von Bochum-Goldhamme ist, während der Süden zum OT Engelburg gehört; genaue Lage unbekannt
Datierung : vor 1320 bis in das 19. Jahrhundert (vor 1906 überbaut)
Ersterwähnung : 1320 (Ritter Johann von Krawinkel)
Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.12 Haus Laer¹⁸

- Lage : Höfstraße 45, 44803 Bochum-Laer
Datierung : in Teilen 10. Jahrhundert (?); vor 1243 bis zur Gegenwart
Ersterwähnung : 1243 („domus Lare“)
Erhaltungszustand : Burggebäude im Fachwerkstil mit wassergefüllten Gräften und Nebengebäuden
-

¹⁶ Ostheide, Stiepel (wie Anm. 9), S. 27; Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 97; Ludorff, Hattingen (wie Anm. 9), S. 70.

¹⁷ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 94 f.; Ludorff, Bochum-Stadt (wie Anm. 8), S. 23; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 3. März 1962

¹⁸ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 36; N.N., Die unbekannteste Wasserburg. Eine Baugeschichte, in: Volker Frielinghaus, Max Imdahl (Hg.), Der Rittersitz Haus Laer und die Ortschaft Laer in Bochum, Bochum² 1970/71, S. 43-52; Harald Polenz, Von Grafen, Bischöfen und feigen Morden, Essen 2004, S. 74-77.

1.13 Haus Lakenbrok¹⁹

- Lage : wohl im Bereich der Straßen Am Lakenbruch und Röhlinghauser Straße in Bochum-Hordel
- Datierung : vor 1580 bis Mitte des 18. Jahrhunderts (1757 sehr baufällig), Zeitpunkt des Abbruchs nicht mehr ermittelbar
- Ersterwähnung : um 1580
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.14 Haus Langendreer²⁰

- Lage : Hauptstraße 157 in Bochum-Langendreer
- Datierung : vor 1436, in Teilen bis zur Gegenwart; 1908 Abriss des Herrenhauses (von 1643)
- Ersterwähnung : 1436 als „Leitenborg“ (Hauptsitz), 1436 das „lüttke Haus“ (Nebensitz)
- Erhaltungszustand : Herrenhaus verschwunden, Teile der alten Anlage (darunter der sog. Gefängnisturm und ein Langhaus mit Treppengiebel) sind in ein Schulzentrum integriert
-

1.15 Haus Leithe²¹

- Lage : entweder identisch mit der „Leitenborg“ (einer anderen Bezeichnung für das Haus Langendreer [so C. Kreuzer]) oder östlich des Hauses Langendreer im Bereich der Straße Am Leithenhaus (so A. Teich) in Bochum-Langendreer

¹⁹ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 34.

²⁰ Ebd., S. 40 f.; Clemens Kreuzer, Langendreer-Werne zwischen Steinzeit und Gegenwart, Bochum-Langendreer 1999, S. 136-157.

²¹ Albert Teich, Das ehemalige Haus Leithe in Langendreer, in: Der Märker 14 (1965), S. 12 f.; Kreuzer, Langendreer (wie Anm. 20), S. 119-125 (Kreuzer identifiziert die „Leitenborg“ überzeugend mit dem Herrnsitz des Hauses Langendreer und bestreitet wohl mit Recht die Existenz eines weiteren ‚Haus Leithe‘ genannten Adelssitzes in jenem Ort.)

- Datierung : vor 1436 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts (1756 war das Haus zerstört)
- Ersterwähnung : 1436 (Belehnung Dietrichs von Dreer mit der „Leitenborg“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.16 Haus Lyren (Lier)²²

- Lage : an der nordwestlichen Seite des heutigen Gertrudisplatzes in Bochum-Wattenscheid
- Datierung : vor 1263 bis nach 1842 (Abriss)
- Ersterwähnung : 1263 („Macharius von Lidere“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.17 Haus Munkenbeck²³

- Lage : in Bochum-Stiepel, genaue Lage unbekannt
- Datierung : vor 1328, seit 1474 (Bauern-)Hof
- Ersterwähnung : 1328 (Ritter „van der Munkenbeyke“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.18 Haus Nettelenbeck (Brockhausen (?))²⁴

- Lage : in Bochum-Stiepel, OT Brockhausen, genaue Lage unbekannt
- Datierung : vor 1372 bis ?
- Ersterwähnung : 1372 (Heinrich Dücker „von der Netelenbecke“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

²² Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 9. Juni. 1962; Eduard Schulte, Bauernhöfe, Bürgerhäuser, Rittersitze der Freiheit Wattenscheid und ihre Besitzer, Wattenscheid 1971, S. 143-147; Franz-Werner Bröker, Wattenscheid. Eine illustrierte Stadtgeschichte, Bochum-Wattenscheid 1983, S. 59-61.

²³ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 97; Ludorff, Hattingen (wie Anm. 9), S. 71.

²⁴ Ludorff, Hattingen (wie Anm. 9), S. 71.

1.19 Haus Nosthausen (Osthausen)²⁵

- Lage : genaue Lage unbekannt, wohl westlich der Dorstener Straße in Bochum-Hordel
- Datierung : vor 1437 bis nach 1842
- Ersterwähnung : 1437
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.20 Haus Oberdyk (Overdyk)²⁶

- Lage : im Bereich der Overdyker Straße und Am Hangenden in Bochum-Hamme
- Datierung : vor 1364 bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts (Abriss)
- Ersterwähnung : 1364 (Erwähnung eines Johann Overdiek)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.21 Haus Rechen²⁷

- Lage : an der Königsallee in Bochum-Wiemeselhausen (OT Ehrenfeld) ungefähr dort, wo sich heute die Kammerspiele des Schauspielhauses befinden
- Datierung : vor 1321 bis 1944/50 (Zerstörung durch Bombentreffer und Abriss)
- Ersterwähnung : 1321 (Dietrich „von Reyche-ne“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.22 Haus Rotschür (Roteschür)²⁸

- Lage : genaue Lage unbekannt, später „Schürmanns Hof“ (wohl im Winkel von Essener und Kohlenstraße nordöstlich des OT Engelsburg im Norden von Bochum-Weitmar)
- Datierung : spätes Mittelalter (?) bis 1941
- Ersterwähnung : unbekannt
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

1.23 Haus Sevinghausen²⁹

- Lage : am Vienenhofweg in Bochum-Wattenscheid
- Datierung : vor 1322, in Teilen bis heute (als landwirtschaftliches Gut)
- Ersterwähnung : 1322 (Herren von Sevinghausen)
- Erhaltungszustand : Reste des alten Burghauses im 1721 erneuerten Palais erhalten
-

1.24 Haus Steinkuhl³⁰

- Lage : in Bochum-Wiemeselhausen (OT Steinkuhl) an der Hanielstraße
- Datierung : vor 1308 bis 1877 (Abriss wegen Bergschäden)
- Ersterwähnung : 1308 („Segebodo de Steinkuhle“)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

²⁵ Ludorff, Bochum-Stadt (wie Anm. 8), S. 21 f.; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 14. April 1962.

²⁶ Ludorff, Bochum-Stadt (wie Anm. 8), S. 20 und 32; Ruhr-Nachrichten vom 6. Januar 1966.

²⁷ Ludorff, Bochum-Stadt (wie Anm. 8), S. 24 f.; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 6. Januar 1962; Hans H. Hanke, Der Untergang des Hauses Rechen, in: Bochumer Zeitpunkte 2 (1993), S. 15 f.

²⁸ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 50; Bochumer Anzeiger vom 4. Dezember 1941.

²⁹ Bröker, Wattenscheid (wie Anm. 22), S. 62-64.

³⁰ Ludorff, Bochum-Stadt (wie Anm. 8), S. 23 f.; Otto Hülsebusch, Zur älteren Geschichte des Hauses Steinkuhl, in: Vereinigung für Heimatkunde (Hg.), Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 7, Bochum 1958, S. 48-55.

1.25 Haus Stiepel³¹

- Lage : südöstlich der Stiepeler
Dorfkirche an der Brockhau-
ser Straße in Bochum-Stiepel
- Datierung : vor 1194 bis in das 13. Jahr-
hundert hinein (dann zugun-
sten des Hauses Kemnade
aufgegeben)
- Ersterwähnung : 1194 (Rittergeschlecht von
Stiepel)
- Erhaltungszustand : (bis auf einige Mauerreste im
Boden) verschwunden
-

1.26 Haus Weitmar³²

- Lage : im Schlosspark von Bochum-
Weitmar (Eingang an der
Hattinger Straße oder der
Schlossstraße)
- Datierung : vor 1464 bis 1943 (Zerstö-
rung bei Bombenangriff)
- Ersterwähnung : 1464
- Erhaltungszustand : das 1592 errichtete Haupt-
haus ist ebenso wie die Sil-
vesterkapelle als Ruine erhal-
ten
-

1.27 Haus Wiesche (Zur Wische)³³

- Lage : unweit der Harpener Teiche
zwischen Bochum-Harpen
und Bochum-Werne
- Datierung : vor 1385 bis zur Mitte des
18. Jahrhunderts (damals
bereits verwüstet), vor 1809
abgerissen
- Ersterwähnung : 1385 (Haus Wiesche im Be-
sitz der Herren von Harpen)
- Erhaltungszustand : verschwunden
-

³¹ Ostheide, Stiepel (wie Anm. 9), S. 10-13; Darpe, Bochum (wie Anm. 10), S. 97; Ludorff, Hattingen (wie Anm. 9), S. 68 f.

³² Darpe, Bochum (wie Anm. 10), Urkundenanhang A, S. 68* f. Nr. 97; Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 49 f.; Polenz, Grafen (wie Anm. 18), S. 79-81.

³³ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 24; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 17. Februar 1962.

1.28 Zur Nieden (Darneden)³⁴

- Lage : Bochum-Langendreer west-
lich des Hauses Langendreer
entlang der Ovelacker Straße
zwischen Unter- und Has-
selbrinkstraße
- Datierung : vor 1400/1412 bis vor 1756
- Ersterwähnung : 1400 (Hof), 1412 (Rittersitz)
- Erhaltungszustand : verschwunden

2. Die Häuser Laer, Langendreer und Weitmar

2.1 Haus Laer

Haus Laer begegnet als „domus Lare“ erstmals in einer Quelle des Jahres 1243.³⁵ Aus der Urkunde geht hervor, dass Graf Adolf I. von der Mark das Haus seinem Gefolgsmann, dem Ritter Heinrich von Vittinghoff, als Lehen zu übertragen gedachte. Haus Laer war also damals bereits ein Rittersitz. Es stammt wohl aus dem Besitz von Adolfs Vetter, des Grafen Friedrich von Isenberg, den man für den Tod des Kölner Erzbischofs Engelbert I. im Jahr 1225 verantwortlich gemacht und 1226 hingerichtet hatte.

Wann das Gut in Laer von einem bäuerlichen Hof zu einem niederadeligen Haus wurde, lässt sich nicht zweifelsfrei angeben. Es heißt, es sei (um 1200) aus dem Hof Schulte zu Laer hervorgegangen. Den Ort Laer, so viel ist immerhin sicher, gab es bereits im frühen Mittelalter. Einem aus dem 9. bzw. 10. Jahrhundert geführten Einkünfteverzeichnis des Klosters Werden (Urbar A) ist zu entnehmen, dass dem Konvent Abgaben aus der „villa Lahari“ (dem Weiler Laer) zustanden.³⁶

Aus dem 10. Jahrhundert, genauer: aus dem Jahr 940, sollen einem Zeitungsartikel von 2003 zufolge die Eichenpfähle stammen, auf denen das Fundament der so genannten Hauptburg ruht. Die Pfähle wurden in dem ursprünglich sumpfigen Gelände so tief in den Boden gerammt, dass sie schließlich festen Grund erreichten. Darüber legte man – dicht nebeneinander – kräftige Längsschwellen von etwa 40 bis 60 Zentimeter Breite. Auf diese Weise entstand ein ‚Pfahlrost‘, der das Haus zu tragen vermochte. Sollte die Datierung der Balken in das 10. Jahrhundert zutreffen, dann wären der frühmittelalter-

³⁴ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 41; Albert Teich, Das ehemalige Haus Zur Nieden in Bochum-Langendreer, in: Der Märker 14 (1965), S. 237 f.; Kreuzer, Langendreer (wie Anm. 20), S. 49-57.

³⁵ Westfälisches Urkundenbuch, Bd. 7, Nr. 546.

³⁶ Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr, hg. von Rudolf Kötzschke, 2. Bd., Bonn 1906, S. 69.

liche Vorgängerbau des Hauses Laer (wegen der für jene Zeit sehr aufwändigen Bauweise) wohl bereits damals ein Adelsitz gewesen und die Pfähle die ältesten bisher bekannten Teile eines profanen Gebäudes auf der Gemarkung des modernen Bochum.



Abb. 2: Haus Laer 1931 (Stadtarchiv Bochum, Fotoarchiv)

Man kann sich indes leider weder von der Gestalt noch der Geschichte der Anlage während des frühen und hohen Mittelalters ein einigermaßen klares Bild machen. Das ändert sich erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Der bereits genannte Heinrich von Vittinghoff ist bis 1259 als Lehnsmann auf Haus Laer nachweisbar. Anschließend ging es bis 1413 in den Besitz der nach ihm benannten Familie von Laer über, bei deren Angehörigen es sich um Ministerialen des Limburger Grafen handelte.

Aus dem Jahr 1374 stammt die erste Erwähnung eines „borchhuys“ (Burghaus) genannten Baus.³⁷ Dieses wohl von einer Gräfte umgebene und mit einem Treppengiebel versehene Gebäude dürfte mit dem so genannten Kern

³⁷ So Frielinghaus, Laer (wie Anm. 18), S. 48, leider ohne Quellenachweis.

des Nord-Süd-Flügels der heutigen Hauptburg gleichzusetzen sein. Über einem gewölbten, 6 mal 7 m großen Keller mit einem nordostwärts gelegenen Turmsockel erhob sich ein beheizbarer Raum im Hochparterre. Darüber erstreckte sich ein weiteres Geschoss mit einer schlichten Kaminfassung.

Das Burghaus befand sich seit 1413 im Besitz derer von Herten. Ab 1480 bestimmte die Familie von der Leithe die Geschicke des Hauses Laer. Ihr gelang es, den Rittersitz aus den Bindungen des Lehnrechts zu lösen und als freies Eigen zu erwerben. Es war wohl Dietrich von der Leithe, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts jene Baumaßnahmen beginnen ließ, die der Anlage ihre heute noch wahrnehmbare Gestalt gaben.

Das Burghaus wurde erweitert; es entstanden – durch einen Wassergraben getrennt – eine Vor- und eine Hauptburg. Die Hauptburg, die eigentliche Wohnung der Adelsfamilie, setzte sich zusammen aus einem niedrigen, nicht unterkellerten West-Ost-Flügel sowie zwei Nord-Südflügeln, deren erster sich aus dem alten Kern entwickelte. Der diesem gegenüberliegende zweite Nord-Süd-Flügel war bereits vor 1746 wieder verschwunden. Die Nord- und Ostfassaden der Hauptburg erhielten ein massiv gemauertes Keller- und Erdgeschoss, auf das man – jeweils unter Satteldächern – Fachwerkwände aufsetzte. Diesen ursprünglichen Bauzustand zeigen die Gebäude noch heute. In ihrer größten Ausdehnung erstreckte sich die Hauptburg über eine Fläche von 28 x 26 m und verfügte über einen Innenhof von 18,5 x 16 m.

Haus Laer gehörte bis 1895 der Familie von der Leithe. Nach dem Tod der Witwe des letzten von der Leithe fiel es im darauf folgenden Jahr an deren Schwiegersohn, den Industriellen und Bochumer Stadtverordneten Gustav Frielinghaus. Im Besitz seiner Nachkommen befindet es sich noch heute. Inmitten der von modernen Produktionsanlagen geprägten Großstadt Bochum ist das gut erhaltene und gepflegte Haus Laer ein einzigartiges Denkmal vergangener, ständisch geprägter Zeiten, das anschaulich und eindrucksvoll auf die Lebenswelt und -weise des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Niederadels in ländlicher Umgebung verweist, die es so lange schon nicht mehr gibt.³⁸

2.2 Haus Langendreer

Als Rittersitz begegnet uns Haus Langendreer erstmals in einer Quelle des Jahres 1436, freilich nicht unter diesem

³⁸ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 36; N.N., „Gegeben auf unserm Rittersitz“. Haus Laer und seine Bewohner, in: Frielinghaus, Laer (wie Anm. 18), S. 24-42; N.N., Die unbekannte Wasserburg. Eine Baugeschichte, in: ebd., S. 43-52; Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 10. Juni 2003; Polenz, Grafen (wie Anm. 18), S. 74-77.

Namen, sondern als „Leitenborg“.³⁹ So bezeichnete man damals das Haupthaus des niederadeligen Anwesens; darüber hinaus gab es noch das so genannte „lütke hus“, einen (wohl unweit der Leitenborg gelegenen) Nebensitz, der als Domizil für nachgeborene Söhne oder ältere Familienmitglieder diente. Beide Häuser waren bis in die frühe Neuzeit hinein selbstständige Wirtschaftsbetriebe.

Der Zeitraum, während dessen sich der Hof Langendreer zu einem Adelssitz entwickelte, lässt sich ungefähr eingrenzen, nicht aber genau bestimmen. Noch 1266 ist in einer Urkunde für das Frauenstift Elsey (heute OT Hohenlimburg, Stadt Hagen) von einem Hof in (Langen-) Dreer die Rede. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts traten dann die ersten Herren von Dreer in Erscheinung; allem Anschein nach wurde die Anlage (wohl die Leitenborg) damals zu einem Adelshaus, nach dem man seine Bewohner zubenannte.

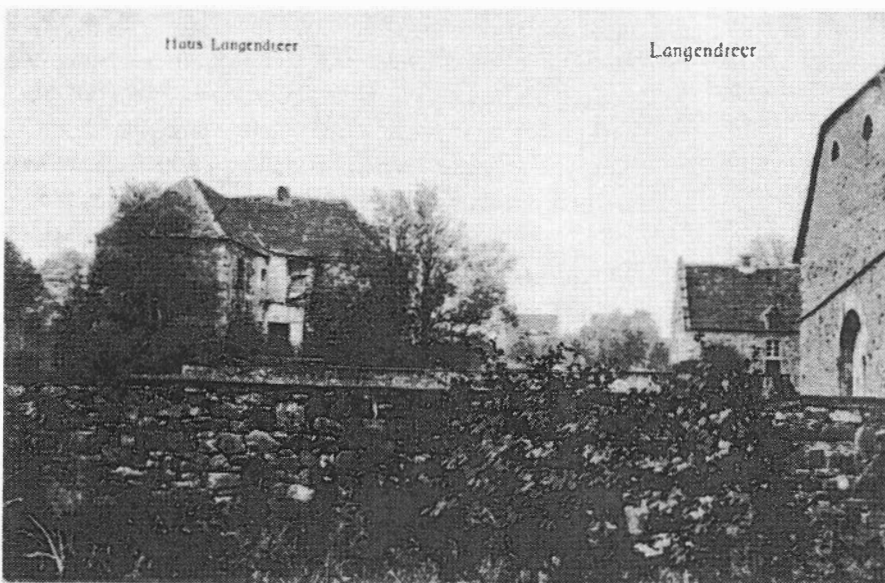


Abb. 3: Haus Langendreer 1912 (Stadtarchiv Bochum, Fotoarchiv)

Als Heinrich von Dreer 1436 den Besitz unter seinen Söhnen aufteilte, erhielten Dietrich, der ältere der beiden, die Leitenborg und der jüngere namens Wessel das Lütkehus. Letzteres überließ Wessel gegen die Zahlung von 800 rheinischen Gulden den Brüdern seiner Ehefrau Mette von Schüren. Im Eigentum derer von Schüren verblieb es bis 1526. Dann kaufte es die Familie von der Borch, der bereits die Leitenborg gehörte, nachdem der aus Ostwestfalen stammende Arndt von der Borch 1448 Bate, eine Tochter Heinrichs von Dreer, geheiratet hatte. Als Nebensitz der neuen Herren von Langendreer ist das Lütkehus nicht mehr verwendet worden.

³⁹ Kreuzer, Langendreer (wie Anm. 20), S. 140 (unter Verweis auf Johann Diederich von Steinen, Westphälische Geschichte [1749-1760], [Nachdruck] Münster 1964, S. 614).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Leitenborg und das Lütkehus von seinen Besitzern endgültig aufgegeben, die Haus Langendreer ihren Verwaltern, den Hofeschulten, als Wohnung überließen. Mitglieder der Familie von der Borch standen während der folgenden Jahrzehnte in lippischen, hessischen, hannoverschen oder brandenburgischen Diensten. Ihnen lagen in erster Linie die in Langendreer erwirtschafteten Einkünfte, weniger indes die Erhaltung des Anwesens am Herzen. So verfiel das Haus allmählich. Im Jahr 1642 kam es als Erbe an Allhard Philipp von Holzhausen und Langendreer, der das alte Herrenhaus im darauf folgenden Jahr abreißen und ein neues Wohngebäude in barockem Stil errichten ließ.

Im 17. und 18. Jahrhundert erhielt die Anlage in Langendreer jene Gestalt, die sich noch in einer Urkatasteraufnahme des Jahres 1823 ablesen lässt: Eine Außengräfte umgab eine Wiesen- und Gartenanlage mit einem kleinen Wohnhaus, eine Hauptgräfte die mit Wehrmauern versehene „Burg“. Dort befanden sich ein Westbau genanntes Haus mit Treppengiebeln, sodann ein Turm (in der Nord-Ost-Ecke der Burg) mit einem vorgelagerten Winkelbau sowie das Herrenhaus. Dieses Haus war ein schmuckloser, zweistöckiger Bruchsteinbau in der Form einer zwischenkligen Flügelanlage, deren mittig gesetzter Turm eine welsche Haube trug. Zu dessen Eingang gelangte man über eine vorgebaute Freitreppe.

Die Angehörigen der Familie von der Borch hatten über die Jahre ihre Rechte und Besitzungen in Langendreer vergrößert und waren zu den unbestrittenen Grund-, Gerichts- und Patronatsherren des Ortes geworden. Anfang des 18. Jahrhunderts gehörten ihnen dort rund 80 Höfe und Kotten. Gleichwohl waren die führenden Familienmitglieder nur selten in Haus Langendreer anzutreffen. Gegen Ende jenes Jahrhunderts verließen die von der Borch ihren Sitz endgültig und übertrugen seine Verwaltung ihren Rentmeistern.

Während die Wirtschaftsgebäude einigermaßen instand gehalten wurden, verfiel das Herrenhaus. Sein Turm stürzte in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Alhard von der Borch, der auf Schloss Löseck bei Hannover residierte, entschied sich 1905 dafür, das Anwesen an die Bergwerksgesellschaft Louise Tiefbau zu verkaufen. Die neuen Besitzer zögerten nicht lange: 1908 ließen sie das marode Herrenhaus abreißen und den Westbau (das „Treppengiebelhaus“) zu Unterküften für Bergarbeiter umbauen. Als Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts auch dieses Gebäude abgerissen wer-

den sollte, konnte dieses Vorhaben verhindert werden. Ein Eckturm, das Treppengiebelhaus und andere Bauten wurden renoviert und in das Gelände einer vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe getragenen Schule für Körperbehinderte integriert.

Von diesen baulichen Überresten ist es besonders der (wohl unzutreffend) als Gefängnisturm bezeichnete Eckturm mit Stilmerkmalen der Renaissancezeit, der die Fantasie seiner Betrachter immer wieder aufs Neue beflügelt hat. Ihn zu besuchen, lohnt die Mühe nach wie vor.⁴⁰

2.3 Haus Weitmar

Der Ort Weitmar begegnet in den mittelalterlichen Quellen schon lange, bevor man dort während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Bau eines Rittersitzes begann. Bereits im 10. und 11. Jahrhundert standen dem Küster des Benediktinerklosters Werden aus „Wedmeri“ Einkünfte zu. In Weitmar besaß das Kloster einen Schulzenhof. Ihn tat der Abt als Lehen an Edelfreie und Dienstleute aus. Die Namen der so Belehnten sind erst seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert überliefert. An der Spitze der namentlich bekannten Lehnsinhaber steht Johann von Lüttelnau. Er war es wohl auch, der mit ansehen musste, wie der städtische Söldnerführer Ritter von Raesfeld 1388/89 im Verlauf der so genannten Dortmund-Fehde Weitmar plündern ließ. Dem Lüttelnauer folgten 1391 sein Schwiegersohn Johann von Kückelsheim, dann (1421) Wilhem von Uhlenbrock und schließlich Johann und Heinrich von Galen.

Im Jahr 1481 belehnte der Abt von Werden den Bochumer Amtmann Wennemar von der Brüggene, gen. Hasenkamp, mit dem Hof Weitmar. Wennemar hatte bereits 1464 mit dem Bau eines adeligen Hauses beginnen lassen.⁴¹ Die Geschichte des Hauses Weitmar als eines Rittersitzes begann *stricto sensu* also erst damals. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein blieb das Haus im Besitz der Familie Hasenkamp. Sie waren indes nicht die einzigen, die dort wohnten. Im Jahr 1577 wurde auch Heinrich von Eickel, der Gatte Christine von Hasenkamps, mit einem Teil des Hauses belehnt. Die Hasenkamps vermochten es erst 1650, Heinrichs Nachkommen ihren Teil wieder abzukaufen. Bis dahin sollte sich in Weitmar allerdings noch viel verändern. Denn nach der Brandschatzung des Rittersitzes durch spanische Truppen im Jahr 1588 hatten die Hasenkamps 1592 ein neues Haus aus Ruhrsandstein errichten lassen. Es war zweigeschossig und – dem damaligen Kunstgeschmack entsprechend – im Stil der Renaissance gebaut.

In unmittelbarer Nähe des Rittersitzes stand ein überwiegend in gotischen Formen gebautes Gotteshaus, dessen Existenz bereits für das ausgehende 14. Jahrhundert nachweisbar, das aber wohl weit älter ist, da der Turm romanische Bauelemente aufweist. Die Kapelle war dem heiligen Silvester geweiht und unterstand als Filiale der Bochumer Petrikerkirche (der heutigen Propsteikirche). Nach der Einführung der lutherischen Lehre in Weitmar 1534 wurde sie zur Abhaltung evangelischer Gottesdienste genutzt. Die Familie von Hasenkamp, die ihrem alten Glauben treu blieb, ließ über 200 Jahre später, im Jahr 1748, eine weitere (katholische) Kapelle bauen.

Der letzte derer von Hasenkamp starb 1764. Haus Weitmar wurde vom Werdener Abt rund zehn Jahre später Friedrich Goswin von Vaerst übertragen. Er löste es aus dem Lehnsverhältnis und wurde somit Eigentümer des Rittersitzes. Doch blieb es dabei nicht lange: Schon 1780 erwarb Friedrich Wilhelm von Berswordt-Wallrabe Haus und Gut. Die von Berswordt-Wallrabe gehörten seit dem 13. Jahrhundert zu den führenden Kaufmanns- und Ratsfamilien Dortmunds; in ihrem Eigentum befindet sich das Anwesen noch heute.

Die neuen Herren von Weitmar haben das natürliche Ambiente ihres Sitzes mehrfach umgestaltet. Die Gräfte verschwand, und das Haus wurde mit Gartenanlagen umgeben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts veränderte man es erneut. Es entstand der Landschaftspark, dessen dominierendes Gestaltungselement der alte Hauptweg wurde, der direkt auf das Herrenhaus zuführte.

So hätte alles bleiben können, doch es kam anders. Am 13. Mai 1943 wurde Schloss Weitmar bei einem Luftangriff durch Bomben getroffen. Vom Herrenhaus und der Silvesterkapelle blieben nur die Außenmauern erhalten. Ein Wiederaufbau erfolgte nicht. Immerhin verleihen die Ruinen dem sie umgebenden Park historisches Flair und den Charme eines geradezu verwunschenen Ortes, den zu besuchen sich lohnt.⁴²

In vorindustrieller Zeit waren manche der genannten befestigten Häuser mit ihren Wirtschaftshöfen als Wohnungen des grundbesitzenden Niederadels soziale, ökonomische und herrschaftliche Mittelpunkte der sie umgebenden ländlichen Orte und Gegenden. Aus heutiger Sicht sind es Denkmäler einer vergangenen ständisch wie agrarisch geprägten Gesellschaft, die es nicht zu verklären, sondern zu verstehen gilt. Von den Häusern ist der Blick auf ihre Bewohner zu richten. Doch muss dieser zweite Schritt einem anderen Kapitel der Geschichte des alten Bochum und seiner Umgebung vorbehalten sein.

Abb. Haus Weitmar siehe hintere Umschlagseite

⁴⁰ Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 40 f.; Kreuzer, Langendreer (wie Anm. 20), S. 136-157.

⁴¹ Darpe, Bochum (wie Anm. 10), Urkundenanhang Nr. 97.

⁴² Darpe, Bochum (wie Anm. 10), Urkundenanhang A, S. 68* f. Nr. 97; Ludorff, Bochum-Land (wie Anm. 10), S. 49 f.; Willi Berneiser, Haus Weitmar, in: Vereinigung für Heimatkunde e.V. (Hg.), Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 7, S. 95-97; Polenz, Grafen (wie Anm. 18), S. 79-81.

Aus dem Häuschen

Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



● **Verwaltungs- und Wirtschafts- akademie**

Die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie soll am 29. August in neuem alten Glanz erstrahlen. Dann wird das Gebäude als Otilie-Schoenewald-Berufskolleg wiedereröffnet. Diese hervorragende Architektur, errichtet 1953 bis 1955, war schon zum Abriss bestimmt. Wieder einmal hat sich gezeigt, dass Denkmalschutz, Geduld und Einfallsreichtum ebenso zum Lebenswert Bochums beitragen wie gute Neubauten. Zumal der Umbau der VWA preiswerter ist, als es ein Neubau für das Berufskolleg gewesen wäre. Das neue Kollegium zeigte sich bei einer ersten Besichtigung begeistert.

● **Sanierung der Kunstwerke an der Hauptpost**

Das Gebäude der Hauptpost an der Wittener Straße 2 wurde bei seinem Bau 1962 mit zwei Kunstwerken Willy Mellers bereichert. Die Außenwand zeigt eine Weltkarte in Ziegelrelief mit einer Hermesfigur. In der Schaltherhalle schuf der Künstler ein Relief aus rötlichen Steinplatten mit Motiven aus der Arbeitswelt. Während der neuesten Sanierung ist die Weltkarte durch unpassende Werbung entstellt worden und das Relief in der Schaltherhalle

ist ganz verschwunden. Meller schuf in Bochum 1928 den Löwen an der Königsallee und 1939 den „schaffenden Menschen“ vor der Eickhoff-Verwaltung.

● **Beschilderung historischer Gebäude**

Die Beschilderung historischer Gebäude in der Innenstadt schreitet fort. Seit Juni weisen auch der Hauptbahnhof, Mutter Wittig, das Union-Kino, das Redemptoristen-Kloster, die Bowlingbahn an der Herner Straße und der Schlegel-Turm Tafeln mit Erläuterungen zu ihrer Geschichte auf. Weitere Tafeln folgen. Die Aktion endet 2010.

● **Änderungen in Vorstand und Beirat**

Änderungen in Vorstand und Beirat. Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung am 24. April 2008 hat es im Vorstand und im Beirat unserer Gesellschaft einige Veränderungen gegeben, über die es kurz zu berichten gilt:

Neun Jahre lang hat **Dr. Dietmar Bleidick** als Schatzmeister die finanziellen Angelegenheiten der Kortum-Gesellschaft in hervorragender Weise betreut; dieses verantwortungsvolle und phasenweise aufwandsintensive Amt hat er aus beruflichen und

familiären Gründen niedergelegt. Dietmar Bleidick hat sich erfreulicherweise bereiterklärt, die „Bochumer Zeitpunkte“ weiterhin als Chefredakteur zu leiten.

Seine Nachfolge als Schatzmeister tritt **Ulrich Becker**, unser bisheriger Schriftführer, an, der auf Grund seiner kaufmännischen Berufserfahrungen für dieses Amt auch die wünschenswerten Voraussetzungen mitbringt.

Zum neuen Schriftführer wählte die Jahreshauptversammlung **Theo Redelings**, Mitglied unserer Gesellschaft seit 1986, von Profession Gymnasiallehrer und seit kurzem im Ruhestand.

Unseren Beirat hat mit Hinweis auf Altersgründe **Gerhard Kaufung** verlassen; bei ihm sind besonders zu nennen: 27 Jahre Vorstands- und Beiratsfunktionen und mehrere Beiträge in den „Bochumer Zeitpunkten“. Auch **Dr. Dietrich Wegmann** hat aus Alters- und Gesundheitsgründen sein Beiratsamt niedergelegt. Er ist ebenfalls Autor mehrerer wesentlicher Beiträge in den „Bochumer Zeitpunkten“.

Den ehemaligen wie den neuen Vorstands- und Beiratsmitgliedern gebühren Anerkennung und Dank für die geleistete Arbeit und die Bereitschaft, sich ehrenamtlich für die Belange unserer Gesellschaft zu engagieren.

● Veröffentlichung über Bochumer Juden

*Georg Braumann, Bochumer
Juden in Bochumer Zeitungen
1830-1933. Ein Quellenbe-
richt, Bochum 2006*

Dieser eher nüchterne Titel an-
nonciert eine unerwartet um-
fang- und aufschlussreiche
Quellensammlung zur Ge-
schichte der Bochumer Juden in
einem Zeitraum von gut hun-
dert Jahren von 1830 bis zum
Zäsurjahr 1933.

Auf nicht weniger als 404 Sei-
ten gibt Pfarrer i. R. Dr. Georg
Braumann in chronologischer
Abfolge viele Hunderte von
Zeitungsartikel, Klein- bis
ganzseitige Werbeanzeigen jü-
discher Geschäftsleute, jüdische
Todesanzeigen und private In-
serate wieder, die er in zeitauf-
wändiger und arbeitsintensiver
Suche gefunden, abgeschrieben
und weiter bearbeitet hat. Eine
Reihe von sachdienlichen Ab-
bildungen – zumeist Reproduk-
tionen alter Bochumer Postkar-
ten – steuert Hansi Hungerige
aus seiner Privatsammlung bei.
Trotz der bedeutenden Fülle
des überlieferten Materials wur-
de der Autor allerdings auch
mit teilweise spürbaren Lücken
in den Quellen-Beständen der
von ihm genutzten Stadtarchive
Bochum und Hattingen kon-
frontiert, so dass eine gewisse
Vollständigkeit der Belege al-
lenfalls annähernd erreicht wer-
den konnte.

Dieses eindrucksvolle Zeugnis
der doch weitreichenden Ver-
wurzelung der jüdischen Min-
derheit im Bochumer Ge-
schäfts- und Alltagsleben im
Spiegel der hiesigen Zeitungen,
das Braumann mit seiner Quel-
lensammlung dokumentiert,
bietet eine hervorragende Er-
gänzung und Erweiterung der
Arbeiten zur Geschichte der
Juden in Bochum, die wir in

erster Linie Dr. Gisela Wil-
bertz, bis 1991 stellvertretende
Leiterin des Bochumer Stadt-
archivs, aber auch der Evange-
lischen Stadtakademie unter
seinerzeitiger Leitung von Dr.
Manfred Keller und auch den
Bemühungen der gegenwärtigen
Archivleiterin, Dr. Ingrid
Wölk, und ihrer Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter zu danken
haben.

Niemand, der sich in Zukunft in
grundlegender Weise mit dem
Thema „Juden in Bochum“ zu
beschäftigen beabsichtigt, dürf-
te es sich leisten können, Brau-
manns „Quellenbericht“ links
liegen zu lassen. Das Buch
kann man über den Autor be-
ziehen: Telefon 0234/504189;
es kostet 35,- Euro.

● Vivat – crescat – floreat

Auf der Jahreshauptversamm-
lung unserer Kortum-Gesell-
schaft am 24. April 2008 wurde
der Beitritt der folgenden neuen
Mitglieder bekannt gegeben:

Frau Helga Hicyilmaz,
Frau Melanie Richter,
Herr Jürgen Jenko,
Herr Bernd Giese,
Herr Heiko Merten,
Herr Tasso Bubenzer-Kuhle,
Herr Hans-Rainer Kost,
Herr Dr. Enno Neumann,
Herr Peter Schneller,
Herr Thomas Braun,
Frau Doris Striebeck-Borne-
mann,
Frau Gisela Fröhlich,
Frau Corinna Brand,
Herr Hans-Otto Forth,
Herr Dr. Alpan Cete,
Frau Edeltraud Redelings.

Wir begrüßen auch von dieser
Stelle aus unsere neuen Mit-
glieder und heißen sie/Sie herz-
lich willkommen.

Übrigens – falls Sie immer
schon einmal der Kortum-Ge-
sellschaft beitreten wollten oder

Freunde und Bekannte haben,
die das tun wollen, rufen Sie
uns an: (0234) 581480. Wir
senden Ihnen gern die Beitritts-
unterlagen zu.

● Homepage zur Wer- ner Ortsgeschichte

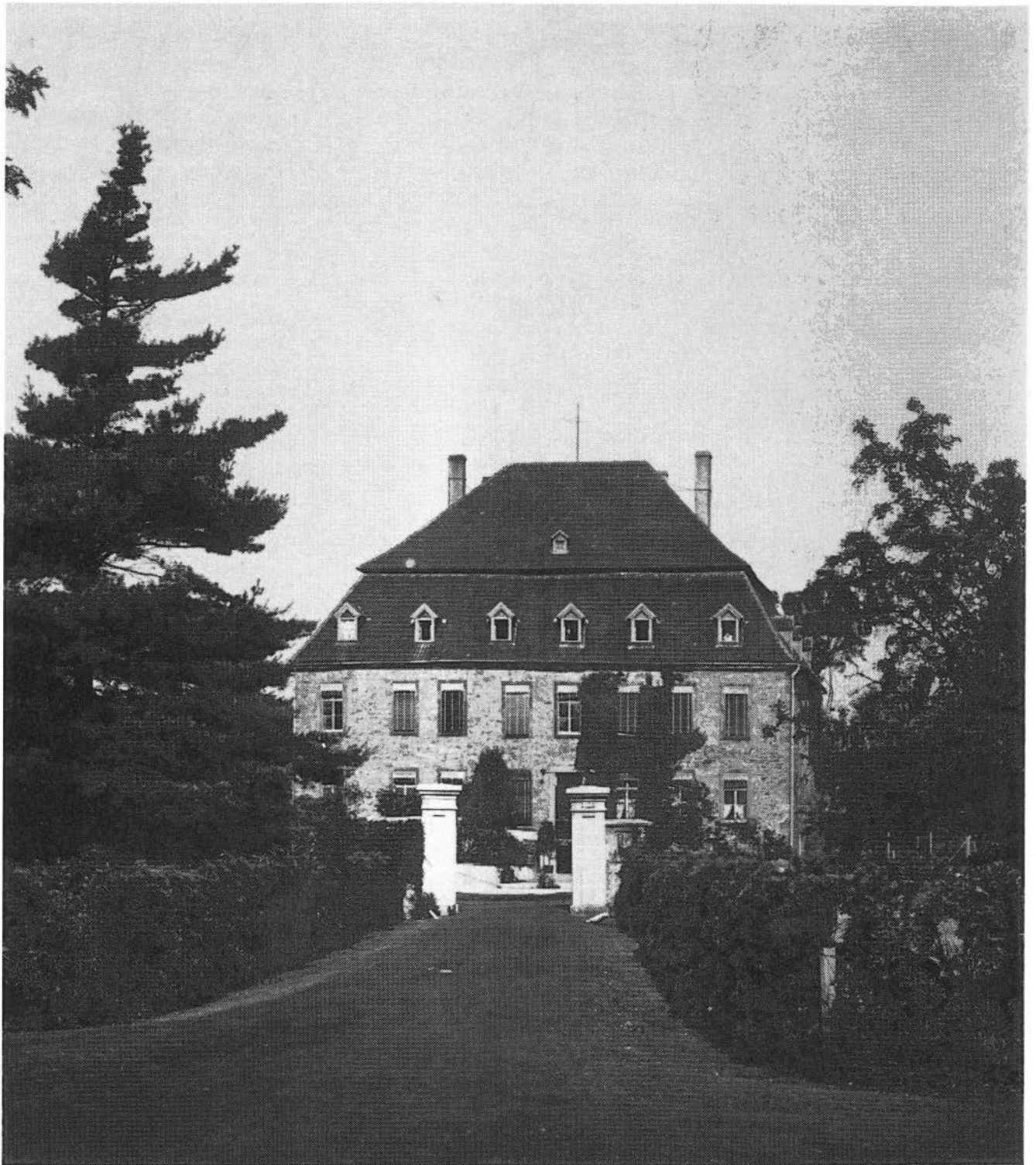
Seit März ist im Internet eine
neue Homepage zur Geschichte
von Bochum-Werne installiert.
Die Anschrift lautet: www.
werner-linie.de. Initiator und
Betreiber ist Peter Kracht, der
sich bereits seit vielen Jahren
mit der Geschichte des Bochumer
Stadtteils beschäftigt. Auf
seiner Webseite sind neben
zahlreichen historischen An-
sichtskarten, Fotos und Skiz-
zen auch Wortbeiträge sowie
Werbeannoncen vergangener
Tage zu finden. Das Angebot
wird abgerundet durch eine um-
fangreiche Literaturliste und
eine Linksammlung. Nach der
Webseite zur Geschichte des
Ehrenfeldes (www.historisches-
ehrenfeld.de), die Ende Juni
ihren ersten Geburtstag feiern
konnte, existiert damit ein
zweites, von Mitgliedern der
Kortum-Gesellschaft erstelltes
Internetangebot, dem hoffent-
lich noch einige folgen werden.

● Die Autoren dieses Heftes

Eberhard Brand
Graf-Engelbert-Straße 18
44791 Bochum

Dr. Stefan Pätzold
Bochumer Zentrum für
Stadtgeschichte
Wittener Straße 47
44789 Bochum

Wolfgang Werbeck
Wiemelhauser Straße 265
44799 Bochum



*Haus Weitmar 1926
(Stadtarchiv Bochum)*